

DER SIEBTE TURM™

STURZ IN DIE DUNKELHEIT

GARTH NIX

Garth Nix

Der siebte Turm

Band 1

Sturz in die Dunkelheit

Ins Deutsche übertragen
von Dominik Kuhn

Für meine Familie und meine Freunde, mit einem
besonderen Dank an David Levithan, einen sehr
wichtigen Architekten beim Bau des Siebten Turms

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der
Deutschen Bibliothek erhältlich.
Deutsche Ausgabe 2001 by Dino entertainment AG,
Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
© 2001 Lucasfilm Ltd.™.
All rights reserved. Used under authorization.
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
„The Seventh Tower-Book 1: The Fall“



Übersetzung: Dominik Kuhn
Redaktion: Jo Löffler, Mathias Ulinski, Holger Wiest
Chefredaktion: Anne Berling
Umschlaggestaltung: TAB Werbung GmbH, Stuttgart,
Cover Art by Rene Borst
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: Ebner, Ulm
ISBN: 3-89748-402-1
Printed in Germany
Dino entertainment AG im Internet:
www.dinoAG.de, www.310k.com
Der Siebte Turm im Internet: www.theseventhtower.com

Der siebte Turm: Sturz in die Dunkelheit ist der Beginn einer neuen Fantasy-Reihe aus dem Hause Lucas – den Schöpfern des faszinierenden Star Wars Universums. Gewaltige Kreaturen, mystische Geistschatten und geheimnisvolle Magie begleiten den jungen Helden Tal auf seiner abenteuerlichen Reise.

Er verbrachte sein ganzes bisheriges Leben in der Finsternis. Noch nie hat er sein Zuhause verlassen – ein mysteriöses Schloss mit sieben Türmen. Er ahnt nichts von der Bedrohung, die seine Familie und seine Welt auseinanderreißen wird.

Als er sich der Bedrohung stellen muss, klettert er in seiner Verzweiflung auf den Roten Turm, um dort ein Licht und Leben spendendes Artefakt zu stehlen... und stürzt in eine unbekannte Welt voller Gefahren.

KAPITEL NULL

Tal streckte die Hand nach oben und zog sich auf die nächst höhere der waagrecht aus dem Turm ragenden Spitzen. Einen Moment hielt er dort inne, um wieder zu Atem zu kommen. Er sah am Roten Turm hinab zu den blitzenden Lichtern, die die Umrisse des riesigen Schlosses markierten. Sie waren so weit entfernt, dass Tal schwindlig wurde. Schnell blickte er wieder nach oben.

Der Wind war viel stärker, als Tal erwartet hatte. Er heulte am Roten Turm vorbei, wirbelte um die anderen sechs Türme und kam dann noch mächtiger wieder zu ihm zurück. Außerdem wurde es immer kälter, was das Klettern nicht gerade erleichterte. Lediglich Tals Sonnenstein hielt die schlimmste Kälte ab.

Tal war nun schon zwei Stunden unterwegs gewesen – eine anstrengende Kletterpartie zwischen den Spitzen, Gargoyles und Verzierungen, die den Turm bedeckten. Jetzt befand er sich nur noch ein paar Züge unterhalb des Punktes, an dem der Turm schlagartig zu enden und an das tiefschwarze Dach der Nacht zu stoßen schien.

Dort lag der Schleier, die rätselhafte Barriere, die die ganze Welt in Dunkelheit tauchte, indem sie das Licht der Sonne fern hielt.

Doch es war nicht völlig dunkel um Tal. Wie der größte Teil des Schlosses, so wurde auch das Innere des Roten Turms von kleinen Sonnensteinen an den Wänden und Decken beleuchtet. Das Licht dieser Steine drang durch die Fenster nach draußen und so konnte Tal sehen, wohin er kletterte. Auch die anderen

Türme strahlten hell – ein wirres Muster aus gleißenden Blitzen am Himmel.

Das Licht im Innern der Türme erzeugte draußen dunkle Formen. Jeder Gargoyle und jeder Vorsprung am Mauerwerk warf einen dunklen Schatten auf die ockerfarbenen Außenmauern des Turmes. Auch Tal warf einen solchen Schatten. Wie bei allen Erwählten des Schlosses bildete sein Schatten aber nicht die Umrisse seines Körpers ab. Der Schatten, der ihn begleitete, bewegte sich eigenständig und veränderte sich immer wieder. Manchmal hatte er die Form eines dreizehnjährigen Jungen, manchmal die einer Katze oder eines zweiköpfigen Corvilen. Und manchmal waren seine Bewegungen so fließend, dass man seine Form nicht beschreiben konnte.

Tals Schatten war nicht der, mit dem er geboren worden war. Es war ein Schattenwächter, ein magisches Wesen aus der Geistwelt von Aenir. Er war bei Tals Geburt an ihn gebunden worden und ersetzte seitdem Tals richtigen Schatten. Seine Aufgabe war es, Tal zu beschützen und ihm zu helfen. Tal war das nur recht. Es war für ihn schon schlimm genug, wenn er seine schlaksigen Glieder und zerzausten Haare im Spiegel sehen musste. Er war mehr als froh, dass sie ihm nicht auch noch als Schatten folgten.

Der Schattenwächter ließ nicht erkennen, dass Tal kleiner als die meisten Jungen seines Alters war. Er zeigte auch nicht Tals leicht schräges Lächeln, das ihn – wie er selbst fand – ein wenig dämlich aussehen ließ. Außer ihm selbst dachte das eigentlich niemand, doch ihm machte es etwas aus. Er hatte immer wieder stundenlang vor dem Spiegel zu lachen geübt und dabei versucht, das leichte Hängen seines linken Mundwinkels auszugleichen.

Es störte ihn hingegen nicht, dass der Schattenwächter nur einer der schwächsten Geister von Aenir war. Er war der

Diener eines Kindes. Wenn Tal in zwei Monaten dreizehn dreiviertel wurde, dann würde er selbst Aenir betreten und einen echten Geistschatten an sich binden, der ihm dann zu dienen hatte.

Wenn er überhaupt jemals in die Lage kam, nach Aenir einzutreten. Tal umfasste den kleinen Sonnenstein an seiner silbernen Halskette und spürte, wie die Wärme in seine kalten Hände drang. Um nach Aenir zu gelangen, brauchte er einen Erhabenen Sonnenstein. Nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Mutter, seinen jüngeren Bruder und seine jüngere Schwester.

Seit seine Mutter krank und sein Vater mit den Sonnensteinen der Familie auf mysteriöse Art und Weise verschwunden war, musste Tal sich um die Familie kümmern. Er war zwar nicht darauf vorbereitet gewesen, hatte jedoch keine andere Wahl gehabt. Er musste seine Angst tief in sein Inneres drängen und sie dort verstecken. Er musste stark sein, auch wenn er nicht wusste, woher er die Kraft nehmen sollte.

Er wollte, dass sein Vater zurückkehrte. Er wollte, dass seine Mutter wieder gesund wurde. Doch wenn er jetzt versagen würde, hätte er beide für immer verloren.

Um seine Familie zu retten, musste er einen neuen Sonnenstein finden. Einen mächtigen. Nicht einen wie den Kinderstein, der an seinem Hals hing. Tal atmete tief ein und steckte den Stein wieder unter sein Hemd. Er musste weiterklettern. Über den Schleier hinaus. Ins offene Sonnenlicht.

Natürlich hatte er zuvor schon das Sonnenlicht gesehen. Schon viele Male in Aenir, der Geistwelt. Aber dort war es gedämpfter, nicht so hell. Tal hatte nur ein einziges Mal die echte Sonne gesehen. Als er zehn Jahre alt gewesen war, hatte man seine Klasse mit über den Schleier genommen und ihnen die Sonnensteine gezeigt, die in silbernen Netzen an den

Türmen wuchsen. Obwohl die Sonne am Beobachtungspunkt abgedunkelt gewesen war, hatten die Kinder ihre Schattenwächter benutzen müssen, um ihre Augen zu schützen. Sonnensteine fingen zwar das Licht der Sonne ein, doch selbst die stärksten konnten sich nicht mit der Helligkeit und der Kraft der Strahlen des Himmelskörpers messen.

Damals war er die Treppen des Orangefarbenen Turmes hochgestiegen. Tal hätte sich nie träumen lassen, dass er einmal an der Außenseite eines Turmes hochklettern würde... um einen Sonnenstein zu *stehlen*.

„Um einen Sonnenstein zu stehlen“, sagte er laut zu sich selbst. Es war seine letzte Chance. Das Einzige, was ihm einfiel, um seine Familie zu retten. Alles andere hatte er schon versucht.

Und es war das Riskanteste, was er sich vorstellen konnte. Die Kletterpartie bis hierher war schon schwer gewesen, doch das war nichts gegen das, was ihn noch erwartete. Auf der anderen Seite des Schleiers würde es Wächter und Fallen geben – mächtige Geistschatten, die seinen Schattenwächter in Sekunden auffressen und Tal fangen konnten. Oder es könnten andere Erwählte da sein, Mitglieder des Roten Ordens, die nur darauf warteten, einen Jungen des rivalisierenden Orange-Ordens gefangen zu nehmen. Dann würde ihn der Saal der Albträume oder noch Schlimmeres und seine Familie eine Katastrophe erwarten.

Tal schüttelte den Kopf und kletterte weiter. Er erreichte einen Gargoyle knapp unter dem Schleier und kauerte beinahe unwillkürlich nieder, als wolle er den zwingenden Griff in die unendliche Dunkelheit über seinem Kopf hinauszögern. Es war beinahe so, dachte Tal, als befände man sich unter Wasser und blickte nach oben. Nur dass er in die Dunkelheit anstatt ins Licht sah. Schließlich streckte er seine Hand durch den

Schleier und schauderte, als sie verschwand. Doch er konnte sie noch spüren. Sie war noch da.

Er stand auf. Sofort war er von völliger Dunkelheit umgeben. Er musste plötzlich heftig atmen, als seine Lungen ihren Dienst zu versagen schienen. Die Dunkelheit saugte ihm die Luft heraus.

Er duckte sich wieder in das angenehme Zwielflicht und die hellen Lichtstrahlen der Türme. Seine Hand hatte er um seinen Sonnenstein geschlossen, der jetzt hell erstrahlte. Tal konzentrierte sich darauf und das Licht wurde wieder schwächer. Er wollte keine Aufmerksamkeit erregen. Keine zwei Sekunden später drang das Echo eines schwachen Schreies zu ihm herauf. Einen Moment lang dachte er, man hätte ihn entdeckt und so presste er sich eng an die Turmmauer. Doch dann wurde ihm klar, dass das nicht der Schrei einer Wache gewesen war. Und auch nicht der hohe, unmenschliche Laut eines Geistschattens. Es hatte sich eher wie ein Hilfeschrei angehört.

Der Schrei erklang noch einmal und ein seltsam leeres Gefühl breitete sich in Tals Magengegend aus. Er kannte diese Stimme! Schnell sah er nach unten. Dort unten, vielleicht hundert Spannen tiefer, flatterte ein weißes Hemd mit ein paar orangefarbenen Flecken im Wind. Es war das selbe Hemd, das auch Tal trug: die weiße Uniform eines Kindes, mit einem Kragen und den Manschetten in der Farbe seines Ordens. Irgendjemand war ihm gefolgt.

Es musste sein jüngerer Bruder Gref sein, ein neun Jahre alter Desperado, der alles nachmachte, was sein älterer Bruder tat. Tal erkannte seine Stimme und den kleinen, schwachen Sonnenstein.

„Wenn du mich berührst, wird Tal dich in Stücke schlagen! Verschwinde! Versch...“

Grefs Stimme war plötzlich verstummt. Einen Moment lang dachte Tal, sein Bruder wäre gestürzt und sein Herz schien stehen zu bleiben.

Doch Gref war nicht gestürzt. Ein großer Geistschatten hatte ihn gepackt, einer in der flatternden Form eines Borzog. Diese Kreatur war in ihrer lebenden Form schon längst ausgestorben. Der Schatten war mindestens vier Spannen hoch und hatte enorm breite Schultern. Seine Arme baumelten auf Höhe seiner Knie und die beiden Reißzähne in seinem Unterkiefer waren so groß wie Tals Hände. Im Licht des Turmes erschienen seine unscharfen Umrisse wie wogende Wellen der Dunkelheit.

Er trug Gref in der einen Hand und zog mit der anderen Grefs Schattenwächter wie einen Sack über dessen Gesicht. Es war nirgends eine Spur von dem Erwählten zu sehen, an den der Geistschatten gebunden sein musste. Doch wem auch immer er diente, er brachte Gref nach unten in dem Turm, vielleicht zum untersten Balkon, an dem Tal seine Klettertour begonnen hatte.

Tal zögerte. Er wollte Gref retten, doch er wusste, dass auch er gefangen genommen werden würde. Und das würde weder ihm noch Gref oder seiner Familie helfen. Wie schon zuvor lag seine einzige Chance in der anderen Richtung: dort oben bei den Sonnensteinen.

Tal wandte sich wieder dem Schleier zu. Es war ein Fehler gewesen, langsam darin einzutauchen. Dieses Mal musste er hineingreifen, etwas zum Festhalten finden und so schnell wie möglich hindurchklettern.

Er holte ein paar Mal tief Luft und stand dann schnell mit nach oben gestreckten Armen auf. Er berührte etwas Steinernes und bekam etwas zu fassen, woran er sich festhalten konnte. Einen Augenblick später zog er sich in den Schleier hinein.

Wieder umgab ihn völlige Dunkelheit. Doch dieses Mal war Tal darauf vorbereitet. Er zog sich auf den nächsten Gargoyle und griff nach oben, um den nächsten Halt zu finden. Er fand einen, zog sich hoch und machte das Ganze noch einmal.

Er war noch immer nicht durch den Schleier hindurch und langsam ging ihm die Luft aus. Vorsichtig versuchte er, Atem zu holen. Es funktionierte, doch seine Angst, keine Luft zu bekommen, wurde bald von einem anderen Schrecken verdrängt. Was wäre, wenn er sich im Schleier verirrt? Vielleicht konnte man ihn überhaupt nicht durchqueren? Oder nur im Innern der Türme? Vielleicht war er jetzt für immer im Schleier gefangen!

Ohne Rücksicht auf seine zerkratzten Hände und zerschundenen Knie kletterte er schneller weiter. Ein paar Mal wäre er beinahe abgestürzt, doch sogar das machte ihm weniger Angst als die Aussicht, für immer im Schleier gefangen zu sein. Er musste durch ihn hindurch gelangen.

Mit einem Mal durchbrach er den Schleier und fand sich im genauen Gegenteil der Dunkelheit wieder. Tal schrie auf, als das gleißende Sonnenlicht seine Augen traf. Wieder stürzte er beinahe, doch sein Schattenwächter schob sich über Tals Kopf und schützte seine Augen mit der ihm eigenen, seltsamen Substanz, die so leicht wie Luft, so fließend wie Wasser oder so fest wie menschliches Fleisch sein konnte.

Tal hielt sich noch einen Augenblick halb im Schleier hängend fest, bis das Brennen in seinen Augen nachließ. Er fühlte seinen Schattenwächter auf seiner Stirn und die ungewohnte Hitze der Sonne auf seinen Wangen.

Langsam öffnete Tal die Augen und sah sich um. Direkt über ihm war ein kleiner Fleck blauen Himmels. Er erschien ihm fremd und unfreundlich im Vergleich zur angenehmen Dunkelheit unterhalb des Schleiers. Um den blauen Fleck lagen kleine graue Wölkchen, von denen ein paar schon nach

unten durch den Schleier glitten – sie würden wohl Schnee bringen. Genau im Zentrum des blauen Flecks lag die Sonne. Sie war so hell, dass er nicht direkt hineinsehen konnte. Sie schien gefährlich zu sein, strahlte so viel Licht und Hitze aus, dass Tal befürchtete, er könne jeden Moment in Flammen aufgehen.

Der Rote Turm ragte – wie alle anderen Türme – noch weiter in den Himmel empor. Aber hier waren die Turmmauern anstatt mit Spitzen, Verzierungen und Gargoyles rundum von langen, ausladenden Bronzestangen bedeckt, die ungefähr so dick waren wie Tals Hüften. An den meisten der Stangen hingen silberne Netze.

Und in diesen Netzen lagen die Sonnensteine. Tal wusste, dass sie aus kleinen Juwelen heranwuchsen, die man aus Aenir, der Geistwelt, mitbrachte. Er hatte aber noch nicht erfahren, wie sie hier aufgezogen wurden.

Er wollte es auch nicht wissen. Nicht jetzt. Er wollte nur eines: höher hinaufklettern. Dort oben waren die mächtigsten Steine.

Langsam zog er sich aus dem Schleier und kniete sich so dicht wie möglich an der Wand auf den Steinsims. Nirgendwo waren Geistschatten oder andere Erwählte zu sehen. Weiter oben jedoch gab es eine Art Balkon und es war leicht möglich, dass dort jemand stand. Oder auf dem Laufsteg, der ganz oben, ein paar hundert Klimmzüge weiter, den Turm umrundete.

„Schattenwächter, Schattenwächter, webe mir einen Mantel so rot wie der Turm“, flüsterte Tal. Er konzentrierte sich dabei auf seinen Sonnenstein, der in der Farbe des Turmes zu leuchten begann. Er spürte, wie der Schattenwächter sich bewegte und sah einen langen, dünnen Schattenfinger nach seinem Sonnenstein greifen. Die Farbe des Steines schoss sofort in den Schatten, bis er das selbe Rot trug. Dann spürte

Tal, wie sich sein Schattenwächter über seinen Rücken legte, bis hinunter zu den Knöcheln.

Ein paar Sekunden später war Tal in einen Mantel mit Kapuze gehüllt, der genau so rot war wie die Mauern des Turmes. Solange er langsam hinauf kletterte und nicht allzu viele Geräusche machte, würde er so gut wie unsichtbar sein.

Vorsichtig begann er zu klettern. Die Bronzestangen waren glatt. Er konnte sich nicht so gut daran festhalten wie an den Steinspitzen darunter, dafür lagen sie enger beieinander. Tal konnte sie wie Treppenstufen benutzen. So bewegte er sich beim Klettern nicht nur Stück für Stück nach oben, sondern auch um den Turm herum.

Als er beinahe auf Höhe des Balkons war, warf er einen Blick nach oben. Ein gewaltiger Kopf sah ihn über das Gelände hinweg an. Es war der grotesk aussehende und Furcht einflößende Kopf eines Geistschattens. Er hatte mehrere Augen und einen Mund so breit wie das ganze Gesicht; ein paar Zahnreihen mit kleinen, aber sehr scharfen Zähnen waren darin zu erkennen. Es war einer der größten Geistschatten, die Tal je gesehen hatte. Und das wiederum bedeutete, dass es einer der mächtigsten war. Viel zu mächtig, um im Dienst der Roten zu stehen, dem schwächsten aller Orden.

Tal hielt inne in der Hoffnung, dass der Schatten ihn nicht gesehen hatte.

Minutenlang rührte Tal sich nicht. Dann schoben sich Wolken vor die Sonne und auf einmal war es sehr viel dunkler, der Geistschatten war kaum noch zu sehen. Tal verharrte regungslos, atmete kaum. Sein Herz klopfte so laut, dass er sicher war, der Geistschatten würde es hören.

Dann begann es zu schneien. Schneeflocken fielen herab, wurden vom Wind, der um den Turm herum wehte, erfasst und in kleinen Wolken seitlich fortgetragen.

Tal wusste, wie Schnee aussah. Er hatte ihn schon mehrere Male durch die dreifach verglasten Fenster des äußeren Korridors gesehen. Aber er hatte nie zuvor das Schloss verlassen. Er hatte noch nie zuvor Schnee berührt.

Eine Schneeflocke landete auf Tals Nase. Zunächst fühlte sie sich kalt an und dann plötzlich nass.

Er musste niesen.

Der Geistschatten über ihm stieß einen Zischlaut aus und lehnte sich über das Geländer. Tal hielt den Atem an, doch es war zu spät. Der Schatten hatte ihn gesehen. Er lehnte sich weiter und weiter hinaus; ein Körper wurde sichtbar, der an den einer Schlange erinnerte – lang, biegsam und sich windend. Einen Moment lang dachte Tal, der Geistschatten würde vornüberfallen, doch er schlängelte sich langsam zu ihm hinab. Seine Augen, schwarze Punkte noch dunkler als der Rest seines Schattenkörpers, waren fest auf Tal gerichtet.

Tal kämpfte gegen die Angst, der Schatten könne ihn fangen. Er würde ihn sicher dem Lumenor der Roten vorführen und dann in den Saal der Albträume bringen. Tal würde niemals einen Erhabenen Sonnensteinbekommen, wahrscheinlich degradiert werden und sich in die Reihen des Untervolks einfügen müssen. Von dort würde er seiner Mutter, Gref oder Kusi nicht mehr helfen können.

Doch der Geistschatten versuchte nicht, nach ihm zu greifen. Stattdessen schoss er abrupt nach vorn und riss sein Maul voller Zähne so weit auf, dass er Tals Kopf mit einem Bissen hätte abreißen können.

Tal wurde von seinem Schattenwächter zur Seite gestoßen, als der Geistschatten zuschlug. Trotz seines Schrecks griff Tal instinktiv nach einer der Stangen und schlang die Beine darum.

Kopfüber hängend sah Tal, wie die Kreatur sich zurückzog und einen neuen Angriff vorbereitete. Tals Schattenwächter stieß einen schrillen Pfeifton aus – sein Warnsignal –, als er

sich in den Schatten eines Jungen verwandelte und Tal wegstieß.

Tal hangelte sich an der Bronzestange in Richtung der Sonnenstein-Netze. Er konnte nicht glauben, was passiert war. Geistschatten durften Erwählte nicht verletzen!

Der Geistschatten lachte – ein Furcht erregendes, helles Gackern, das Tal aus seinem Schock riss. Er schwang sich hoch, gelangte wieder in eine aufrechte Position und schob sich weiter an der Stange entlang. Dann sprach der Geistschatten plötzlich und machte Tal damit noch mehr Angst. Im Gegensatz zu Schattenwächtern konnten Geistschatten sprechen, auch wenn sie es in der Öffentlichkeit fast nie taten. Sie sprachen nur mit ihren Meistern, wenn beide allein waren.

„Suche nicht die Schätze der Sonne“, sagte der Geistschatten. Die Stimme klang, als ob Fingernägel über eine Steintafel scharren. „Ich bin der Hüter und niemand wird hier vorbeikommen. Nur jene, die die Worte kennen.“

„Die Worte?“, murmelte Tal, während er verzweifelt versuchte davonzukommen. Er kannte keine Worte, am allerwenigsten solche, die hier vielleicht etwas ausrichten konnten. Er hatte noch nie von einem Hüter gehört. Der Meister des Schattens würde sicher gleich über den Balkon schauen und ihn aufhalten!

Der Geistschatten wickelte sich um den Ankerpunkt der Bronzestange, an der Tal gerade entlangrutschte. Tals Schattenwächter balancierte hinter ihm in Form einer vierbeinigen Kreatur mit Klauen und einer Menge Zähne. Er würde versuchen, ihn zu beschützen, doch Tal wusste, dass er zu klein und zu schwach war, um den Geistschatten länger als ein paar Sekunden aufzuhalten.

Tal drehte sich zu seinem Schattenwächter um und spürte wieder, wie Panik in ihm aufstieg.

Der schlangenhafte Geistschatten zog sich zusammen und wand sich langsam ein weiteres Stück vor. Er schien keine Eile zu haben, Tal zu fangen, obwohl sein Unterkiefer sich vor- und zurückschob, als würde er kauen.

„Hilfe!“, schrie Tal und ein paar Schneeflocken gerieten in seinen offenen Mund. Es war ihm jetzt vollkommen gleichgültig, wer kam oder wie lange er im Saal der Alpträume verbringen musste oder ob er sofort zum Untervolk degradiert wurde. Alles war besser, als der Kreatur ausgeliefert zu sein, die gerade auf ihn zuschlich.

„Hilfe!“

„Die Türme sind stumm, nur du und ich sind hier“, sagte der Geistschatten. Er streckte seinen Körper in einer schnellen Bewegung aus und Tal sprang in eines der Sonnenstein-Netze. Verzweifelt versuchte er aufzustehen, schaffte es aber nicht und rollte stattdessen in dem Netz hin und her.

Einer seiner Füße durchstieß das Netz. Ein kleiner Regen aus Sonnensteinen fiel durch das Loch. Tal beugte sich vor und versuchte, seinen Fuß freizubekommen. Die Sonnensteine um ihn herum nahm er nicht wahr.

Gerade als er seinen Fuß freibekommen hatte, schlug der Geistschatten wieder zu. Tal wand sich keuchend ab, doch er war nicht das Ziel des Angriffs. Sein Schattenwächter schrie auf, als die Kreatur ihr Maul schloss. Sofort verlor er seine Katzenform und begann die Formen so schnell zu verändern, dass Tal nicht alle erkennen konnte. Der Schattenwächter wurde zum Morlyx, zu einem Jungen, einem Toppet, einem Monster mit Vogelkopf und zu allen möglichen Formen und Größen. Doch in was auch immer er sich auch verwandelte, der Schattenwächter konnte sich nicht aus den mahlenden Kiefern mit den furchtbaren Zähnen befreien. Schließlich warf ihn der Geistschatten zur Seite. Tals Schattenwächter fiel wie ein formloser dunkler Klumpen vom Netz herab.

Tal verschluckte seine Tränen. Sein Schattenwächter war immer bei ihm gewesen, hatte ihn auf Schritt und Tritt begleitet. Er hatte ihn vor allen möglichen Schwierigkeiten bewahrt. Jetzt war er in ein paar Sekunden vernichtet worden.

Er konnte nicht glauben, was passierte. Geistschatten taten Schattenwächtern nichts an. Sie durften Erwählte nicht verletzen. Es sei denn, dachte Tal plötzlich, hier oben über dem Schleier herrschen andere Regeln...

„Ich werde sowohl Schatten als auch Fleisch essen“, sagte der Geistschatten, zog sich kurz zurück und erhob dann seinen Kopf hoch über Tal. Schnee wirbelte hinter ihm auf wie ein weißer Umhang. Tal konnte in sein großes Maul schauen, sah all die Zahnreihen. Stofffetzen und andere Dinge hingen zwischen den Zähnen; ein grauenhafter, fauliger Gestank drang an seine Nase.

Da wurde Tal klar, dass diese Kreatur schon einmal getötet hatte. Und sie würde auch ihn umbringen. Es spielte keine Rolle, dass er zu den Erwählten des Schlosses gehörte, dass er ein Lichtbringer des Orange-Ordens und damit potenzieller Schattenmeister war.

Als die Kreatur zuschlug, warf sich Tal zur Seite über den Rand des Netzes.

Er landete in einem Netz auf der nächst tieferen Ebene. Einen Moment lang glaubte Tal, in Sicherheit zu sein. Doch dann prallte er vom Netz ab und fiel durch einen Regen aus Sonnensteinen hinunter. Dieses Mal war er zu weit entfernt, um von einem tieferen Netz aufgefangen zu werden.

Der Turm drehte sich über ihm, als Tal mit den Schneeflocken und den Sonnensteinen hinabstürzte. Der Wind packte zu und riss den Jungen, den Schnee und die Sonnensteine weiter hinaus, zu weit, um auf einem der tieferen Netze zu landen.

Als er auf den Schleier traf, wurde alles dunkel. Auch um seinen Verstand wurde es schwarz, dunkel vor Angst. Er hatte noch einen winzigen Augenblick, bevor er ohnmächtig wurde – genug Zeit, um durch den Schleier zu fallen und die glitzernden Lichter des Schlosses weit weg, dort unten, zu sehen.

Und Zeit für einen einzigen Gedanken.

Wie konnte ich nur auf die Idee kommen, einen Sonnenstein zu stehlen?

TEIL EINS

ZUVOR

KAPITEL EINS

Tals Suche nach einem neuen Sonnenstein hatte an dem Tag begonnen, an dem sein Vater verschwunden war. Acht Tage später würde ihn diese Suche zum Roten Turm, zu den Netzen und zum furchtbaren Geistschatten führen.

Sein Leben als Erwählter hatte sich an einem Tag verändert, der zunächst wie jeder andere begonnen hatte. Doch dann war er während des Unterrichts aus dem Lektorium geholt worden und Lektor Roum höchstselbst hatte die schicksalhaften Worte zu ihm gesprochen.

„Dein Vater wird vermisst. Es wird angenommen, dass er tot ist.“

Tal unterdrückt seine Tränen zunächst, doch dann liefen sie seine Wangen herab, als er durch die hellen Korridore und über die Treppe des Orangefarbenen Turms zum Quartier seiner Familie rannte. Er versuchte sie im Laufen abzuwischen, ignorierte die Blicke der anderen Erwählten des Orange-Ordens und die verstohlene Neugier der Untervölkler. Es durfte einfach nicht wahr sein.

Tal wollte nicht glauben, dass sein Vater tot war. Er wurde vielleicht vermisst, aber das war nicht dasselbe. Lektor Roum hatte Tal keine Details nennen können. Man wusste nur, dass Rerem von einer Mission für die Imperatorin nicht zurückgekehrt war; einer Mission weit unten in den dunklen Höhlen unter dem Schloss.

Er konnte sich dort unten verlaufen haben, dachte Tal und stellte sich seinen stämmigen, kräftigen Vater vor, wie er in der

Dunkelheit gefangen war. Aber er würde einen Weg zurück finden. Er liebte Tal, dessen Bruder und Schwester. Man würde ihn nicht töten können, er war zu stark.

Tal blieb vor der Tür stehen. Das Siegel, das daran prangte, zeigte eine orangefarbene Sthil-Bestie, die über einen siebenzackigen Stern sprang. Tal trocknete sich die Augen gründlich ab. Jetzt war er das Oberhaupt seiner Familie. Er durfte sich ihnen nicht als weinenden Jungen zeigen, sondern als jungen Erwählten, der stark genug war, ihnen zu helfen. Das hatte ihm sein Vater gesagt, bevor er aufgebrochen war.

„Tal, du musst dich um deine Mutter kümmern, wenn ich weg bin. Und um Gref und Kusi. Ich verlasse mich auf dich.“

Hatte er gewusst, wie lange er weg sein würde? Hatte er wissen können, wie viel diese Worte Tal jetzt bedeuteten?

Tal holte ein paar Mal tief Luft und betrat dann die Unterkunft seiner Familie. Im Vorraum nahm ihm ein Diener aus dem Untervolk die Schul-Tunika ab und half ihm in die fließende, orangefarben schimmernde Robe, die Tal zu Hause trug. Tal nahm kaum Notiz von dem Umstand, dass es ein neuer Diener war – und ein ziemlich ungeschickter noch dazu.

Die Untervölkler wurden den Familien vom Hilfs-Lumenor des Orange-Ordens zugeteilt. Aus unerfindlichen Gründen waren ihre Diener immer wieder durch schlechtere ausgetauscht worden, nachdem Tals Vater zu seiner rätselhaften Mission aufgebrochen war.

Tals Mutter Graile war dort, wo sie schon seit ein paar Monaten war – im Bett. Sie hatte eine unbekannte, zehrende Krankheit, die sich der Magie und den Heilkünsten der Erwählten entzog.

Da nur Licht und Wärme ihr halfen, hatte man ihr Bett in die Sonnenkammer der Familie gestellt. In diesem Raum war jeder Quadratzentimeter der Wände und der Decke mit winzigen Sonnensteinen bedeckt. Dort war es immer hell und sehr

warm. Zusätzlich zu den Sonnensteinen besaß die Kammer einen Dampfeinlass, durch den sie mit heißer, feuchter Luft aus den zentralen Heizteichen des Schlosses erwärmt wurde.

Tal eilte geradewegs zu seiner Mutter. Er ging dabei so schnell durch das Vorzimmer, dass die drei Leute dort keine Zeit hatten aufzustehen und ihn zu grüßen – oder gar wütend werden konnten, weil Tal es versäumt hatte, sich vor den Älteren zu verneigen und ihnen Licht von seinem Sonnenstein zu schenken.

Tal war klar, dass sie sich später beschweren würden. Zwei der drei waren Lallek und Korrek, die Kusinen seiner Mutter. Sich über Tal zu beklagen, war eine ihrer Lieblingsaktivitäten. Die dritte Person kannte er nicht. Es war ein Mann mit breiten orangefarbenen Streifen auf dem Gewand und einem Kragen voller Spiegel und Sonnensteine, die seinen hohen Rang innerhalb des Ordens signalisierten.

Die Geistschatten der drei waren schneller als ihre Meister. Als Tal hereinkam, erhoben sie sich vom Boden.

Die Schatten der Kusinen hatten die Form eines Dretch, eines weit verbreiteten Einwohners von Aenir. Dretche sahen aus wie eine vier Spannen hohe, geradezu grotesk schmale Mischung aus einem Stabinsekt und einer Spinne, hatten acht Beine und Kugelaugen. Tal fand, dass sie sich nur wenig von Lallek und Korrek unterschieden.

Den Geistschatten des Mannes sah Tal zunächst nicht. Er wirkte sehr klein und eher breit, bis er aufsprang. In den paar Sekunden, die Tal brauchte, um bis zur anderen Seite des Zimmers zu kommen, sah er etwas, das sich unter der dreieinhalb Spannen hohen Decke bücken musste, in der Mitte eiförmig war und einen echsenhaften Kopf, vier Beine und einen Schwanz hatte.

Tal dachte nicht mehr daran, als er die Sonnenkammer betrat. Wie er erwartet hatte, war seine Mutter dort. Sie hielt Kusi,

Tals dreijährige Schwester, und Gref, seinen neun Jahre alten Bruder, im Arm, die beide bei ihr im Bett lagen. Sie alle hatten geweint, das konnte Tal sehen. Tal wünschte, er könnte auch in das Bett kriechen und einen Moment bei seiner Mutter Trost finden.

Grailes Geistschatten lag unter dem Bett und nur sein runder, eigenartig unscharfer Kopf war sichtbar. Mit Grailes fortschreitender Krankheit war er immer blasser geworden. Er war einmal sehr stark gewesen, hatte die Form einer großen Eule mit buschigen Augenbrauen gehabt. Er hatte zu den wenigen Geistschatten im Schloss gezählt, die eine längere Strecke von ihrem Meister wegfliegen konnten. Jetzt sah er aus wie das geschmolzene WachsmodeLL einer Eule. Seine Schattenhaut war hell und beinahe durchsichtig – sogar hier in der Sonnenkammer.

Graile war offensichtlich sehr krank. Ihre Haut war grau und verschwitzt und ihr Gesicht war so eingefallen, dass sie beinahe fremd aussah.

Tal war den Tränen nahe, als er sie anblickte. Er weigerte sich zu glauben, dass sein Vater nicht zurückkommen würde, jetzt, wo seine Mutter dem Tod so nah schien. Sogar der Sonnenstein, der an ihrem Hals hing, verblasste. Er blitzte nicht einmal auf, als Tal seinen Stein zur Begrüßung hob.

„Ich grüße dich, Mutter“, sagte er. Sein Sonnenstein leuchtete auf und schenkte ihr etwas Licht, wie es üblich war.

Graile lächelte schwach, konnte aber ihre Arme nicht von den beiden Kindern lösen, um ihren Sonnenstein zu heben.

„Tal“, sagte sie mit so leiser Stimme, dass er sich neben ihr Bett hocken musste, um sie überhaupt hören zu können. „Tal.“

„Sie haben... sie haben gesagt, dass Vater nicht mehr zurückkommt“, sagte Tal. Seine Stimme versagte beinahe. Gref und Kusi sahen ihn an und weinten wieder.

„Ruhig, Kinder“, tröstete Graile sie. „Es mag stimmen, dass euer Vater noch nicht zurückgekehrt ist, doch das muss nicht bedeuten, dass er für immer von uns gegangen ist. Ich glaube, er wird rechtzeitig zurückkehren. Aber bis es so weit ist, müssen wir alle tapfer sein. Könnt ihr tapfer sein? Für mich und für euren Vater?“

„Ja“, sagte Tal, obwohl er schlucken musste. Gref und Kusi nickten, unfähig zu sprechen.

„Ich muss allein mit Tal reden“, erklärte Graile. „Gref, nimm Kusi mit zu Hudren. Sie wird euch Orangenkuchen und Süßwasser geben.“

Tal half Kusi aus dem Bett. Ihr Schattenwächter glitt zuerst heraus, damit er sie auffangen konnte, falls Tal ausrutschte. Das Mädchen schien glücklich zu sein, zu Hudren zu gehen. Hudren war die einzige Dienerin aus dem Untervolk, die sie nun schon eine Weile behalten konnten. Sie war Grefs Amme gewesen und war jetzt Kusi.

„Ich möchte bleiben“, sagte Gref. „Ich bin beinahe so alt wie Tal.“

„Nein, bist du nicht!“, stieß Tal hervor. Er war fast fünf Jahre älter. „Kannst du nicht zählen?“

„Gref, geh mit deiner Schwester“, bat Graile sanft. Ihr Geistschatten winkte mit einer seiner Klauen und unterstrich damit ihre Anweisung. Gref warf Tal einen missmutigen Blick zu, ging aber.

„Setz dich zu mir“, sagte Graile. „Tal, ich glaube fest daran, dass dein Vater zu uns zurückkehren wird. Aber wir müssen entscheiden, was zu tun ist, wenn er nicht vor dem Tag des Aufstiegs kommt.“

Tal hielt inne. Er hatte sich so sehr mit der Nachricht über ihren Vater und dem Zustand seiner Mutter beschäftigt, dass er nicht an sich selbst gedacht hatte. Er würde in drei Monaten dreizehn und dreiviertel werden. Kurz danach, am Tag des

Aufstiegs, würden alle Erwählten Aenir betreten. Sein Schattenwächter würde an diesem Tag freigelassen werden und Tal musste ein Wesen in Aenir finden, das er als Geistschatten an sich binden konnte.

Er hatte sich, so schien es ihm, eine Ewigkeit auf diesen Tag vorbereitet. Er würde die Möglichkeit haben, einen wahrhaft mächtigen Geistschatten an sich zu binden und seine Stärke und sein Geschick im Umgang mit dem Licht zu beweisen. Tief im Innern wusste er, dass sein Vater ihn gut ausgebildet hatte und dass er ein Naturtalent war. Er würde mit einem großen und Furcht einflößenden Geistschatten zurückkehren. Mit dessen Hilfe würde er eines Tages den Orangefarbenen überlegen sein. Er würde zu den Gelben oder sogar zu den Blauen aufsteigen. Tals Eltern hatten die Familie innerhalb der Orangefarbenen um zwei Stufen aufsteigen lassen. Tal würde dafür sorgen, dass seine eigenen Kinder bereits auf einer höheren Ebene beginnen würden.

Aber Tal konnte Aenir nicht ohne die Hilfe eines Erhabenen Sonnensteins betreten. Er hatte bislang nie darüber nachdenken müssen, da sein Vater einen solchen Stein besaß und der ganzen Familie beim Eintritt nach Aenir helfen konnte. Mit Rerem war nun auch der Erhabene Sonnenstein verschwunden. Es sei denn, seine Mutter besaß noch einen...

„Hast du nicht noch einen Erhabenen Sonnenstein?“, fragte Tal und hoffte inständig, dass sie den Sonnenstein seines Vaters nur aus Bequemlichkeit benutzt hatten. Die meisten Sonnensteine der Erwachsenen waren Erhabene und stark genug, um damit nach Aenir zu kommen.

Graile hob eine ihrer dünnen Hände zur Brust und berührte den Sonnenstein an der silbernen Kette um ihren Hals. Er wurde kaum heller, als sie ihre Finger darauf legte.

„Dieser hier war es einmal“, sagte sie. „Aber jetzt brauche auch ich Hilfe, wie Gref und Kusi. Du weißt, was geschieht, wenn wir Aenir nicht betreten können.“

Tal nickte. Wenn er es nicht schaffen würde, Aenir zu betreten und einen Geistschatten an sich zu binden, würde er von seiner Familie getrennt werden. Degradiert, nicht nur hinab zum nächst tieferen Orden, dem Roten, sondern geradewegs aus den Reihen der Erwählten. Er würde zum Untervolk gehören und für den Rest seiner Tage ein Diener sein.

Und was noch schlimmer war: Seine Mutter würde ihre letzte Chance auf Heilung verlieren. Die Geistwelt von Aenir war ein Ort voller Magie und Wunder, voller Kreaturen, die Weisheit und Macht besaßen. Dort könnte Graile Heilung finden. Ihr Leben könnte gerettet werden – wenn sie es bis zum Tag des Aufstiegs schaffte. Es war verboten, Aenir vor diesem Tag zu betreten.

„Ich muss einen neuen Erhabenen Sonnenstein beschaffen“, sagte Tal. Seine Stimme zitterte trotz seiner offensichtlichen Entschlossenheit. „Für die Familie.“

Graile nickte und drückte seine Hand. Ihr Griff war so leicht wie ein milder Windhauch. Sie schloss die Augen und schien von Tal wegzugleiten. Schlaf legte sich über ihr Gesicht.

„Ich werde einen Erhabenen Sonnenstein finden“, wiederholte Tal leise. „Irgendwie.“

KAPITEL ZWEI

Tal blieb noch lange bei seiner Mutter sitzen und grübelte darüber nach, wie er an einen neuen, mächtigen Sonnenstein, einen Erhabenen, kommen konnte. Es fielen ihm nur drei Möglichkeiten ein, und alle bargen ein gewisses Risiko.

Die erste wäre, die Kusinen seiner Mutter zu fragen, Lallek und Korrek. Sie standen im Orange-Orden etwas höher und es hieß, dass sie bald zum Gelben Orden aufsteigen würden. Beide trugen mehrere Sonnensteine – an ihren silbernen Armreifen, an den Ringen, die an ihren Fingern funkelten, sogar an den Spitzen ihrer hochglanzpolierten Schuhe. Tal konnte sich nur vorstellen, dass sie sie beim Glücksspiel gewonnen hatten. Er hatte Lallek und Korrek noch nie etwas anderes tun sehen.

Aber Lallek und Korrek waren nicht gerade für ihre Großzügigkeit bekannt und Tal ging davon aus, dass sie gerade ihn nicht besonders mochten. Er wusste nicht, weshalb es so war. Obwohl – einmal hatte er vor einem Familienessen einen Eimer Asche auf sie regnen lassen und damit ihr glanzvolles Erscheinungsbild getrübt. Es war nur ein Streich gewesen, doch sie schienen es ihm bis heute übel zu nehmen. Allerdings war es eben nicht nur Asche gewesen...

Aber schließlich, so dachte Tal, gehörten sie zur Familie. Und sie saßen gerade nebenan im Empfangszimmer. Vermutlich aber waren sie nur deshalb gekommen, weil es angesichts der Nachricht von Rerems mutmaßlichem Tod jeder von ihnen erwartete.

Tal seufzte. Sein Schattenwächter griff seine Stimmung auf und wechselte die Form von einem zweiköpfigen Corvilen zu

einem beinahe gewöhnlichen Schatten. Er schüttelte sich und machte eine Bewegung, als müsse er sich übergeben, bevor er sich wieder in die katzenhafte Form zurückverwandelte. Dieses Mal hatte er nur einen Kopf. Sogar Tals Schattenwächter mochte Lallek und Korrek nicht.

Tal blieb nun an der Tür stehen und verbeugte sich vor den Älteren, wie man es von ihm erwartete. Er hob seiner Sonnenstein und sagte: „Ich grüße Euch, Korrek, Lallek und...“

„Schattenmeister Sushin“, sagte der unbekannte Mann, hob lässig seinen Sonnenstein und sandte mutwillig einen gleißenden Lichtstrahl in Tals Gesicht. Korrek und Lallek taten es ihm nach und Tal musste die Hand heben, um seine Augen zu schützen.

Das Licht wurde noch heller und Tal spürte eine unangenehme Hitze auf seiner Hand. Sein Schattenwächter stieß einen leisen Pfiff aus – so leise, dass nur Tal ihn hören konnte. Tal spürte Zorn in sich aufsteigen, genau so heiß und hell wie das Licht. Die Kusinen und der unbekannte Schattenmeister – ein Titel der bedeutete, dass er der Imperatorin direkt unterstellt und dazu noch ein hochrangiges Mitglied des Orange-Ordens war – hätten es niemals gewagt, ihn in Anwesenheit seines Vaters oder seiner Mutter so zu behandeln.

Das Licht erlosch und Tal senkte seine Hand. Keiner der drei hatte sich die Mühe gemacht aufzustehen. Dafür waren ihre Geistschatten nach vorn gekommen und hatten sich unangenehm dicht vor Tal gestellt. Tal fiel auf, dass der Schatten des Meisters eine Tiefwasser-Muschelbestie war. Sie besaß eine flache Muschel oder einen Panzer, der den Körper bedeckte.

„Der Schattenmeister ist über deine Unhöflichkeit nicht erfreut“, sagte Lallek. „Auch unter Umständen wie diesen darf man die korrekten Umgangsformen nicht vergessen.“

„Ich bitte den Schattenmeister um Vergebung“, sagte Tal langsam. Er musste sich zwingen, die Worte auszusprechen. „Möge mein Licht in seinen Augen nicht noch mehr verblassen.“

Der Schattenmeister grunzte. Er sieht aus wie ein Schwein, dachte Tal. Er hatte ein fettes Gesicht, bereit, in jedem Trog zu wühlen. Wie die Schweine, die das Untervolk in den Farmhöhlen weit unter dem Schloss hielten.

„Nimm drei Deluminanten“, sagte der Schattenmeister, holte vier durchsichtige Armreifen aus seiner Ärmeltasche und warf sie Tal zu.

Tal war so erschrocken, dass er sie nicht auffing. Sie landeten auf dem Boden. Er beugte sich hinunter, hob sie auf und schob langsam einen nach dem anderen über sein Handgelenk. Deluminanten waren sichtbare Strafmarken, die eine Unbotmäßigkeit gegenüber dem Orden oder der Imperatorin anzeigten. Sie konnten nur von jemandem entfernt werden, der höher stand als die Person, die sie vergeben hatte. Wenn Tal sieben Deluminanten hätte, würde er zum Roten Orden degradiert werden. Sieben weitere und er würde noch vor dem Tag des Aufstiegs zum Untervolk gehören.

Nachdem er das dritte Armband angelegt hatte, hielt Tal inne und sah den Schattenmeister an. Drei Deluminanten waren eine unangemessen harte Strafe dafür, dass er einen Ranghöheren nicht korrekt begrüßt hatte. Aber der Schattenmeister hatte ihm vier zugeworfen!

„Es sind vier Deluminanten, Schattenmeister“, sagte er und spürte, wie sein Gesicht vor Scham errötete. Er hatte noch nie in seinem Leben mehr als einen einzelnen Deluminanten erhalten.

„Drei, vier, wo ist da der Unterschied?“, fragte der Schattenmeister. „Leg sie an, Tal. Du musst lernen, den angemessenen Respekt zu zeigen.“

Langsam nahm Tal den vierten Deluminanten und schob ihn über sein Handgelenk. Die Armreifen waren aus Kristall und klirrten, wenn sie sich berührten.

„Wie kann ich meinen geschätzten Gästen dienen?“, fragte Tal und folgte damit dem korrekten Ritual. Dabei hätte er am liebsten einen Krug mit eisgekühltem Süßwasser genommen und es ihnen ins Gesicht geschleudert.

„Ich bin Schattenmeister Sushin, Hellstern des Orange-Ordens und Spektralexperte“, sagte der fette Mann. „Ich bin gekommen, um das Beileid der Imperatorin zum Tod deines Vaters auszudrücken.“

„Er ist nicht tot“, wollte Tal sagen, wagte aber nicht, es laut auszusprechen. Es schien, als wolle der Schattenmeister geradezu, dass er sich ungebührlich verhielt. Er griff sogar in seine Ärmeltasche und klimperte mit Deluminanten, während er beobachtete, wie Tal mit seinen Gefühlen rang.

„Wir danken der Imperatorin“, sagte Tal. Er verstand nicht, was hier eigentlich vor sich ging. Weshalb war dieser Schattenmeister ihm gegenüber so feindselig? Ein solches Verhalten mochte bei den Kusinen seiner Mutter normal sein, doch dieser Mann war ein Fremder, ein Diener der Imperatorin.

„Genug jetzt“, sagte Sushin. Er holte eine Hand voll getrockneter Shrimps aus seiner großen Tasche und stopfte sie in den Mund, während er weiterredete. „Du kannst jetzt zurück zum Lektorium gehen, Tal. Du solltest den Unterricht nicht versäumen.“

Tal wurde schlecht, als er sah, wie die riesige, rosafarbene Ladung Shrimps in Sushins Mund zermalmt wurde. Dieser

Mann war nicht nur ein Schwein, er war ein wahrer Folterknecht.

Shrimps waren die Lieblingsspeise von Tals Mutter und sehr schwer zu bekommen. Nur selten gelang es dem Untervolk, sie in den unterirdischen Flüssen zu fangen. Tal versuchte schon seit Wochen erfolglos, Shrimps zu besorgen.

„Ich wünsche eine Frage an die Kusinen meiner Mutter zu stellen, wenn Ihr es mir gestattet“, sagte Tal vorsichtig. Es machte ihn wütend, dass er in seinem eigenen Zuhause um die Erlaubnis zu sprechen bitten musste. Und doch blieb ihm keine andere Wahl.

„Stell die Frage“, gab Sushin zurück. Er stopfte sich noch eine Hand voll Shrimps in den Mund und spülte sie mit einem Glas Süßwasser hinunter. Ein Teil des Wassers lief an seinem Mund vorbei und tropfte die tiefen Falten in seinen fetten Wangen hinab.

„Möge das Licht auf Euch scheinen, Schattenmeister“, sagte Tal und verneigte sich wieder. Er wandte sich an die beiden Kusinen, die jetzt wieder lächelten – wenn auch nicht gerade höflich. Sie schienen sich auf etwas zu freuen. Ihre Geistschatten zappelten derart hektisch vor Tal umher, dass es beinahe wie ein Tanz aussah. Er musste zwischen den beiden hindurchreden.

„Mutter ist krank“, sagte er. „Und weil Vater vermisst wird, brauchen wir Hilfe, um am Tag des Aufstiegs nach Aenir zu gelangen. Ich bitte Euch, die Ihr die Kusinen meiner Mutter seid, um Hilfe. Gewährt uns einen Sonnenstein von der Stärke eines Erhabenen Sonnensteins.“

Lallek und Korrek sahen sich an. Ihr Lächeln wurde breiter. Dann blickten sie Sushin an und alle lächelten gemeinsam. Nur Tal nicht.

„Oh nein“, erklärte Lallek und befangerte die beiden riesigen Sonnensteine, die an den Ringen ihres Daumens und Zeigefingers glitzerten. „Wir haben wirklich keinen übrig.“

„Wie schade“, fügte Korrek hinzu und strich über einen Anhänger, an dem vier Sonnensteine – alle doppelt so groß wie Tals Stein – prangten. „Aber wir sind sicher, dass du es irgendwie schaffen wirst... auch wenn dein Vater tot ist.“

Tal starrte sie an. Sein Zorn wuchs. Wie durch einen Nebel spürte er, dass sein Schattenwächter ihn am Knie festhielt, damit er sich nicht auf die beiden Kusinen stürzen konnte. Tal umfasste seinen Sonnenstein und wünschte, er könne Lichtblitze schleudern. Oder einen Funkenregen oder irgendeine der anderen Kampfmagien, über die er erst kürzlich im Lektorium unterrichtet worden war.

Sushin löste die Spannung, indem er den Rest der Shrimps in seinen Mund warf und sich ächzend aus seinem Stuhl erhob. Lallek und Korrek standen ebenfalls hastig auf. Den Regeln folgend, hätten sich die drei eigentlich vor Tal verbeugen müssen, waren sie doch in dessen Haus. Doch sie taten es nicht. Sushin ging einfach hinaus, gefolgt von den beiden Frauen. Die Geistschatten zogen sich langsam zurück. Auch wenn ihre Meister es nicht ahnten, so wussten sie zumindest, dass Tal kurz davor war, sie voller Wut anzugreifen.

Als der Diener aus dem Untervolk die Tür hinter den dreien geschlossen hatte, ließ sein Schattenwächter Tal los. Langsam konnte er wieder normal atmen und klar denken.

Sein erster Plan zur Beschaffung eines Sonnensteins war auf ganzer Linie gescheitert. Er musste zum nächsten Plan übergehen. Und er musste herausfinden, warum Schattenmeister Sushin wollte, dass er versagte.

„Ihr werdet schon sehen“, flüsterte Tal in Richtung der Tür. Er hob seinen Arm und klimperte mit den Deluminanten. „Ihr werdet schon sehen. Ich hole mir meinen Sonnenstein!“

Sein Schattenwächter bildete einen Arm und schüttelte ihn ebenso in stillem Protest. Er hörte auch nicht auf, als er schnell hinter Tal herlaufen musste, der losgerannt war, um zu sehen, wie Gref und Kusi die schlimmen Neuigkeiten aufnahmen.

KAPITEL DREI

Tals zweiter Plan würde sieben Tage warten müssen, bis er zum nächsten Wettkampf der Erleuchtung antreten konnte. Während der Wartezeit gab er sich alle Mühe, ein vorbildlicher Schüler zu sein. Immer wenn ihm eine ironische Bemerkung in den Sinn kam oder ihn die Ausführungen des Assistenzlektors über rekursives Licht und Spektralverschiebungen langweilten, ermahnte ihn das leise Klimpern der Deluminanten an seinem Handgelenk, sich korrekt zu verhalten.

Und obwohl er sein Bestes gab, war es eine schwere Woche für Tal. Nach jedem Abendessen vergaß Kusi, was geschehen war und wollte, dass ihr Vater sie zu Bett brachte. Sie weinte, wenn er nicht kam. Sie war einfach zu jung und verstand nicht, dass er fortblieb, weil er fortbleiben *wollte*. Graile war so schwach, dass sie nicht allein aufstehen konnte. Also musste Tal das kleine Mädchen jeden Abend ins Bett bringen und ihr eine Geschichte erzählen. Und schließlich musste er dafür sorgen, dass Gref überhaupt ins Bett ging.

Alles erinnerte daran, dass ihr Vater nicht da war. Tal lag nachts wach und hoffte, dass er die Schritte seines Vaters im Korridor hören würde. Und seine vertraute Stimme, die fragte, ob alles in Ordnung wäre.

Unglücklicherweise geschah es stattdessen öfter, dass Grefs Stimme so etwas sagte wie: „Tal, ich kann mich doch in Lalleks Unterkunft schleichen und einen Sonnenstein stehlen.“

Oder: „Tal, ich wette, ich könnte Korrek ein Tuch überwerfen und ihr den Armreif wegreißen, ohne dass sie mitbekäme, wer es war.“

Oder Grefs häufigste Frage: „Tal, weshalb darf ich dir nicht helfen, einen neuen Sonnenstein zu beschaffen?“

Kusi verhielt sich nicht anders. Abgesehen davon, dass er ihr jeden Abend eine Geschichte vorlas, musste er ihr meistens mitten in der Nacht noch einmal helfen, wieder einzuschlafen. Sie lag dann im Bett, sah ihn mit ihren großen blauen Augen an und sagte: „Ich will nicht Tal, ich will Mami.“

Und als wollte er alles noch schlimmer machen, schien Schattenmeister Sushin alle angewiesen zu haben, Tal im Auge zu behalten. Es war bisher noch nie vorgekommen, dass sich ältere Erwählte absichtlich in seinen Weg stellten, um ihn dann für den Zusammenstoß verantwortlich zu machen. Seltsame Geistschatten folgten ihm so oft, dass er mittlerweile die kleineren Treppenaufgänge nicht mehr benutzte. Er vermied es sogar, die beste Abkürzung im Schloss zu nehmen: den Wäscheschacht des Untervolks – eine Rutsche, die von den höchsten Kammern der Violetten bis hinunter zu denen der Roten führte und von dort zu den Arbeitshöhlen des Untervolks.

Tal wollte auf keinen Fall einem Geistschatten im Wäscheschacht begegnen. Der Schacht war der dunkelste Ort im Schloss. Es gab dort keine Sonnensteine. Das einzige Licht drang durch die Luken, die von den neunundvierzig Ebenen der Orden hereinführten. Diese schwachen Lichtstrahlen waren für Benutzer der Rutsche auch die einzige Möglichkeit zur Orientierung. Man konnte dann seine Füße ausstrecken und abbremsen, was normalerweise einen gewissen Abrieb an den Sohlen verursachte.

Also hielt sich Tal an die Haupttreppen und die farblosen Flure, die breiten Durchgänge, die zu keinem Orden gehörten.

Im Lektorium wurde ihnen erzählt, dass alles Licht der Imperatorin diene und dass alle Orden wie eine große Familie wären.

Tal wusste, dass diese Aussage nicht einmal einen Haufen Schattenspucke wert war. Die Erwählten der niedrigeren Orden mochten die der höheren nicht und die wiederum ließen jeden wissen, wo er hingehörte. Kinder waren die Schlimmsten von allen. Wenn sie Tal herumschleichen sahen, blendeten sie ihn oft so stark mit ihren Sonnensteinen, dass er erst ein paar Tage später wieder richtig sehen konnte.

Tal versuchte, Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen. Das war noch schwerer als sonst, weil er sich auch um Gref kümmern musste. Sein Bruder war in einem anderen Lektorium und hatte sich bei Tal bislang noch nicht über irgendwelche Probleme beschwert. Und doch gab Tal auf ihn Acht.

Gref zog Schwierigkeiten förmlich an. Es gelang ihm immer wieder, etwas anzuzetteln und dann die Verantwortung dafür von sich zu weisen. Aber auch wenn man in acht von zehn Fällen davonkam, hieß das doch, dass man zweimal erwischt wurde.

Wenn es hingegen darum ging, nicht in die Fallen anderer zu tappen, war Gref weniger geschickt. Tal machte sich zwar keine Sorgen darüber, dass Gref etwas zustoßen könnte, aber darüber, wie er sich rächen würde.

Tal hatte nie den Jungen vergessen, der einmal ein Bild von Gref als zweiköpfigen Toppet gemalt hatte. Gref hatte sieben Monate lang sein Taschengeld nicht angetastet, um dann einen älteren Schüler dafür zu bezahlen, eine Lichtpuppe von ihm als wirklich boshaft aussehenden Toppet zu machen. Diese Puppe hatte er ins Zimmer des Jungen geschmuggelt. Der Junge war mit einem Schrei aufgewacht, der in allen sieben Türmen zu hören gewesen war. Er konnte bis heute keine Lichtpuppe sehen, ohne vor Angst zu zittern.

Grefs Erfolgsgefühl hatte nicht lange angehalten. Man hatte schnell herausgefunden, woher die Lichtpuppe stammte – die ja Grefs Gesichtszüge getragen hatte.

Was Tal am meisten Sorgen machte, war der Umstand, dass Gref nach seiner Bestrafung gesagt hatte, es wäre es wert gewesen. Und dass er es wieder tun würde. Glücklicherweise war er noch zu jung gewesen, um Deluminanten zu bekommen.

All diese Schwierigkeiten bereiteten Tal endlose Sorgen. Doch das war nichts im Vergleich zu dem Gefühl, das die Abwesenheit seines Vaters hinterließ. Wenn er zurückkäme, wäre alles in Ordnung. Mit jedem Tag, der ohne seine Rückkehr verging, wuchs Tals Angst, er könnte doch tot sein.

Er musste stärker darüber nachdenken, wie er an einen Erhabenen Sonnenstein kommen könnte. Wenn die schrecklichen Kusinen Lallek und Korrek ihm doch nur einen Sonnenstein gegeben hätten, würde er jetzt nicht versuchen müssen, einen Wettkampf der Erleuchtung zu gewinnen.

Die Wettkämpfe der Erleuchtung wurden jeden dritten Monat abgehalten. Die Teilnahme daran stand theoretisch jedem frei, der seine Fähigkeiten und künstlerischen Talente zeigen wollte. Es kam allerdings selten vor, dass jemand daran teilnahm, der nur einen Schattenwächter hatte, so wie Tal.

Die Wettkämpfe waren in verschiedene Kategorien unterteilt, wobei jeder in einem anderen Teil des Schlosses abgehalten wurde. Während bei allen Wettkämpfen die Fähigkeiten der Teilnehmer im Umgang mit einem Sonnenstein und ihr Gespür für Licht bewertet wurden, stellten die Kategorien ganz besondere Fähigkeiten oder Talente auf die Probe.

Tal hatte sich für den Wettkampf in der Disziplin Körperbeherrschung eingetragen. Dieser Wettkampf war im Grunde genommen ein Hinderniskurs, bei dem Ausdauer genauso wichtig war wie eine gute Handhabung des Lichtes.

Der Parcours lag im Saal der Spiegel, was die Sache noch schwieriger machte. Man musste sein Licht dort hervorragend unter Kontrolle haben, denn der kleinste Fehler führte zu tausenden peinlicher Reflexionen.

In der Woche vor dem Wettkampf trainierte Tal jeden Nachmittag nach dem Lektorium in dem Parcours. Es gab sieben Hindernisse und jedes musste entweder übersprungen werden oder man musste darüber hinweg klettern, sich darüber schwingen oder darunter hindurch kriechen. Die uralten Hindernisse bestanden noch aus festem Licht; diese Magie beherrschten die Erwählten nicht mehr, obwohl nicht wenige vermuteten, dass die Imperatorin das Geheimnis vielleicht noch kannte.

Die Teilnehmer konnten die Hindernisse in ein anderes umwandeln, indem sie einen Lichtstrahl von ihrem Sonnenstein genau in der richtigen Farbe auf den richtigen Fleck lenkten.

Das Geheimnis für den Erfolg beim Wettkampf in der Disziplin Körperbeherrschung lag darin, die eigenen Hindernisse in etwas Einfaches zu verwandeln, wie zum Beispiel ein Loch, über das man hinweg springen konnte. Gleichzeitig musste man die Hindernisse des Gegners in etwas Schwieriges verwandeln, wie etwa eine Mauer.

Manchmal wechselten die Hindernisse aufgrund der überall umherblitzenden Lichter in rasend schneller Folge bis zur letzten Sekunde die Form. Es war nicht nur einmal vorgekommen, dass ein gähnendes Loch in dem Moment zu einer Mauer wurde, als einer der Teilnehmer sprang. So etwas endete für den Betroffenen immer in einem unangenehmen Zusammenstoß.

Darüber machte sich Tal eigentlich keine Gedanken. Es wäre kein großes Problem, wenn er von einer überraschend auftauchenden Mauer k. o. geschlagen wurde oder in einen

plötzlich erscheinenden Tunnel stolperte. Die Zuschauer würden einfach lachen. Aber jedwede Missachtung der Regeln für den Umgang mit Licht könnte ihm noch mehr Deluminanten einbringen und das konnte er sich nicht leisten.

„Das wird schon nicht passieren“, murmelte er nach einer seiner anstrengenden Trainingsstunden. Der Gewinner eines Wettkampfs wurde normalerweise um mehrere Ebenen innerhalb seines Ordens erhoben oder es wurde ihm gestattet, um einen Erhabenen Sonnenstein oder eine andere Belohnung seiner Wahl zu bitten.

Tal hatte fest vor zu gewinnen. Er war bei den Probewettkämpfen, an denen alle Kinder teilnahmen, immer erfolgreich gewesen. Und das Training lief gut. Was konnte also schiefgehen?

Am Morgen des Wettkampfs wusste Tal schlagartig, was schiefgehen konnte. Nervös wie er war, ging er eine Stunde früher in den Saal der Spiegel – und stellte fest, dass sein Name nicht auf der Liste für den heutigen Wettkampf in Körperbeherrschung stand. Und auch nicht auf der für den nächsten oder den übernächsten.

„Aber ich habe mich selbst eingetragen“, protestierte Tal. „Vor einer Woche bei der Registratur!“

Der Halbhelle mit der Liste für den Wettkampf in der Kategorie Körperbeherrschung zuckte mit den Schultern. Er war ein Erwählter niedrigeren Ranges aus dem Roten Orden. Gerade etwas höher als ein Dusterer und kaum über einem Untervölkler – was auch der Grund dafür war, dass er Arbeit zu verrichten hatte. Die meisten Erwählten taten nichts so Banales und widmeten sich ihren Hobbys. Oder sie beschäftigten sich damit voranzukommen, indem sie an den Wettkämpfen teilnahmen oder sich in der Politik am Hofe der Imperatorin betätigten.

„Du stehst nicht auf der Liste“, sagte der Halbhelle und hob das riesige, ledergebundene Buch hoch. „Vielleicht hast du dich versehentlich für einen anderen Wettkampf eingetragen.“

„Das kann nicht sein“, sagte Tal. Sein Schattenwächter schüttelte ebenfalls den Kopf.

„Du musst wohl zur Registratur gehen und das überprüfen“, erklärte der Halbhelle teilnahmslos. Sein Geistschatten war ebenso apathisch wie er. Es war irgendein sechsbeiniges Tier, das schlafend an den Knöcheln des Halbhellen hing.

Tal nickte und lief davon. Hinter sich hörte er den Mann etwas murmeln wie: „Orangefarbener Idiot“. Doch Tal blickte nicht zurück. Er erinnerte sich sehr genau daran, wofür er sich eingeschrieben hatte. Er konnte keinen Fehler gemacht haben...

Es sei denn, er hätte sich tatsächlich für den falschen Wettkampf eingetragen. Wenn er sich nun für den Wettkampf im Nahkampf oder den im Heilen eingetragen hatte? Er war auf keinen von beiden vorbereitet. Er würde vom Publikum mit Sicherheit den weißen Strahl der Ablehnung bekommen. Außerdem würde man ihm die Arme mit Deluminanten behängen. Er würde ein Untervölkler werden, seine Mutter würde sterben und Gref und Kusi würden ihm in die dunklen Gänge der Diener unter dem Schloss folgen.

„Keine Panik“, sagte sich Tal. Er blieb mitten im Lauf stehen, verneigte sich aufmerksam vor einer vorbeigehenden Brillanz der Violetten und schenkte ihr Licht. Es blieb ihm noch immer eine halbe Stunde.

„Keine Panik“, wiederholte er. Er holte ein paar Mal bewusst tief Atem und ging dann eilig zur Registratur.

KAPITEL VIER

Der Wettkampf für Musik. Tal starrte auf die Liste. Er konnte einfach nicht glauben, dass sein Name dort stand. Aber er stand da, mit dem in Licht geschriebenen Familiensiegel.

Es war völlig unmöglich, dass er diesen Fehler gemacht hatte. Und doch war es offensichtlich so.

Wettkampf in Musik! Nach Nahkampf und Heilkunst war das wahrscheinlich das Schlimmste. Tal hatte nicht einmal ein Stück, das er spielen konnte. Und zurücktreten konnte er auch nicht. Das war nicht erlaubt, es sei denn, er wäre krank oder verletzt.

Einen Moment zog Tal in Betracht, sich eine der steileren Treppen hinabzustürzen. Ein gebrochener Arm oder ein gebrochenes Bein würde ihn retten. Vorerst. Aber dann hatte er bei keinem der Wettkämpfe mehr eine Chance.

Tal sah auf seinen Sonnenstein und die Farbbänder, die die Zeit anzeigten. Es blieben ihm weniger als zwanzig Minuten, bis er eine Eigenkomposition aus Licht und Musik vorführen musste.

Es war schlicht unmöglich. Wie alle Erwählten so war auch Tal ein ausgebildeter Musiker. Aber erstens hatte er noch nie großes Talent an den Tag gelegt und zweitens hatte er jetzt kaum Zeit, ein komplettes Musikstück zu schreiben. Seine einzige Chance bestand darin, auf ein bestehendes Stück zurückzugreifen. Es musste eines sein, das entweder noch nie aufgeführt wurde oder so alt war, dass sich niemand mehr daran erinnerte.

„Alt“, sagte Tal zu sich selbst und schlagartig kam ihm eine Idee. Sein Schattenwächter nahm seinen Gedanken auf und

verwandelte sich von einer Art sehr hässlichem Lungenfisch in einen dünnen, schlaksigen Mann. Er war viel größer als Tal und hatte eine lange, spitze Nase. Es war eine Karikatur – aber Tal erkannte sie. Sein Großonkel Ebbitt!

Ebbitt würde ihm helfen! Schon rannte Tal durch die Korridore. Er musste seine Vorsicht jetzt vergessen und jede Abkürzung nehmen, die er kannte.

Zwei Minuten später sprang Tal mit den Füßen voraus in den Wäscheschacht. Ein riesiger Wäschesack rutschte vor ihm hinunter. Tal zählte die Ebenen.

„Orange drei, zwei, eins, Rot sechs, fünf, vier, drei“, sagte er laut. Der Klang seiner eigenen Stimme ermutigte ihn. Bei „Rot zwei“ stemmte er seine Füße gegen die Rutsche. Er spürte die Hitze, die durch die Schuhsohlen drang, als die Reibung ihn abbremsste.

Ebbitt lebte in Rot eins, der niedrigsten Ebene der Erwählten. Darunter lagen nur noch die Arbeitshöhlen des Untervolks. Tal war noch nie dort gewesen. Er wusste, dass es in den Arbeitshöhlen nur wenige Sonnensteine gab, gerade genug, um ein schwaches Licht zu erzeugen, in dem die Untervölkler arbeiten konnten. Man hörte auch, dass es dort unten wegen der heißen Teiche, die das Schloss beheizten, immer schwül war. Unter den Teichen flossen Lavaströme hindurch. Die Sammelbecken für die Lava waren das Werk der Erbauer des Schlosses. Sie waren die Erwählten lang vergangener Zeiten und hatten noch Kenntnisse besessen, die den nachfolgenden Generationen längst verloren gegangen waren.

Tal fröstelte, als er aus der Wäscherutsche stieg. Bald würde man ihn zwingen, dem Untervolk beizutreten. Er würde niemals mehr in die hellen Ebenen der Erleuchteten zurückkehren dürfen. Es würde heute geschehen, wenn er beim Wettkampf in Musik versagen und noch mehr Deluminanten bekommen würde...

Er sah wieder auf seinen Sonnenstein. Bis zum Wettkampf blieben ihm noch fünfzehn Minuten. Wenn Ebbitt nicht zu Hause war, wusste Tal nicht mehr, was er noch tun konnte. Er lief schneller und hoffte, dass er nicht auf irgendwelche roten Halbhellen oder Düsternen stieß, denen es ein Vergnügen war, einen orangefarbenen Jungen aufzuhalten. Sie würden ihm vielleicht nichts Ernstes antun, dafür aber seine kostbare Zeit vergeuden.

Ebbitt war einst ein Schattenlord gewesen, ein Hellblender des Indigo-Ordens, dem zweithöchsten im Schloss. Ebbitt war die größte Hoffnung der Familie gewesen; es schien nahezu sicher, dass er einmal zum Violetten Orden aufsteigen würde. Doch als Tal noch ein Baby gewesen war, musste Ebbitt irgendetwas Schreckliches passiert sein. Man hatte ihn bis hinunter zu den Roten und dann zur untersten Ebene degradiert. Jetzt war er ein Düsterner, gerade einmal eine Stufe über den Untervölkern. Irgendwie hatte er es trotz seiner seltsamen und manchmal etwas zu ehrlichen Art geschafft, dort zu bleiben.

Er hatte sich für ein Leben im Zwielficht entschieden. Er lebte am Ende eines einfachen Tunnels ohne jede Tür.

Seine wilde Sammlung aus ständig neu zusammengesuchten Möbeln belegte mindestens hundert Spannen an Korridoren und Ebbitt befand sich immer irgendwo dazwischen. Tal hatte keine Ahnung, wie Ebbitt die Leute davon abhielt, hereinzukommen und seine Sachen zu stehlen – allerdings hatte er hier noch nie jemanden anderen gesehen als Familienmitglieder und Freunde.

Jetzt markierte ein großer Garderobenschrank aus weißem Stein den Beginn von Ebbitts Reich. Er blockierte den gesamten Korridor und einen Augenblick blieb Tal wie erschlagen davor stehen. Dann öffnete er die Tür und sah, dass

der Schrank keine Rückwand hatte. Er ging hindurch und schloss die Tür hinter sich.

Nachdem er sich vorsichtig an verschiedenen Stühlen, Tischen, einem riesigen Vogelkäfig und einer bronzenen Statue vorbeigeschoben hatte, sah er Ebbitt schlafend auf einem alten vergoldeten Thron sitzen. Der Thron war offensichtlich einmal mit Sonnensteinen besetzt gewesen, denn er war voller Löcher und Kratzer, die wohl entstanden waren, als man die Steine entfernt hatte.

Ebbitt trug eine einfache graue Robe ohne jedes Zeichen eines Ordens oder eines Ranges. An seinem Zeigefinger trug er einen silbernen Ring mit einem einzigen kleinen Sonnenstein. Als Tal näher kam, blitzte der Stein auf und Ebbitts Geistschatten trat aus dem Dunkel hinter dem Thron.

Es war eine große Katze mit einer dicken Mähne um den Kopf und einem Buckel. Sie war auch im dämmrigen Licht des Tunnels noch vollkommen schwarz – das Zeichen für einen mächtigen Geistschatten. Die Katze gähnte Tal an, als er näher kam und ließ ein paar hellere Schatten in ihrem gewaltigen Maul sehen.

Tals Schattenwächter verwandelte sich respektvoll in eine kleinere Version der berühmten Katze. Tal ging ein paar Schritte näher heran, aber nicht zu nah. Er hatte vor Ebbitts Geistschatten schon immer ein wenig Angst gehabt, auch wenn er wusste, dass er ihn nie verletzen würde.

„Großonkel“, sagte er. Als sich Ebbitt nicht bewegte, sagte er es noch einmal etwas lauter. „Großonkel!“

Ebbitt bewegte sich noch immer nicht. Tal ging noch einen Schritt weiter nach vorn und schrie beinahe: „Onkel Ebbitt!“

Jetzt reagierte der alte Mann auf dem Thron. Er schoss hoch und rief: „Töte!“

Der riesige Katzen-Geistschatten sprang nach vorn. Tal machte einen Satz rückwärts und fiel über einen kleinen dreibeinigen Stuhl geradewegs auf den Boden.

KAPITEL FÜNF

Tal als Schattenwächter schoss im letzten Augenblick unter ihn und fing seinen Aufprall ab, damit er nicht ohnmächtig wurde.

Ebbitt lachte, als Tal sich langsam aufrappelte und die Katze sich gemächlich wieder neben den Thron setzte, zur Rechten des alten Mannes.

„Hab ich dich reingelegt, Junge?“, schnaufte Ebbitt. „Du dachtest, ich schlafe, stimmt’s?“

Tal war verärgert, als er aufstand, zeigte es aber nicht. Es gab keinen Grund, Ebbitt böse zu sein. Er lachte nur und schnaufte.

„Ich brauche deine Hilfe, Onkel Ebbitt“, sagte Tal schnell. Ebbitt konnte einem mit seinen Überraschungen und Streichen zwar auf die Nerven gehen, aber er war um einiges behilflicher als Lallek und Korrek, wenn man ihn brauchte.

„Hilfe?“, fragte Ebbitt. Sein Lachen verschwand und er sah plötzlich nicht mehr wie ein alter Narr aus. Tals Gesichtsausdruck und sein ernsthafter Ton verrieten ihm offensichtlich, dass der Junge ernsthafte Sorgen hatte. „Worum geht’s?“

„Du weißt doch von Vater“, sagte Tal so hastig, dass er kaum zu verstehen war. „Ich weiß nicht, ob du wusstest... er hatte unseren Erhabenen Sonnenstein dabei. Wir brauchen einen neuen. Ich habe Lallek und Korrek gefragt, aber sie wollten mir nicht helfen. Ich glaube, weil Schattenmeister Sushin sie darum gebeten hat. Also habe ich mich für den Wettkampf in der Kategorie Körperbeherrschung eingetragen. Für heute. Das Problem ist, dass irgendwie... ich muss einen Fehler gemacht haben... ich bin jetzt für den Wettkampf in Musik

eingeschrieben. Aber ich habe keine Komposition. Der Wettkampf ist in ... oh! Zehn Minuten!“

„Schattenmeister Sushin“, murmelte Ebbitt. „An dieser Sache ist zweifelsohne etwas düster. Aber erst einmal brauchst du ein Musikstück.“

Er hüpfte von seinem Thron, kletterte über einen langen Tisch und sprang dann – seinen Geistschatten an der Fersen – zu einer Truhe. Von dort kroch er unter einer Hängematte durch, die von der Decke herabhing. Hinter einem großen silbernen Gong verlor Tal Ebbitt aus den Augen. Einen Augenblick später tauchte er mit einer Schriftrolle in der Hand wieder auf.

„Der Marsch der Muldren auf Drashamore Hood!“, rief er, winkte mit der Rolle und sprang über all die Möbel hinweg zurück zu Tal.

„Was ist das?“, fragte Tal und nahm die Rolle. Er erkannte, dass jemand auf traditionelle Weise Musik auf die Schriftrolle geschrieben hatte: links die Noten, rechts das Licht.

„Der Name des Stücks“, antwortete Ebbitt. „Niemand aufgeführt. Die Muldren waren – sind – Krieger in Aenir. Sie leben jenseits der Gegenden, wo die Erwählten normalerweise hingehen. Drashamore Hood war ein Monster. Glaube ich.“

„Was ist dann passiert?“, fragte Tal und starrte auf die Schriftrolle.

„Das sag ich dir später“, sagte Ebbitt. „Du musst es zum Kristallwald schaffen. In neun Minuten.“

„Neun Minuten“, stöhnte Tal und sah auf seinen Sonnenstein. „Das schaffe ich nie.“

„Wir müssen per Dampf gehen. Los.“

Ebbitt nahm Tal beim Arm und führte ihn so schnell zwischen den Möbeln hindurch, dass Tal ein paar Stücke umwarf und sich mehrfach die Knie anstieß.

„Dampf?“, fragte Tal. „Was soll das heißen, Dampf? Wo...“

Er blieb plötzlich stehen, als sie eine Treppe erreichten, die hinab führte. Eine dunkle Treppe. Ebbitt zog Tal am Arm, doch der rührte sich nicht vom Fleck.

„Die führt nach unten!“, protestierte er. „Ich muss aber nach oben!“

Ebbitts berühmter Geistschatten stieß Tal von hinten gegen die Beine und Tal fiel nach vorn. Ebbitt fing ihn mit erstaunlicher Kraft auf.

„Du musst zuerst nach unten gehen, um hinauf zu gelangen“, meinte sein Großonkel und lachte. Tal war den Tränen nahe. Ebbitt war offensichtlich vollkommen verrückt geworden. Er hatte Tal zwar ein Musikstück gegeben, doch das half ihm nicht. Er würde es jetzt niemals mehr zum Kristallwald schaffen.

Sie liefen im Dunkeln bis zum Ende der Treppe. Jetzt befanden sie sich irgendwo in den Höhlen des Untervolks. In dem verzweifelten Versuch etwas Licht zu bekommen, fummelte Tal an seinem Sonnenstein. Die Dunkelheit war unerträglich für ihn.

Bevor Tal irgendetwas tun konnte, hatte Ebbitt seine Hand erhoben und der Sonnenstein an seinem Zeigefinger brach in ein gleißendes, indigofarbenes Licht aus – eine Farbe, die Ebbitt seit seiner Degradierung zu den Roten verboten war.

Tal stockte fast der Atem, als er das sah. Fast vergaß er zu atmen, als er sah, wie Ebbitt mit seiner Hand mehrere Gesten machte und das Licht ihr als beinahe festes Band folgte. Mit enormer Geschwindigkeit formte Ebbitt einen leuchtenden Zylinder um Tal und sich selbst.

„Bleib dicht bei mir“, sagte Ebbitt. Er klang jetzt überhaupt nicht mehr wie ein Narr und Tal wusste, dass der indigofarbene Lichtzylinder um sie ein Zeichen mächtiger Magie war. Einer Magie, die roten Düsternen oder orangefarbenen Jungen sicher nicht gestattet war.

Tal blieb dicht bei Ebbitt. Sie kamen an eine große Metalltür mit einem Handrad. Ebbitt drehte daran, öffnete die Tür aber nicht. Stattdessen winkte er seinen Geistschatten heran. Die Katze kam im Schutz des Lichtzylinders nach vorn und machte sich so dünn, dass sie beinahe nicht mehr zu sehen war. Dann glitt sie unter dem Metall des Türblatts hindurch.

Einen Augenblick später kehrte sie wieder zurück und nickte. Ebbitt öffnete die Tür. Eine Dampfwolke kam heraus. Tal zuckte zusammen, doch der Dampf drang nicht durch die blaue Lichtwand. Er prallte einfach daran ab und es war keinerlei Hitze zu spüren.

Vor ihnen sah Tal einen senkrechten Schacht. Der vorbeiziehende Dampf machte es unmöglich festzustellen, wie tief er war.

„Hier entlang“, sagte Ebbitt, bevor er weiter ging in einen scheinbar unendlichen Raum. Tal fiel zurück, doch der Griff seines Großonkels war fest.

Tal schloss die Augen und folgte ihm. Offensichtlich würden sie zusammen hinunterfallen, hinunter in die siedenden Becken des zentralen Heizungssystems.

Aber sie fielen nicht. Tal öffnete die Augen und sah nach unten. Indigofarbenes Licht schimmerte unter seinen Füßen. Das Licht war stark genug, um ihn zu tragen und die Hitze des Dampfes abzuhalten.

„Halte dich breit für einen Dampfschwall“, warnte Ebbitt ihn, als er die Tür hinter ihnen schloss. Das Licht folgte den Bewegungen seiner Hände, als wäre es ein Stück Stoff. Tal versuchte auch, dagegen zu drücken, doch für ihn wich das Licht nicht zurück. Sein Schattenwächter saß in Form eines Dattu zu seinen Füßen, eines kleinen, pelzigen Nagetiers, das in den Hügeln von Aenir lebte. Es war eine harmlose Form, die der Schattenwächter immer dann annahm, wenn ihm nicht

gefiel, was vor sich ging, er aber nichts dagegen unternehmen konnte.

„Dampf!“, rief Ebbitt und zeigte nach unten. Tal blickte hinab und sah, wie eine feste weiße Masse den Schacht hinauf raste. Einen Moment später traf der Dampf auf den Lichtzylinder. Sie wurden so abrupt mitgerissen, dass Tal vornüber fiel und Ebbitt sich niederknien und an seinem Geistschatten festhalten musste.

Schneller und schneller schossen sie nach oben. Tal versuchte aufzustehen, aber eine eigenartige Kraft drückte ihn gegen den Boden aus indigofarbenem Licht. Es fühlte sich an, als lägen mehrere Leute auf ihm und versuchten, ihn plattzudrücken.

Dann bemerkte er, dass Ebbitt in sehr schneller Folge zählte. Bei fünfundzwanzig hantierte er geschickt an dem Indigolicht vor ihm und zog es von der Wand weg. Der Dampf brach plötzlich durch die Lücke und ihr Aufstieg verlangsamte sich.

Doch sie waren noch immer schneller, als Tal den Wäscheschacht hinunter gerutscht war. Es schien fast so, als wäre es auch für Ebbitt zu schnell. Er warf seinem Geistschatten einen Blick zu. Der streckte seine Klauen durch die Lichtmembran und krallte sie in die steinerne Wand des Schachtes.

Sie blieben fast schlagartig stehen, begleitet vom furchtbaren Kreischen der Klauen des Geistschattens. Tal kam dieses Geräusch plötzlich bekannt vor. Er hatte es schon ein paar Mal hinter den Wänden gehört. Man hatte ihm immer gesagt, es wäre ‚die Heizung‘, dabei musste es Ebbitt – oder jemand anders – gewesen sein, der diese seltsame Art der Fortbewegung benutzt hatte.

„Wir sind da“, erklärte Ebbitt. „Oder knapp dran vorbei. Drei Minuten zu Fuß. Moment noch.“

Der Geistschatten ließ los und sie fielen vielleicht zehn Spannen abwärts. Noch immer wirbelte der Dampf um sie,

wenn auch nicht mehr so viel. Tal sah, dass genau vor ihnen eine weitere Metalltür war. Ebbitt griff mit seinen vom Licht beschirmten Händen nach vorn und öffnete die Tür. Weißes Licht fiel in den Schacht und Tal sah einen der Nebenkorridore.

An der neutralen Farbe der Sonnensteine konnte er erkennen, dass dies einer der farblosen Flure war. Und es war die Ebene des Kristallwalds.

„Raus“, sagte Ebbitt. Sein Sonnenstein blitzte ohne Vorwarnung auf und er stieß Tal durch die schützende Lichtbarriere hinaus in den Gang. Die Tür schloss sich mit einem metallenen Krachen hinter ihm und eine Sekunde später waren Großonkel Ebbitt und seine seltsame, dampfgetriebene Kapsel aus Licht verschwunden.

Tal stand auf, versicherte sich, dass er die Schriftrolle mit der Komposition noch bei sich hatte und machte sich auf in den langen Korridor. Jetzt hatte er wenigstens eine Chance, wenn auch nur eine sehr kleine, denn er kannte weder das Musikstück, noch war er geübt im Umgang mit Kompositionen.

Aber es war eine Chance, sagte Tal sich selbst. Vielleicht seine einzige...

KAPITEL SECHS

Der Kristallwald war ein weiteres antikes Kunstwerk, das zum Schloss gehörte. Er bestand aus neunundvierzig kristallinen, durchsichtigen Bäumen. Jeder einzelne war vielleicht zwanzig Spannen hoch und hatte zahlreiche Äste. Die Bäume standen in der Mitte einer riesigen Halle, umgeben von Sitzreihen für das Publikum.

Die Magie und das Wundersame des Kristallwalds bestanden darin, dass jeder Ast eines jeden Baumes einen klaren Ton hervorbrachte, wenn man ihn mit einem Lichtstrahl richtig traf. Dauer und Intensität des Tons hingen von der Farbe des Lichtstrahls ab und davon, wie lange er den Ast berührte.

Der Wald wurde von einem zentralen Stein aus gespielt. Der Stein war ungefähr so hoch wie ein erwachsener Mann und hatte in der Mitte einen silbernen Dorn, der die Schriftrolle mit den Noten halten konnte.

Tal fühlte sich eigenartig ruhig, als er den Stein bestieg. Er war an diesem Tag der erste, der vorspielen musste und es waren nicht sonderlich viele Zuschauer da. Er erkannte Mitglieder aller Orden – außer den Violetten, die sich wohl für zu bedeutend hielten, um ihre Zeit damit zu verschwenden, einem unbekanntem Jungen vom Orange-Orden zuzusehen und zuzuhören.

Tal versuchte, die Leute nicht anzusehen, als er seine Noten auf dem Dorn befestigte und sie abrollte. Glücklicherweise hatte Ebbitt eine deutliche, große Schrift und so waren die Symbole leicht lesbar. Es sah nicht so aus, als wäre das Stück zu schwer für ihn.

Tal warf einen Blick auf den Platz, an dem die Juroren saßen. Sie waren zu dritt und würden die Reaktion des Publikums steuern. Theoretisch durfte jeder das Licht zeigen, das er wollte: den roten Strahl der Ablehnung, den violetten Strahl der Erfüllung oder den weißen der Abscheu. Tatsächlich aber würden alle den Juroren folgen, die auf einer getrennten Bank mit deutlichem Abstand zum Publikum saßen.

Tal bemerkte, dass es auf der Jurorenbank unruhig wurde. Eine der Richterinnen, eine Frau aus dem Grünen Orden, lächelte und verließ die Bank, um jemand anderem Platz zu machen. Doch Tal bemerkte trotz ihres Lächelns, dass dort drüben Gefahr im Verzug war, denn der Geistschatten der Frau hielt sich immer zwischen ihr und ihrem Ersatzmann.

Tal wandte sich wieder ab, um noch einmal die Symbole auf der Schriftrolle zu studieren, als ihm etwas an dem neuen Juror ins Auge stach. Sein Blick schoss zurück und ein schreckliches Gefühl verengte seinen Brustkorb. Der Ersatzrichter war Schattenmeister Sushin!

Sushin setzte sich und sah hinüber zu Tal. Als sich ihre Blicke trafen, wurde Tal klar, was er in den Augen des älteren Mannes sah. Es war kein Blick der Überlegenheit. Es war purer Hass. Sushin hasste ihn wirklich. Und Tal hatte keine Ahnung weshalb. Er hatte doch nichts getan!

Zitternd wandte er sich ab. Er musste sich auf den Musik-Wettkampf konzentrieren. Es war nicht wichtig, ob Sushin einer der Juroren war oder nicht. Wenn Tal gut war, würde man es auch honorieren. So liefen die Dinge hier im Schloss.

Die drei Juroren setzten sich auf die Bank. Sie sahen einander an und hoben dann ihre Sonnensteine, um Lichtstrahlen in den Wald zu schicken. Licht traf auf Kristall und Musik erstrahlte in der Halle. Die Zuschauer wurden ruhig und Tal holte tief Luft.

Die Lichtstrahlen der Juroren zuckten noch einmal durch den Wald und erloschen schließlich. Tal hob seinen Sonnenstein und sagte mit lauter Stimme: „Ich bin Tal Graile-Rerem. Ich werde eine Komposition meines Großonkels Ebbitt Nune-Taril vorführen, die noch nie zuvor zu sehen oder zu hören war. Sie heißt *Marsch der Muldren* auf Drashamore Hood V.“

Nachdem er gesprochen hatte, richtete Tal einen roten Lichtstrahl auf die äußersten Äste des Baumes genau in der Mitte. Diesen Strahl ließ er stehen und lenkte gleichzeitig weitere Strahlen auf andere Bäume und Äste. Musik drang aus den Kristallen und Licht wurde in der Luft gebrochen. Musik und Licht ergaben zusammen ein Bild. Entschlossene Krieger bewaffneten sich auf der einen Seite des Waldes, während sich auf der anderen eine dunkle Kreatur aus dem Urschlamm erhob.

Langsam bewegten sich die beiden Teile aus Licht und Musik aufeinander zu und bauten sich zu einem Bild auf. Die Krieger umringten das Monster und das Monster schlug nach ihnen. Dann begann der Kampf. Es geschah in einem solch enormen Stoß aus Licht und Musik, dass das Publikum aufsprang. Überall leuchteten Farben, während die Musik lauter und lauter sprang und kämpfte und zu einem gewaltigen Crescendo answoll.

Dann trat plötzlich Stille ein. Alle Farben waren verschwunden. Vier, fünf Sekunden vergingen in atemloser Stille. Wer hatte gewonnen? Plötzlich war da ein winziger roter Blitz, der Anfang einer Melodie. Dann wurde das Rot kräftiger, als sich die Sieger sammelten und ihr Lied lauter wurde. Dann der kraftvolle Klang des Triumphes. Das Monster war besiegt und die Krieger konnten in ihre Heimat zurückkehren. Sie begannen ihren Marsch und eine Säule aus Licht breitete sich über dem Wald aus, bis an die äußersten

Äste. Schließlich, in einem langen, schwebenden Ton, schien das Licht auf das Publikum überzuspringen.

Tal hängte seinen Sonnenstein zurück in sein Hemd und verneigte sich. Er war erschöpft, aber stolz. Er hatte keinen Fehler gemacht. Er war besser gewesen als jemals zuvor und viel besser als die meisten Künstler, die er in einem Wettkampf in Musik gesehen hatte. Kein Zweifel – er hatte seinen Sonnenstein gewonnen!

Dann traf der erste gelbe Lichtstrahl für ein verfehltes Ziel in sein Gesicht. Er sah auf und bemerkte, dass er von Schattenmeister Sushin kam. Die Blicke der anderen Juroren richteten sich auf ihn und Tal sah, wie der leichte Schimmer eines violetten Strahls der Erfüllung verblasste. Dann richteten die anderen Juroren ebenfalls gelbe Strahlen auf Tal. Es war der Strahl für die, die es zwar versuchten, aber ihr Ziel nicht erreichten. Es war nicht unbedingt ein schlechtes Ergebnis, denn es bedeutete eigentlich nur, dass er sich ein zu schweres Stück ausgesucht hatte. Man würde ihn nicht bestrafen oder ihm noch mehr Deluminanten geben. Aber er würde auch keinen Preis gewinnen, es sei denn, die Zuschauer widersprachen den Juroren.

Tal schaute auf und hoffte, dass seine Angst nicht zu sehen war. Ein paar violette Strahlen kamen durch, ein paar blaue für Anerkennung und ein indigofarbener Strahl für extreme Zustimmung. Aber nicht genug. Der größte Teil der Zuschauer folgte dem Urteil der Juroren, wenn auch widerstrebend.

Das Licht vor Tal wurde immer gelber, bis die Entscheidung eindeutig war. Verfehltes Ziel war es also. Tal verneigte sich, hielt seinen Sonnenstein hoch und ließ ihn im Orange seines Ordens leuchten, um seine Akzeptanz und sein Verständnis für das Urteil zu signalisieren.

Er kletterte von dem Stein und ging allein aus dem Kristallwald. Nur seine Gedanken waren mit ihm. Die selben

Gedanken, die ihn in jeder wachen Sekunde der letzten Woche begleitet hatten.

Er musste einen Erhabenen Sonnenstein bekommen. Offensichtlich konnte er sich keine Hoffnungen machen, einen solchen Stein bei einem Wettkampf zu gewinnen. Daher war nur noch eine Möglichkeit offen. Oder zumindest die einzige, die ihm einfiel.

Tal überlegte, ob er zu Großonkel Ebbitt zurückgehen sollte. Doch das würde bedeuten, dass er mit ihm über den Misserfolg im Wettkampf sprechen musste und dazu war er jetzt nicht in der Lage. Es kostete immer eine Menge Energie, mit Ebbitt zu reden, um wenigstens halbwegs zu verstehen, was er meinte. Tal hatte diese Energie nicht. Und seiner Mutter konnte er auch nicht gegenüberreten. Geschweige denn Gref oder Kusi. Sie alle verließen sich auf ihn und bis jetzt war er nur gescheitert.

Nein. Er würde sofort zu seinem nächsten Plan übergehen. Er würde zur höchsten Ebene der Violetten gehen und um eine Audienz bei der Imperatorin bitten.

KAPITEL SIEBEN

Tal war noch nie bei den Violetten gewesen, den höchsten und abgeschirmtesten Ebenen des Schlosses und der Türme.

Er war überrascht festzustellen, dass eigentlich kein großer Unterschied zu den anderen Ebenen bestand. Es schien hier weniger Leute zu geben und nicht alle waren Mitglieder des Violetten Ordens. Tal verneigte sich dennoch aufmerksam vor jedem und gab ihnen Licht, um ja keinen Fehler zu machen. Beinahe hätte er sich vor einem Untervolk-Diener verneigt; er merkte es gerade noch rechtzeitig.

Jetzt, da Tal auf der siebten Ebene des Violetten Ordens war, bestand sein einziges Problem darin, dass er nicht wusste, wo die Imperatorin zu finden war. Nachdem er in den meisten Korridoren umhergegangen war, nahm er all seinen Mut zusammen und fragte eine Brillanz des Indigo-Ordens, der nicht so sehr in Eile zu sein schien und dessen Geistschatten nicht allzu Furcht erregend war. Tal wusste nicht, was dieser Schatten darstellte. Er hatte vier Beine, einen Schwanz, einen Kopf und hielt sein Maul geschlossen. Das war ein gewaltiger Fortschritt im Vergleich zu den meisten Geistschatten, die er hier bislang gesehen hatte.

„Die Imperatorin?“, fragte die Brillanz. Er schien angesichts dieser Frage eines orangefarbenen Jungen eher vergnügt als verärgert zu sein. „Du möchtest gern eine Audienz, nehme ich an?“

„Ja“, sagte Tal und auch sein Schattenwächter nickte.

Die Brillanz lachte. Tal war sich nicht ganz sicher weshalb. Dann erklärte der Mann ihm den Weg zum äußeren

Empfangssaal und zur Imperialen Wache. Sie würden entscheiden, ob sie Tal hineinließen oder nicht.

Tal dankte der Brillanz auf die korrekte Weise, indem er sich tief verneigte und ihr Licht gab. Die Brillanz war ebenso höflich, lachte aber erneut, als Tal davonging.

Ohne die Beschreibung hätte Tal den äußeren Empfangssaal niemals gefunden. Er musste durch mehrere leere Räume gehen und einige Treppen hinaufsteigen, die ihn noch weiter führten als bis zur siebten Violetten Ebene. Schließlich kam er in einen großen Raum, in dem ein paar Leute entspannt auf Stühlen saßen, tranken und sich miteinander unterhielten.

Sie verstummten sofort, als Tal den Raum betrat. Ihre Geistschatten sprangen gleichzeitig auf, wie auch zwei der Erwählten selbst. Tal sah, dass sie alle dem Violetten Orden angehörten, kannte jedoch die Insignien nicht, die sie trugen. Alle hatte violette Bänder auf ihren weißen Roben und trugen goldene Westen mit gleißenden Sonnen darauf sowie fein gearbeitete Goldketten und zahlreiche Sonnensteine.

Eigenartigerweise hatten sie alle die selben Geistschatten. Das war sehr ungewöhnlich, außer bei Zwillingen oder sehr engen Geschwistern. Die Geistschatten waren große, beinahe menschlich anmutende Kreaturen. Sie hatten jedoch sehr breite Schultern und extrem schmale Tailen, sodass ihre Oberkörper wie Kreisel aussahen. Sie hatten keine Hälse und ihre breiten Köpfe schienen ein einziges, gewaltiges Maul zu sein. Und sie hatten vier Arme.

Erst als Tal die Schwerter sah, die die Erwählten trugen, wurde ihm klar, dass dies die Imperiale Wache sein musste, von der die Brillanz gesprochen hatte. Oder zumindest ein paar von ihnen.

Tal verneigte sich und sandte sein Licht. Sein Schattenwächter saß zu seinen Füßen und nahm einmal mehr die Form eines ungefährlichen Dattu an.

„Ich bin Ethar, Wächterin Ihrer Majestät, Schattenlord der Violetten“, sagte eine der Wachen. Es war eine große Frau, vielleicht im selben Alter wie Tals Mutter. „Was willst du hier?“

Tal erhob sich von seiner Verneigung, sah jedoch weiter auf den Boden. Er hatte plötzlich das Gefühl, dass sein Plan nicht der klügste war. Außer den Wachen war niemand hier. Vielleicht hätte er woanders hingehen müssen. Vielleicht hatte die Indigo-Brillanz einen Scherz mit ihm getrieben?

„Ich... ich möchte die Imperatorin sprechen“, stotterte Tal. Die Deluminanten an seinem Handgelenk klapperten, während er sprach, und erinnerten ihn daran, wie dicht er vor einer Degradierung zu den Roten oder vor noch Schlimmerem stand. Vielleicht hatte er sich allein durch seine Anwesenheit noch mehr Deluminanten eingehandelt.

„Du willst die Imperatorin sprechen?“, wiederholte Ethar grimmig. Sie ging zu Tal hinüber und sah ihn an.

Ihr Geistschatten war ihr gefolgt und stellte sich mit allen vier Armen ausgestreckt vor Tal, so als wollte er jeden Augenblick zupacken.

„Ja“, sagte Tal. „Ich möchte sie um einen neuen Sonnenstein für meine Familie bitten. Wir haben nämlich unseren Erhabenen Sonnenstein verloren, weil mein Vater vermisst wird...“

„Wie heißt du?“, unterbrach Ethar seinen Redefluss.

„Tal Graile-Rerem“, sagte Tal. „Mein Vater Rerem ist ein Scheinender des vierten Kreises. Er... er war auf einer Mission für die Imperatorin und wird seitdem vermisst.“

Aus dem Augenwinkel konnte Tal sehen, dass Ethar den Namen seines Vaters zumindest kannte, denn sie drehte sich einen Moment zu den anderen Wachen um.

„Und weshalb, Tal, sollten wir dich zur Imperatorin vorlassen?“

„Ähm, weshalb?“, wiederholte Tal. „Weil ich Eure Hilfe brauche?“

Alle Wachen lachten über diese Bemerkung, Ethar trat einen Schritt zurück und flößte ihm nicht mehr ganz so viel Angst ein. Ihr Geistschatten zog sich ebenfalls zurück und verringerte seine Größe, bis er zu ihren Füßen lag.

Tal stieß einen kleinen, erleichterten Seufzer aus. Was auch immer er gesagt hatte: Sie schienen jetzt freundlicher zu sein.

„Das ist nicht ganz so einfach“, erklärte Ethar. „Wenn du die Imperatorin sprechen willst, musst du zuerst die Ältesten deines Ordens fragen und Pässe von ihnen bekommen. Ich nehme an, dass du das nicht getan hast?“

„Nein“, sagte Tal betreten. Er dachte an Schattenmeister Sushin, den Hellstern des Orange-Ordens. Er würde Tal niemals einen Pass geben. „Ich glaube nicht, dass sie mir einen geben würden.“

Die Wachen lachten wieder. Plötzlich war Tal eher wütend als traurig. Was war denn so lustig daran, dass seine Familie in Schwierigkeiten war und er sein Bestes gab, um zu helfen?

„Nun, da du schon einmal hier bist“, meinte Ethar mit einem Lächeln, das sich langsam über ihrem Gesicht ausbreitete, „könnten wir eigentlich ein kleines Spiel spielen. Wenn du gewinnst, lassen wir dich durch. Wenn du verlierst, darfst du... lass mich überlegen... mir deinen Sonnenstein geben.“

„Was für ein Spiel?“, flüsterte Tal. Es war eine Chance. Aber wenn er seinen Sonnenstein verlöre, würde er auch seinen Schattenwächter verlieren. Er würde nicht mehr länger ein Erwählter sein. Er würde sich zum Untervolk gesellen müssen.

Ethar zeigte auf einen kleinen Tisch, der zwischen zwei Wächtern stand. Tal erkannte die Tischplatte sofort, da sie als Spielfeld gestaltet war. Auf beiden Seiten gab es eine Reihe von sieben eingelassenen Rechtecken, in der Mitte war ein

Feld aus weißem Marmor. Ein Stapel großer Spielkarten lag auf dem kreisrunden Marmorfeld.

„Beastmaker“, sagte Ethar. „Nimmst du die Herausforderung an?“

Tal wusste, wie Beastmaker gespielt wurde, obwohl das Spiel selten war, denn niemand wusste mehr, wie die Tische oder die Karten hergestellt wurden. Aber Großonkel Ebbitt hatte so ein Spiel und Tal hatte recht oft mit ihm gespielt. Viel öfter, als es jemand von einem orangefarbenen Jungen erwarten würde.

„Ja“, sagte Tal und er wusste, dass er mit diesem einen Wort sein Schicksal besiegelt hatte. Er würde die Imperatorin sehen oder sich zum Untervolk gesellen.

Alles hing von dieser einzigen Partie Beastmaker ab.

KAPITEL ACHT

Tal setzte sich an den Spieltisch gegenüber von Ethar. Nun, da er die Herausforderung angenommen hatte, war er eigenartig ruhig. Er warf einen Blick auf die sieben rechteckigen Vertiefungen in der Tischplatte vor sich. Natürlich wusste er, wozu sie da waren, aber er wollte lieber den Unwissenden spielen. So würde Ethar ihn vielleicht unterschätzen.

„Was bedeuten die noch?“, fragte er und zeigte auf die Rechtecke.

„Intelligenz, Herz, Temperament, Haut, Schnelligkeit, Stärke und Joker“, gab Ethar knapp zurück.

Am Ende des Spiels würde in jedem der Rechtecke eine Karte liegen und damit die Eigenschaften der entstehenden Bestie festlegen. Die Karte der Stärke würde die Kraft der Bestie bestimmen, die Schnelligkeitskarte ihre Geschwindigkeit und so weiter. Wenn schließlich alle Karten ausgelegt wären, würden zwei zehn Zentimeter große Bestien aus purem Licht entstehen, die in einer kleinen Arena aus Marmor in der Mitte des Spielfelds gegeneinander kämpften. Wer seine Karten so platziert hatte, dass die wildere Bestie entstand, hatte das Spiel gewonnen.

Die Bedeutung jeder Karte konnte mit Hilfe des Lichtes der Sonnensteine zweimal verwandelt werden. So konnte sich eine Karte auch dann noch verändern, wenn sie schon ausgespielt war und der Gegner sie gesehen hatte. Der Kniff bestand darin, den anderen Spieler glauben zu machen, man wolle eine ganz bestimmte Bestie produzieren, sie dann aber in letzter Sekunde zu verändern, indem man die Karten verwandelte, die die sieben Eigenschaften festlegten.

Und natürlich spielte Glück eine Rolle. Es gab hundert Karten, jedoch wurden jedem Spieler nur sieben ausgeteilt, von denen jede drei verschiedene Eigenschaften besaß.

Tal hoffte auf sein Glück.

Eine andere Wächterin teilte die Karten reihum aus, immer nur eine für jeden Spieler. Tal nahm seine erste Karte und spürte ihre Wärme in seiner Hand. Beastmaker-Karten wurden hergestellt, indem man stecknadelkopfgroße Sonnensteine irgendwie zu einem starken Karton verarbeitete. Die Sonnensteine sorgten für die Wärme und für die äußerst realistische Darstellung der Bestien auf den Karten. Fast alle Karten zeigten Bestien von Aenir; ein paar der Kreaturen gab es vermutlich weder dort noch im Schloss.

Tals erste Karte war eine Phalarope, ein Seetier, das im Wasser umherschwebte und tausende giftiger Tentakel besaß. Ihren einzigen Wert hatte die Phalarope auf dem Joker-Feld, denn dort würde sie dafür sorgen, dass die Bestie giftige Tentakel bekam. Tal wusste, dass sich diese Karte durch grünes Licht aus seinem Sonnenstein in ein Kurshken verwandeln würde. Kurshken waren kleine, aber sehr schlaue und schnelle Echsen – also war die Karte sowohl für Schnelligkeit als auch Intelligenz nützlich.

Unglücklicherweise wusste Tal nicht, welche dritte Eigenschaft die Karte besaß. Er glaubte sich schwach zu erinnern, dass sie sich unter rotem Licht in ein Klammerding verwandelte, war sich aber nicht sicher. Klammerdinger waren besonders übel. Sie sahen aus wie ein Teppich aus weichem, grünen Moos, konnten aber aufspringen und jemanden blitzschnell einwickeln. Beim Spiel bedeutete eine Klammerding-Karte Haut und Stärke.

„Ich fange an, wenn du nichts dagegen hast“, sagte Ethar. Das würde Tal einen kleinen Vorteil verschaffen, also nickte er schnell.

„Herz eines Borzog“, verkündete Ethar und legte eine Karte in das zweite Rechteck vor ihr. Tal sah sich die Karte an. Sie zeigte eine Furcht einflößende, halb menschliche und sehr haarige Kreatur, deren Schulterbreite ungefähr der von drei Menschen entsprach. Das war ein guter Eröffnungszug. Borzogs kämpften immer bis zum Tod und darüber hinaus. Wenn sie einmal zugepackt hatten, ließen sie nicht mehr los, auch wenn sie schon tot waren. In der Tat ein starkes Herz.

„Ähm, ääähhh, Intelligenz eines... was auch immer das hier ist“, sagte Tal und legte die Phalarope in das Intelligenz-Rechteck. Er würde es später in ein Kurshken verwandeln. Jetzt hoffte er natürlich, Ethar würde annehmen, dass er nicht wüsste, was er tat.

„Einer Phalarope“, sagte Ethar. Sie sah sich das verbeulte Ding mit den vielen Tentakeln an und fügte dann hinzu: „Sieht aus wie ein riesiges Gehirn.“

„Das dachte ich mir auch“, sagte Tal und gab vor, erleichtert zu sein. „Ein riesiges Gehirn. Genau richtig für Intelligenz.“

Die andere Wächterin gab jedem von ihnen noch eine Karte. Tal nahm seine langsam auf. Zunächst sah er darauf nur ein paar rote Augen. Dann wurde ihm klar, dass da noch ein Umriss zu erkennen war. Die Karte zeigte ihm etwas, das sich in einer Höhle versteckte und wovon nur die Augen sichtbar waren. Plötzlich erinnerte sich Tal und nur mühsam konnte er ein Schaudern unterdrücken. Diese Karte war ein Höhlenmaul. Das waren furchtbare Kreaturen in Aenir, die Löcher in Berghänge gruben, sich hineinsetzten und dann ihre gewaltigen Kiefer aufrissen. Was er für leuchtende Augen gehalten hatte, waren in Wirklichkeit so etwas wie Mandeln im Schlund der Bestie.

Wann immer etwas nah genug kam, schob das Höhlenmaul seine ausfahrbaren Kiefer aus, schnappte sich sein Opfer und zog es hinein, um es langsam zu verdauen.

Die Höhlenmaul-Karte tauchte beim Beastmaker-Spiel selten auf. Man konnte sie für Schnelligkeit ausspielen, denn die Kiefer konnten extrem schnell zuschnappen. Oder man legte sie ins Jokerfeld, um der Bestie gefährliche Kiefer zu verleihen.

Die Eigenschaften waren allerdings nicht sonderlich nützlich, zumindest nicht so weit Tal wusste. Orangefarbenes Licht würde die Karte in einen Jorbit verwandeln, einen ziemlich schnellen nachtaktiven Grasfresser. Violettes Licht würde sie in einen Rorarch verwandeln, eine dieser seltsamen Steinkreaturen von Aenir. Das war vielleicht für die Haut-Eigenschaft nützlich, aber der Rorarch bestand aus sehr bröckeligem Stein und konnte mit einem einzigen Schlag in kleine Teile zerfallen. Tal wollte nicht, dass seine Bestie beim ersten harten Schlag in Stücke zerbarst und er war sich nicht sicher, wo man sonst den Rorarch ausspielen konnte.

„Schnelligkeit eines Gorblag“, sagte Ethar und legte eine Karte aus, die wie eine große, blau leuchtende Kröte aussah, die allerdings zu fett war, um sich überhaupt bewegen zu können. Aber eine der möglichen Variationen der Gorblag-Karte war der unglaublich schnelle Flohmitte, ein Insekt, das sich so schnell bewegen konnte, dass es für das menschliche Auge unsichtbar war. Tal wusste, dass Ethar die Karte später verwandeln würde.

„Schnelligkeit eines Höhlenmauls“, konterte Tal und legte seine Karte aus. Er würde sie später nicht ändern. Selbst wenn Ethar ihre Schnelligkeitskarte in einen Flohmiten verwandeln würde, wäre der nicht viel schneller als ein Höhlenmaul.

„Du hast dieses Spiel schon einmal gespielt“, sagte Ethar. „Nur wenige wissen, dass man das Höhlenmaul für Schnelligkeit ausspielen kann.“

„Ich habe gesehen, wie mein Großonkel diese Karte einmal benutzt hat“, erklärte Tal und versuchte, damit den Eindruck

aufrecht zu erhalten, ein absoluter Anfänger beim Beastmaker-Spiel zu sein.

Das Spiel ging jetzt Schlag auf Schlag weiter. Innerhalb weniger Minuten hatten Tal und Ethar sechs ihrer Rechtecke mit Karten gefüllt. Wenn sie das siebte belegt hatten, würden ihre Bestien entstehen und es gab dann keine Möglichkeit mehr, eine der gelegten Karten noch zu verändern. Ethar hatte ihr Feld für Stärke leer gelassen und Tal das für Charakter.

Wie Tal erwartet hatte, veränderte Ethar zunächst ihre bereits gelegten Karten, bevor sie die siebte ausspielte. Mit jeder Verwandlung machte Tal sich mehr Sorgen. Er verwandelte auch seine Karten, war sich aber nicht sicher, ob er die bessere Bestie schaffen würde.

„Du hast dein Talent gut versteckt“, meinte Ethar, als sie das gutmütige Klatha auf ihrem Charakter-Feld in einen krankhaft bösen Vengenarl verwandelte. Diese Kreaturen töteten sogar ihre eigenen Artgenossen, wenn sie ihr mit Duftspuren markiertes Revier betreten.

Tal nickte, schenkte Ethars Worten aber keine Aufmerksamkeit. Alles hing davon ab, dass er am Ende die beste Bestie hatte. Nun, da Ethar den Charakter ihrer Bestie verändert hatte, wusste er, woran er war. Aber wenn er gleich seine letzte Karte auslegen würde, wäre seine Bestie vollständig. Musste er jetzt noch Änderungen vornehmen?

Er sah sich schnell die sieben Rechtecke an. Intelligenz eines Kurshken. Haut eines Samheal-Halbdrachen. Charakter... fehlte noch. Herz des Hrugens, was ein ziemliches Risiko war, denn es handelte sich um ein Unkraut, das sich nicht niedermachen ließ. Es wuchs überall in Aenir und war unausrottbar. Schnelligkeit eines Höhlenmauls. Stärke eines Jarghoul, einer kannibalistischen Schlange, die vor allem ihre eigenen Artgenossen nach wochenlangen, tödlichen Kämpfen

fraß. Als Joker hatte er die Flugfähigkeit des Gossamer-Käfers gewählt.

Tal dachte noch einmal alle möglichen Variationen durch, während Ethar ihre Finger zu einer Turmspitze zusammenlegte und seinen Zug abwartete.

„Die Imperatorin sehen oder deinen Sonnenstein verlieren“, sagte sie. „Was wird es werden?“

„Charakter einer Eisklaue“, sagte Tal und legte seine letzte Karte. Nun konnte er keine Verwandlungen mehr vornehmen. Dies war sein risikoreichster Zug. Er wusste nicht genug über die Karte und ihre Eigenschaften. Aber er erinnerte sich daran, wie Großonkel Ebbitt einmal gesagt hatte, die Eisklauen von Aenir würden zu den gefährlichsten Kreaturen der Geistwelt zählen. Sie wurden niemals wütend, waren aber auch nie mutlos. Sie schienen völlig gefühllos zu sein. Sie kämpften eiskalt mit allen ihren Möglichkeiten, waren niemals abgelenkt von Gefahren, Wunden oder sonst irgendetwas.

„Und die Stärke eines... Jarghoul“, sagte Ethar und spielte in diesem Feld genau die selbe Karte wie Tal aus. „Lasst den Kampf beginnen!“

KAPITEL NEUN

Tal und Ethar traten beide vom Tisch zurück, als die letzten Karten ausgespielt waren. Obwohl heute niemand mehr wusste, wie man Beastmaker-Tische herstellte, hatten doch alle von dem einen Tisch gehört, der Jahre zuvor mit allen Sonnensteinen explodiert war.

Doch dieses Beastmaker-Brett schien einwandfrei zu funktionieren. Langsam begannen die Karten in ihren Rechtecken zu leuchten. Sie wurden heller und heller und an den Seiten des Tisches bildete sich ein schimmernder Nebel. Dann schwebten die beiden Nebelschleier zur Mitte des Tisches und nahmen langsam Form an.

Tal hielt den Atem an. Er fragte sich, wie seine Bestie wohl aussehen würde. Er konzentrierte sich und wünschte, dass der formlose Dunst die beste Bestie werden sollte, die jemals entstanden war. Ein Sieger, der seine Audienz bei der Imperatorin erkämpfen würde. Bald würden alle seine Sorgen vorüber sein!

Schließlich verfestigte sich der Nebelhaufen zu einer hell gefärbten Bestie. Sie war groß und schlank und hatte die Form einer Echse, allerdings stand sie auf den Hinterbeinen und trug Flügel. Sie hatte eine schuppige Haut, die in den verschiedensten Farben schillerte. Ihre riesigen, empfindlich wirkenden Flügel waren ebenfalls reich gefärbt und fast durchsichtig.

Die Bestie war schön. Wunderschön. Aber sie sah überhaupt nicht stark oder gefährlich aus.

Tal atmete enttäuscht aus und schloss die Augen. Er wagte es nicht, die andere Bestie anzusehen, die sich am anderen Ende des Tisches aus dem Dunst gebildet hatte.

„Interessant“, sagte Ethar mit verblüffter Stimme. Tal blinzelte mit einem Auge. Ethars Bestie war wirklich hässlich. Sie sah aus wie ein wabbeliger, rostfarbener Ball mit je drei Arm-Beinen, die aus der Ober- und Unterseite ragten. Vier Augenpaare lagen um sein Zentrum; unter jedem Augenpaar gab es ein Maul mit einer Menge Zähne.

Während Tal das Vieh noch abzuschätzen versuchte, sprang es auf seine oberen Beine und sehr schnell wieder zurück. Dann ließ es sich nach hinten fallen und prallte ohne seine Arm-Beine zu benutzen vom Boden ab, hoch in die Luft. Tals Bestie hingegen stand einfach da und sah sich den hüpfenden Ball an. Ihre Flügel summten wie die eines Kolibri. Tal schaute genauer hin und bemerkte, dass seine Bestie gar nicht stand, sondern zwei Zentimeter über dem weißen Marmor der Kampfarena schwebte.

Die Farbe des Marmors begann sich von Weiß nach Rot zu verändern. Das war das Zeichen für den Beginn des Kampfes. Tal ging wie Ethar und die anderen Wächterinnen einen Schritt näher heran, um zuzusehen.

Tal warf einen schnellen Blick auf Ethars Karten. Vielleicht fand er ja eine Schwäche, die seine Bestie ausnutzen konnte.

Ethar hatte den Kopf eines Dofyn ausgespielt. Das war ein Standardzug, waren Dofyns doch enorm kluge Meeresbewohner von Aenir. Dann das Herz eines Niphraischen Affen. Den Charakter eines Vengnarl. Die Haut eines Blorem, was dem Biest – sofern Tal sich erinnern konnte – eine sehr widerstandsfähige Haut aus dickem Blubber verleihen würde. Die Schnelligkeit eines Flohmiten. Die Stärke eines Jarghoul. Und schließlich als Joker den Urgelgurgel. Tal hatte nicht die geringste Ahnung, was das war. Doch jetzt, als

er die fertige Bestie sah, nahm er an, dass es etwas Hüpfendes sein musste.

Die Kampfarena blitzte dreimal rot auf. Beim dritten Blitz schoss Tals Echse plötzlich nach vorn, gerade als Ethars Blubber-Blase loshüpfte. Sie trafen in einem Gemenge von Flügeln, Zähnen und klauenbewehrten Armen – oder Beinen – zusammen und trennten sich ebenso schnell wieder.

„Beim Licht! Ein Treffer!“, schrie Ethar und zeigte auf die Tropfen smaragdgrünen Blutes, die aus den Unterarmen der Echtenbestie tropften.

„Meine hat auch einen gelandet“, sagte Tal und zeigte auf ein paar hässliche Schrammen im Blubber der hüpfenden Bestie. Doch Tal begann bereits der Mut zu verlassen, da der Blubber doch recht dick war und die Schrammen nicht sehr tief zu sein schienen.

Tal hatte kaum zu Ende gesprochen, da griff die Blubber-Blase wieder an. Es war der Vengenarl-Charakter, der sie dazu trieb. Nun wich die Echtenbestie aus, sie flog zur Seite und schoss pfeilschnell in der Luft hin und her, während die Blubber-Blase hochhüpfte und sich mit ihren vielen Armen hochreckte, um zuzugreifen.

Die Echtenbestie war zu schnell, um sich einfangen zu lassen, doch die Blubber-Blase war ihrerseits zu schnell, um geschlagen zu werden. Die beiden Bestien hüpfen und flogen umher, wichen den Angriffen des Gegners so schnell und gewandt aus, dass das Auge beinahe nicht folgen konnte.

Dann zuckte das Echsending unvermittelt nach vorn und biss der Blubber-Blase das Auge aus. Sie quiekte wütend auf, das erste Geräusch, das überhaupt eine der beiden Bestien von sich gegeben hatte. Mit einem ihrer dreifingrigen Arm-Beine bekam sie im selben Moment die äußerste Spitze des Flügels der Echse zu fassen.

Ein reißendes Geräusch durchdrang die Luft und ein Teil des Flügels fiel hinunter. Das Echsenbiest machte einen Satz zurück, doch es konnte offensichtlich nicht mehr fliegen.

„Nein!“, stieß Tal hervor.

Die Echsenbestie gab einen fiependen Schrei von sich, so als wollte sie die Blubber-Blase verhöhnen und als kümmere sie der abgerissene Flügel nicht. Die Blubber-Blase, deren Augenhöhle blutete, warf sich zurück und sprang dann erneut nach vorn, um ihren Gegner zu zermalmen.

Doch auch ohne Flügel war die Echsenbestie enorm schnell. Sie zuckte zur Seite und schlug der Blubber-Blase mit einer Klaue noch ein Auge aus. Rasend vor Wut änderte der große Ball seine Richtung, um sich auf die Echse zu werfen.

Einmal mehr wich die Echsenbestie im letzten Moment aus. Dann zog sie sich in einer schnellen Bewegung zurück und biss ihrem blubbernden Gegner genau in dem Moment in den Fuß, als der die Richtung wieder wechselte.

„Ja!“, rief Tal und trommelte mit den Fäusten in die Luft. Die Echse hatte mitten durch das Bein der Blubber-Blase gebissen und den Fuß ernsthaft verletzt.

Doch die gegnerische Bestie hatte auf dieser Seite noch immer zwei Beine und mit einem davon trat sie der Echse jetzt an den Kopf. Die in allen Farben leuchtende Bestie wurde über die halbe Kampfarena geschleudert und schien betäubt zu sein. Sie lag regungslos da, während sich die Blase auf ihren drei funktionsfähigen Beine drehte.

„Steh auf“, rief Tal. „Los, Echse!“

„Töte sie!“, schrie Ethar. Auch die anderen Wachen riefen; die einen feuerten Tals Bestie an, die anderen Ethars.

Langsam und mörderisch näherte sich die Blubber-Blase der bewegungslosen Echse. Dann begann sie zu hüpfen. Zuerst ein leichter Hüpfen, dann ein höherer, bis sie fast eine

Spanne hoch auf- und niedersprang. Mit jedem Hüpfen kam sie näher an die wehrlose Echse heran.

Es war deutlich zu erkennen, dass sie Tals Echse zu Tode trampeln wollte.

Tal sah wie gelähmt zu. Auch wenn die Bestien nur aus Licht bestanden, so konnte er es doch nicht ertragen, dass die kleine Echse getötet werden sollte. Er hatte einen Moment lang alles vergessen, was von diesem kleinen, bunten Ding abhing. Er wollte nur noch, dass es überlebte.

Als die Blubber-Blase zu ihrem, wie es schien, tödlichen Sprung ansetzte, schloss Tal die Augen. Ihm wurde schlecht. Jetzt war alles vorüber.

Plötzlich brüllten die Wachen auf. Doch Ethars Schrei war ein Schrei der Überraschung, nicht des Triumphes. Tal öffnete die Augen und sah, wie seine Echsenbestie um die Blubber-Blase herumflog und versuchte, ihr ein Auge nach dem anderen auszustechen.

„Was ist passiert?“, fragte er eine der Wächterinnen, die auf seine Echse gesetzt hatte.

„Es hat das Blubber-Ding ausgetrickst“, sagte die Wächterin voller Freude. „Diese Echse hat vier oder fünf Lagen Flügel. Sie kann immer noch fliegen und war gar nicht ohnmächtig. Kluges Biest, mein Junge.“

Doch obwohl die Blubber-Blase nun noch mehr Augen verloren hatte, war der Kampf noch nicht vorüber. Da sie das Herz eines Niphraischen Affen hatte, konnte sie nicht aufgeben. Aus einer Vielzahl von Wunden blutend, jagte sie die Echsenbestie immer wieder um die Kampfarena herum.

„Jetzt ist es nur noch eine Frage der Zeit, Junge“, sagte die freundliche Wächterin. „Nun...“

Was auch immer die Wächterin sagen wollte: Es blieb ihr im Hals stecken, als sie das Quietschen der so selten benutzten

Türscharniere am anderen Ende des Raumes hörte. Wie alle anderen sah auch Tal dort hinüber.

Etwas großes und sehr, sehr Dunkles kam durch die Tür. Tal erkannte, dass es ein Geistschatten war. Allerdings war dieser größer als alle, die er jemals zuvor gesehen hatte. Sein Kopf, so breit wie die Tür, war voller Höcker und Stacheln. Der Schatten hatte Schwierigkeiten hereinzukommen. Ein breiter, runder Hals folgte und alles, was dann noch kam, war schlichtweg zu groß, wenn der Schatten nicht beschloss, es zu verkleinern.

Plötzlich fiel Tal auf, dass er als einziger noch stand. Alle Wachen waren auf die Knie gesunken und verneigten sich in Richtung des Geistschattens. Tal stand japsend da, bis sein Schattenwächter zu ihm hochgriff und ihm am Zipfel seiner Tunika zu Boden zog.

In diesem Moment wurde ihm klar, was... oder wer dieser Geistschatten sein musste. Er konnte nur Sharrakor der Mächtige sein. Der einzige Schattendrache, der sich so nennen durfte.

Sharrakors riesiger Kopf bäumte sich an seinem schlangenförmigen Hals nach hinten und seine Kiefer klappten auseinander. Tal sah die Schatten seiner Zähne und wirbelnde Muster der Dunkelheit.

Dann spie Sharrakor einen großen Schattenball, der durch die Luft zischte und geradewegs auf Tal zugeschossen kam!

KAPITEL ZEHN

Tal duckte sich, doch der Schattenball war ohnehin nicht auf ihn gerichtet gewesen. Er traf den Beastmaker-Tisch. Ein Lichtblitz und ein plötzliches Zischen erfüllten den Raum, dann waren die Echsenbestie und die Blubber-Blase, die bis eben noch gekämpft hatten, verschwunden.

Tal warf einen Blick auf die leere Kampfarena, wo kleine Schatten wie Wasser über die Seiten des Tisches auf den Boden tropften. Er zuckte zusammen, als ein paar Schattenflecken an ihm vorbei zurück zu Sharrakor flogen. Schauernd erkannte Tal, dass der Geistschatten ein Stück von sich selbst gespien hatte. Jetzt vereinigten sich all diese kleinen Schatten wieder mit dem Ganzen.

Tal räusperte sich und wollte sich bei dem Geistschatten, der das Spiel zerstört hatte, beschweren. Doch sein Schattenwächter sprang hoch, rollte sich zusammen und stopfte sich blitzschnell in Tals Mund. Tal griff hoch, um ihn wieder herauszuziehen, doch die freundliche Imperiale Wächterin hielt ihn ebenfalls fest und so konnte er sich nicht bewegen.

Die letzten Reste der Schatten vereinigten sich mit Sharrakor. Der Kopf des Schattendrachens wiegte langsam von Seite zu Seite, als suchte er ein weiteres Ziel. Dann zog er sich langsam dahin zurück, woher er gekommen war. Als er völlig verschwunden war, schloss sich die Tür quietschend hinter ihm.

Tals Schattenwächter fiel aus seinem Mund und die Imperialen Wachen entspannten sich sichtlich.

„Was...“, begann Tal, doch er kam nicht weiter. Die nette Wächterin und Ethar packten ihn und warfen ihn geradewegs aus der anderen Tür.

„Geh!“, sagte die freundliche Wächterin. „Geh!“

„Aber ich habe gewonnen!“, protestierte Tal. „Zumindest führte meine Bestie im Kampf.“

„Wir hätten nicht spielen sollen“, meinte Ethar und runzelte die Stirn. „Es war mein Fehler, daher wirst du nicht weiter bestraft.“

„Aber ich...“, begann Tal.

„Sharrakor kam, weil die Imperatorin keinen orangefarbenen Jungen auf der oberen Violetten Ebene sehen will“, sagte Ethar grob. Sie stieß Tal ziemlich hart gegen die Brust und er stolperte rückwärts. Sein Schattenwächter versuchte, ihn an den Beinen festzuhalten. „Geh zurück nach unten, Junge!“

Tal starrte sie einen Moment lang an. Er war zornig, weil man ihn jetzt betrog. Aber was er in Ethars Augen sah, waren nicht Hass oder Verachtung, sondern Furcht. Auch die freundliche Wächterin hatte Angst.

„Ich komme wieder“, murmelte Tal. „Ich werde die Imperatorin sprechen! Ich werde meinen Sonnenstein bekommen!“

Dann verließ ihn der Mut – denn was auch immer zwei Leuchtende des Violetten Ordens in Schrecken versetzte, war mehr als genug, um auch Tal Angst zu machen. Er lief davon, die Treppen hinab zu den normalen Violetten Ebenen und dann kopfüber in den Wäscheschacht.

Tal rutschte achtundvierzig Stockwerke hinab, vom siebten Violetten bis zum ersten Roten. Die Ledersohlen seiner Schuhe rauchten, als er schließlich anhielt.

Er war so nahe dran gewesen, das Beastmaker-Spiel zu gewinnen und eine Audienz bei der Imperatorin zu erhalten.

Aber er hatte nicht gewonnen, dachte Tal niedergeschlagen. Er hatte keinen neuen Sonnenstein bekommen. All seine Pläne waren erfolglos gewesen und er hatte keine neuen Ideen. Er dachte an seine Mutter, die den Schlaf der Kranken in ihrer Sonnenkammer schlief. An Gref, der versuchte, den blendenden Lichtern der anderen Schüler im Lektorium auszuweichen. An Kusi, die zu jung war, um alles zu verstehen, aber trotzdem weinte, weil sie sah, dass alle anderen verzweifelt waren. Und er dachte an seinen Vater, der sich irgendwo in der Dunkelheit verirrt hatte und darauf vertraute, dass Tal sich um die Familie kümmerte.

Großonkel Ebbitt war jetzt seine letzte Hoffnung. Ebbitt würde sicher etwas einfallen.

Der Garderobenschrank aus weißem Stein war verschwunden. Dabei war er am Morgen doch noch da gewesen. Es schien Tal, als wäre seitdem eine Ewigkeit vergangen. Es war in der Zwischenzeit so viel geschehen. Tal wunderte sich nicht zum ersten Mal, wie Ebbitt alles so schnell umräumte.

Er schob sich vorsichtig zwischen den Möbeln hindurch. Er war jetzt keineswegs in der Stimmung für einen von Onkel Ebbitts Streichen, vor allem, da sie meistens mit leichteren Verletzungen verbunden waren.

Doch als Tal um die Marmorstatue eines Erwählten herumging, der für immer in der Haltung eines Lichtbildners mit dem Sonnenstein in der Hand festgehalten wurde, konnte er Ebbitt deutlich sehen. Das war ein gutes Zeichen. Wenn sich Ebbitt versteckte, waren die Streiche normalerweise übler.

Zufälligerweise saß der alte Mann an einem Beastmaker-Tisch und mischte verträumt die Karten. Als Tal näher kam, stand er auf.

„Wie war der Wettkampf?“, fragte er. „Ich habe gehört, dass es eine hervorragende Darbietung war.“

„Ich habe den gelben Strahl des Übereifers bekommen“, sagte Tal trübsinnig.

„Ich habe nicht nach deiner Beurteilung gefragt“, giftete Ebbitt zurück. „Solange Sushin unter den Juroren ist, wirst du nie eine vernünftige Bewertung bekommen.“

„Aber warum nicht?“ Tal setzte sich in einen bequemen, aber zu großen Stuhl und legte seine Hände auf die Lehnen. „Was ich auch tue, es scheint immer irgendjemand gegen mich zu sein!“

„Vielleicht ist es so“, bemerkte Ebbitt. „Irgendjemand wie Sushin zum Beispiel. Er hat schon immer deinen Vater gehasst, weil er ihn im Nahkampf-Wettkampf besiegt hatte. Ich glaube achtmal im Laufe der Jahre. Aber er würde es niemals wagen, allein vorzugehen. Ich befürchte, jemand von noch weiter oben mag unsere Familie nicht.“

„Wer kann das sein?“, fragte Tal.

„Ich weiß es nicht“, gab Ebbitt zurück. Ohne Vorwarnung spitzte er plötzlich die Lippen und piff einen komplizierten Vogelruf. Dann neigte er den Kopf, so als erwarte er eine Antwort. Als keine kam, fuhr er fort: „Aber ich werde es herausfinden. Wo warst du eigentlich? Der Wettkampf war schon vor Stunden zu Ende.“

„Ich wollte die Imperatorin sprechen...“

„Du wolltest *was?!*“, schrie Ebbitt.

„Aber die Wachen wollten mich nicht zu ihr lassen“, fuhr Tal fort. „Ethar sagte, wenn ich eine Partie Beastmaker gegen sie gewinnen würde, ließe sie mich hinein. Ich hätte gewonnen, doch dann kam Sharrakor...“

„Sharrakor!“, rief Ebbitt, griff sich in die weißen Haare und vollführte einen eigenartigen, wilden Tanz vor Tal.

„Sharrakor kam herein, spie Schatten auf das Spiel und die Bestien verschwanden“, berichtete Tal. „Dann warfen Ethar und eine andere Wächterin mich hinaus.“

„Dank der Sonne, den Sternen und allen anderen Dingen aus Licht“, sagte Ebbitt und sank auf die Knie. „Weißt du denn gar nichts junge? Du darfst niemals, *niemals* ohne Genehmigung zur Imperatorin gehen!“

„Ich wollte doch nur einen Sonnenstein“, sagte Tal müde. Es schien beinahe so, als würde er grundsätzlich alles falsch machen. „Ich muss irgendwie einen Sonnenstein bekommen. Ich habe Mutters Kusinen gefragt, ich habe versucht einen Wettkampf zu gewinnen und ich wollte mit der Imperatorin sprechen. Jetzt fällt mir nichts mehr ein.“

„Warum fällt dir nichts mehr ein?“, fragte Ebbitt. „Du bist doch mein Großneffe, oder nicht? Du musst doch etwas von meiner unendlichen Phantasie geerbt haben.“

„Keine Ahnung“, sagte Tal. Er war sich nicht sicher, ob Ebbitt wirklich eine so unendliche Phantasie besaß. Er hatte wohl eine Menge schräger Gedanken, aber das war nicht dasselbe.

„Wo findet man Sonnensteine?“, fragte Ebbitt. „Sonnensteine, die noch niemandem gehören. Unmengen von Sonnensteinen, reif zum Pflücken.“

„Nirgends“, gab Tal grimmig zurück.

Ebbitt streckte die Hände zur Decke aus und zappelte singend im Kreis herum. „Oben in der Sonne, der glorreichen Sonne, wo sich steinerne Finger strecken und recken, jenseits des dunkelsamen Schleiers!“

„Du meinst die Türme?“, fragte Tal. Er konnte nicht glauben, was Ebbitt da offensichtlich vorschlagen wollte.

„Ja“, sagte Ebbitt. Er hörte auf umherzuzappeln und kniete sich neben Tal hin. Plötzlich war er vollkommen ernst. „Es ist gefährlich. Aber ich glaube, es ist jetzt die letzte Hoffnung. Alle normalen Wege, auf denen du einen Sonnenstein bekommen kannst, werden nun von Sushin oder den Erwählten blockiert, mit denen er sich verbündet hat. Du wirst auf einen

der Türme klettern und einen Sonnenstein stehlen müssen. Stiehl dann gleich ein paar, wenn du schon dabei bist.“

„Einen Sonnenstein stehlen?“, fragte Tal ihn. „Aber was ist mit den Wachen, den Geistschatten und den Fallen?“

„Versuch es mit dem Roten Turm“, sagte Ebbitt. „Der wird am wenigsten bewacht sein. Außerdem scheint dein Schattenwächter klug zu sein. Er wird dir helfen, die Fallen zu finden.“

Tal sah seinen Schattenwächter an. Er hatte die Form von Tals normalem Schatten angenommen – mit mutig herausgestreckter Brust. Er dachte offensichtlich, es wäre eine gute Idee, einen Sonnenstein zu stehlen.

„Wie soll ich das anstellen?“, fragte Tal. „Ich weiß nicht einmal, wie man nach draußen gelangt.“

„Ich weiß es“, sagte Ebbitt. „Die Wege der Untervölkler. Die Erwählten kennen sie nicht. Ich zeige sie dir.“

Tal starrte den alten Mann an. Dann sah er wieder zu seinem aufgeplusterten Schattenwächter. Es hörte sich extrem risikoreich an, aber es fiel ihm wirklich nichts anderes ein.

„In Ordnung“, sagte er dann. „Aber erst möchte ich nach Hause gehen und mich ausruhen.“

Und, so dachte er, mich von Mutter, Gref und Kusi verabschieden.

Falls er nicht zurückkommen würde.

„Ausgezeichnet!“, rief Ebbitt. „Ich bin sicher, du wirst viel Spaß haben!“

TEIL ZWEI

DANACH

KAPITEL ELF

Viel Spaß, viel Spaß, viel Spaß...

Ebbitts Stimme hallte noch in Tals Gedanken wider, begleitet von einem schrecklichen, lauten Getöse. Außerdem war es unglaublich kalt und dunkel. Ein paar Sekunden glaubte Tal, er befände sich mitten in einem fürchterlichen Albtraum. Er würde jeden Augenblick im sanften Licht seiner Schlafkammer aufwachen...

Doch er war wach!

Er hatte Ebbitts Rat angenommen. Er war auf den Roten Turm gestiegen. Und er war hinuntergestürzt, geradewegs durch den Schleier. In ein paar Sekunden würde er auf dem Schlosdach aufschlagen und...

Plötzlich bemerkte Tal, dass er weniger abwärts als vielmehr seitwärts fiel. Wie eine Feder, die im Wind segelte. Außerdem hielt ihn etwas sehr schmerzhaft am Brustkorb und der Taille fest.

Tal drehte seinen Kopf, konnte jedoch nichts erkennen. Es war absolut schwarz. Die schwärzeste Dunkelheit, die er jemals gesehen hatte. So Angst einflößend, dass seine Hand automatisch zu seinem Sonnenstein wanderte.

Aber er war nicht mehr da. Die Kette hing noch immer um seinen Hals, doch der Stein schien verschwunden zu sein. Tal zog verzweifelt an der Kette in der Hoffnung, dass seine Finger den Sonnenstein finden würden.

Doch die Kette hatte sich irgendwie verhakt. Sie bewegte sich nicht. Tal zerrte noch einmal daran und plötzlich erschien

ein kleines Licht hinter ihm. Im selben Augenblick hörte er ein Geräusch, das ihn über alle Maßen beruhigte – das warnende Zischen seines Schattenwächters!

Er drehte wieder den Kopf und sah, dass sein Schattenwächter ihn festhielt. Er hatte vier Arme gebildet, um Tal festzuhalten und ein Paar sehr langer, dünner Flügel. Daher fiel er nicht! Er segelte mit seinem Schattenwächter im Wind.

Tal lachte. Es war ein verrücktes, erleichtertes Lachen. Er flog, vom Wind getragen, vom Schloss fort, geradewegs in die Dunkelheit hinein. Aber er hatte seinen Schattenwächter und er hatte seinen Sonnenstein – hoffte er.

Sein Lachen erstarb, als alles wieder schwarz wurde. Tal griff nach seiner Kette. Sie war noch immer da. Er zog daran und der Schattenwächter zischte. Tal zog noch einmal daran und der Schattenwächter zischte lauter.

Dann verstand Tal. Der Schattenwächter musste sich um den Sonnenstein gelegt haben, um das ganze Licht aufzunehmen, damit er sich so stark und groß machen konnte wie nur möglich. Alle Schatten brauchten Licht, um zu existieren. Ohne den Sonnenstein würde sich der Schattenwächter in der vollkommenen Dunkelheit unter dem Schleier auflösen.

Eine Unmenge an Schnee fiel herab. Kalte, nasse Klumpen trafen Tals Gesicht und er war bereits völlig durchnässt. Er erinnerte sich daran, dass er ohnmächtig gewesen war, wusste aber nicht wie lange. Dem tauben Gefühl in seinen Beinen und Händen nach zu urteilen, musste es lange gewesen sein.

Er schaute nach unten. Dort gab es nichts zu sehen als Dunkelheit. Eine so beängstigende Dunkelheit, dass Tal die Augen schließen musste. Er wollte lieber schlafen, als in eine Welt ohne Licht zu blicken.

Wahrscheinlich, dachte Tal, war er in Wirklichkeit tot. Dies war das Leben nach dem Tod. Außerhalb des Schlosses gab es

nichts. Er war gestorben und *irgendwo hin* gelangt. Wahrscheinlich würde er ewig fallen...

Doch er hatte nicht das Gefühl, dass er tot war. Er konnte seinen Körper spüren, der vor Kälte und Angst zitterte. Er spürte, wie der Schattenwächter seine Position leicht veränderte, wie er versuchte vor Tal zu kommen, um ihn noch mehr vor dem Wind zu schützen. Leider steckte der größte Teil seines Schattenkörpers in den Flügeln, mit denen er durch die Dunkelheit schwebte.

So flogen sie dahin. Tal verlor jedes Gespür für die Zeit und das Gefühl in seinem Gesicht und den Händen. Immer wieder öffnete er die Augen, blinzelte gegen den wirbelnden Schnee und das Eis, blinzelte seine eigenen Tränen weg. Aber es war noch immer kein Licht zu sehen.

Etwas später war Tal beinahe wieder bewusstlos und völlig durchgefroren. Er dachte, er würde sterben. Und dass dieser furchtbare Flug durch Dunkelheit und Schnee niemals enden würde. Dann sah er es. Ein helles Glühen irgendwo vor sich, dort unten.

„Das Schloss!“, schrie Tal – oder versuchte es zumindest, denn seine Lippen waren zusammengefroren und alles, was er hervorbrachte, war ein gedämpfter Schrei.

Der Schattenwächter zog seine Flügel an und sie flogen zum entfernten Licht. Es ist ganz sicher das Schloss, dachte Tal und verschwendete keinen Gedanken daran, dass der Wind sie weit von zu Hause weggetragen haben musste. So weit er wusste, gab es auf der ganzen Welt nichts anderes – es musste einfach das Schloss sein.

Doch als sie näher heranflogen, staunte Tal immer mehr. Sein müder, frierer Verstand kämpfte mit dem, was er da sah. Das Licht war zu klein und zu schwach, um vom Schloss zu stammen. Es hätten doch hunderte von Lichtern sein müssen. Tausende!

Er fragte sich noch immer, was das wohl sein konnte, als sein Schattenwächter plötzlich zischte und verzweifelt mit den Flügeln schlug, um ihren Flug abzubremsen.

Drei sehr lange Sekunden später schlugen Tal und sein Schattenwächter gegen einen Abhang. Schnee stob in alle Richtungen davon, als sie sich in eine dicke, tiefe Schneewehe bohrten.

KAPITEL ZWÖLF

Sie fielen tief in die Schneeverwehung ein. So tief, dass Tal befürchtete zu ersticken, bevor sie wieder an die Oberfläche gelangen würden. Wenigstens hatte der Schattenwächter seinen Sonnenstein losgelassen. So hatte er ein wenig Licht und konnte abschätzen, wo oben und unten war.

Das dachte er zumindest. Von einer Schneewehe begraben zu sein, war, wie unter Wasser zu sein. Der kalte, nasse Schnee war überall um ihn und drang in seinen Mund und seine Nase, wann immer er zu atmen versuchte. Die einzige Bewegungsmöglichkeit bestand darin, halb zu schwimmen und halb zu graben.

Glücklicherweise wärmte ihn der Sonnenstein und beleuchtete den Weg. Als Tal es schließlich aus der Schneewehe heraus geschafft hatte und nur noch bis zur Hüfte im Schnee steckte, hielt er den Sonnenstein hoch und konzentrierte sich darauf. Er wurde heller und Wellen warmer Luft flossen über Tals Hände und seine völlig durchnässten Kleider.

Tal stöhnte und lächelte, als er dank der Wärme wieder seine gefrorenen Hände und sein Gesicht spürte.

Es schienen Tal Stunden, wie er so dastand und die warme Luft um sich fließen ließ, die er mit seinem Sonnenstein erzeugen konnte. Doch er wurde nicht richtig warm. Sein Schattenwächter lag über seinen Schultern wie ein zusätzlicher Mantel, doch das half nichts.

Noch schlimmer als die Kälte war seine Orientierungslosigkeit. Um ihn war nichts als Schnee, so weit

das Licht seines Sonnensteins reichte. Es gab keine anderen Lichter in der Dunkelheit.

Es war eine völlig fremdartige Landschaft. Sie kam Tal noch eigenartiger vor als die Geistwelt von Aenir. Dort war er wenigstens einmal gewesen; er hatte gelernt, damit umzugehen. Was wäre, wenn er in diesem kalten Niemandsland für immer gefangen sein sollte?

Die Wärme seines Sonnensteins half Tal ein wenig beim Nachdenken. Sie war vertraut und behaglich, auch wenn sie den Schnee um seine Beine zum Schmelzen brachte und sie dadurch nasser wurden, während der Rest seines Körpers sich langsam erwärmte.

„Ich muss zum Schloss zurückgelangen“, sagte Tal. Indem er es laut sagte, erschien es ihm wahrscheinlicher, dass es geschehen würde. Der Schattenwächter auf seinen Schultern bildete einen Kopf und nickte zustimmend.

Sagen ist leichter als tun, dachte Tal, als er sich umsah. Der Sonnenstein beleuchtete nur einen kleinen Bereich um ihn. Bereits fünf Spannen weiter war es wieder dunkel. Es gab keine Anzeichen des anderen Lichtes, das er von oben gesehen hatte.

„In welcher Richtung liegt das Schloss?“, fragte er in der Hoffnung, sein Schattenwächter könne es ihm sagen.

Der rutschte ein wenig auf Tals Schultern hin und her und schob dann einen langen, einfingrigen Arm heraus, der im rechten Winkel vom Hang weg in die Dunkelheit deutete.

„Diese Richtung“, sagte Tal. Es sah aus, als könnte das Schloss genauso gut in einer anderen Richtung liegen. „Wie weit weg?“

Der Schattenwächter antwortete nicht, doch Tal spürte, wie er mit den Schultern zuckte. Tal dachte einen Moment über die Frage nach und formulierte sie dann neu. Er vergaß manchmal, dass er noch immer an seiner Kommunikation mit dem

Schattenwächter arbeiten musste. Manchmal musste er eine Frage mehrmals formulieren, bevor er eine Antwort bekam.

„Wie viele Spannen sind es zum Schloss?“, fragte er. Entfernungen im Schloss wurden in Spannen gemessen.

Tal wusste, dass sein Arm von der Schulter bis zum Handgelenk fast genau eine Spanne lang war. Eine größere Maßeinheit brauchten sie nicht.

Der Schattenwächter schob eine Hand hervor und bildete zehn oder zwölf Finger, die er so schnell auf und nieder bewegte, dass man nicht mitzählen konnte.

„Weit weg“, übersetzte Tal. Er wusste, dass es so sein musste, doch hatte er gehofft, dass es nicht so war. „Nun denn, dann laufe ich schon mal los.“

Er begann sich in die Richtung, die ihm der Schattenwächter gezeigt hatte, durch den Schnee zu schieben. Es war schwer, schwerer als er erwartet hatte. Der Schnee war dicht gepresst, und obwohl er durch die dünne Wärmeschicht um Tal ein wenig schmolz, machte es das Gehen nicht leichter.

Nach ein paar hundert Spannen war Tal bereits erschöpft. Außerdem begann er zu niesen und er spürte, wie sich Schleim in seiner Brust festsetzte, was das Atmen erschwerte. Im Schloss wäre er jetzt einfach zu seinen Eltern gegangen, die eine solch leichte Erkrankung mit ihren Sonnensteinen heilen konnten. Doch Tal hatte bislang das Heilen noch nicht gelernt-also musste er jetzt leiden.

Aber er würde nicht aufgeben. Weit weg von hier lag seine Mutter krank im Bett. Und was war mit Gref? Was wäre, wenn der Geistschatten, der Gref entführt hatte, so wie jener war, der Tal über dem Schleier angegriffen hatte? Gref könnte tot sein oder verwundet irgendwo liegen. Tal musste so bald wie möglich zurückkehren.

Nach einer Weile wurde der Schnee flacher. Obwohl das Gehen jetzt einfacher wurde, rutschte Tal öfter aus. Ihm wurde

klar, dass er jetzt auf Eis ging, das unter einer dünnen Schneedecke lag.

„Eins, zwei, drei...“

Er begann, die Schritte zu zählen. Irgendwann bei tausend kam er durcheinander und musste wieder von vorn anfangen. Außerdem musste sein Schattenwächter alle paar Minuten den Weg anzeigen, weil Tal anfang, im Kreis zu gehen. Hier sah einfach alles gleich aus. Eis und wieder Eis. Und sonst nichts in Sicht.

Bei eintausendneunundachtzig Schritten merkte Tal plötzlich, dass seine Beine sich nicht mehr bewegten, obwohl er immer noch laut zählte. Er war in den Schnee gefallen und hatte es vor Erschöpfung nicht sofort gemerkt.

Sein Schattenwächter zupfte an ihm, zischte und versuchte Tal wieder aufzurichten. Tal lachte über seine Bemühungen. Es war ein hysterisches Lachen, das ihn überraschte, denn seine Lage war alles andere als lustig. Doch schließlich stand er auf und stolperte ein paar Schritte weiter. Sein Lachen wurde zu einem Husten.

Dann sah er das Licht. Ein eigenartiges, blasses Grün, das sich schneller über das Eis bewegte, als er gehen konnte. Einen Augenblick dachte Tal, es wären die grünen Augen eines gewaltigen Monsters, das auf ihn zurannte.

Dann, als das grüne Licht näher kam und langsamer wurde, sah Tal, dass es von einer Art Kiste stammte. Die Kiste war an Gurten befestigt und wurde von sechs zottelhaarigen Vierbeinern gezogen. Sie hatten große Köpfe und verästelte Hörner zwischen dem, was Tal für Ohren hielt.

Tal erkannte, dass die Kiste so etwas wie ein Gefährt war. Etwas Ähnliches benutzten die Untervölkler zur Fortbewegung. Doch statt Rädern hatte es sehr lange, dünne Bein-Dinger, dachte Tal.

Das gedämpfte grüne Licht kam von zwei Kugeln, die an den Seiten des Gefährts befestigt waren. Sie bestanden aus eng verwobenen Knochenstreifen; das Licht drang durch die Lücken in dem Gewebe.

Dann bemerkte Tal plötzlich, dass jemand in der Kiste saß. Eine Sekunde lang spürte er tiefe Erleichterung. Es musste ein Untervölkler sein. Er hatte niemals genau gewusst, woher sie das Essen und all die Waren für die Erwählten erhielten. Offensichtlich kamen sie hierher nach draußen, um es zu besorgen. Er würde das seltsame Vehikel in Beschlag nehmen und den Lenker anweisen, ihn sofort zum Schloss zurückzubringen.

„Dem Licht sei Dank“, keuchte er und stolperte los. Er hielt seinen Sonnenstein hoch, um mit dem Licht zu zeigen, dass er ein Erwählter war.

Das nächste, woran er sich erinnern konnte, war, dass er mit dem Gesicht nach unten im Schnee lag, sein Schattenwächter um seine Knie gewickelt. Im selben Augenblick zischte ein Speer durch die Luft, genau an die Stelle, an der er eben noch gestanden hatte.

KAPITEL DREIZEHN

Tals Angreifer stieß ein Furcht erregendes Geheul aus, als Tal sich verzweifelt zur Seite rollte. Die Angst verlieh ihm neue Kraft und so stemmte er sich hoch, um davonzulaufen.

Doch der Speerwerfer stand schon genau vor ihm. Ein kleines Monster, völlig von einem dicken Fell bedeckt, das all seine Formen verhüllte. Es hatte ein gefährlich aussehendes, knochenweißes Gesicht und seine bernsteinfarbenen Augen lagen in tiefen Höhlen. Sein Mund war ein dunkles, schwarzes Loch.

Es trug auch eine Axt mit einer ziemlich großen Klinge, die allerdings nicht aus Metall bestand, sondern aus einem geschnitzten Knochen oder einem durchscheinenden Stein.

Tal hob instinktiv seinen Sonnenstein und warf einen Strahl heißen, weißen Lichtes gegen die Kreatur. Sie kreischte wie eine Katze, hob einen Arm, um sich zu schützen und schwang angriffslustig die Axt hin und her.

Tal stolperte zurück, versuchte aber immer, den Lichtstrahl auf den Augen der Kreatur zu halten. Doch die drückte das Kinn gegen die Brust und wich dem Licht aus. Auch in dieser Haltung kam das Monster stetig näher. Es kreischte dabei und schwang die Axt geradewegs durch die Luft vor Tals Nase.

Gleich hatte es ihn. Er war zu erschöpft, um sich noch länger auf den Sonnenstein konzentrieren zu können und würde sicher stürzen. Wenn er sich nicht etwas anderes einfallen ließe, würde man ihn gleich in Stücke hacken.

Dem Schattenwächter schien das auch klar zu sein, denn Tal spürte, wie er von seiner Schulter rutschte. Er fiel als schwarzer Fleck auf den Boden, stand aber sofort wieder auf.

Jetzt hatte er die Form eines Corvilen und ging auf Tals Angreifer los.

Die Kreatur mit gesenktem Kopf sah ihn erst, als es schon zu spät war. Der Schattenwächter biss in eines ihrer Knie. Die Schattenzähne schlugen in das Fell und wohl auch das Fleisch darunter.

„Au!“, rief das Monster und klang dabei erstaunlich menschlich. „Bei der Crone, dafür wirst du bezahlen!“

Tal hielt überrascht inne, als er die Stimme hörte. Das war kein Monster. Es war ein Mädchen! Das grässliche Gesicht war eine Maske mit bernsteinfarbenen Linsen in den Augenöffnungen!

Mädchen oder Monster, es war noch immer sehr gefährlich. Sie bemerkte, dass Tal überrascht war und stürmte vorwärts. Ihre stumpfe Axt schlug in seine Magengrube. Der Schlag war beinahe betäubend. Tal fiel vor Schmerzen gebeugt in den Schnee und der Lichtstrahl seines Sonnensteins schoss ziellos in den Himmel.

„Nein, nein!“, rief er und streckte eine Hand nach oben, so als könnte er den drohenden Axthieb abwenden. „Töte mich nicht!“

„Stirb, du Dieb!“, rief sie zurück. „Diese Eisgründe gehören den Far-Raidern!“

Tal sah, wie das Mädchen die Axt hoch über den Kopf erhob. Die Klinge blitzte im Licht des Sonnensteins auf. Der Schattenwächter war noch immer in ihr Knie verbissen, doch sie achtete nicht darauf.

Die Axt stieg höher und höher und Tal hörte, wie das Mädchen tief Luft holte, um den Hieb auszuführen, der ihn halbieren würde.

Dann, als die Axt bereits niedersauste, brüllte jemand. Es war die laute, befehlende Stimme einer Frau, die offensichtlich gewohnt war, dass man ihr gehorchte.

„Milla! Halt!“

Doch der Schrei kam zu spät, um die Axt aufzuhalten. Tal startete die Klinge wie gelähmt an. Der Augenblick des Falls schien so lange zu dauern wie ein ganzes Leben voller Angst und Schrecken.

Am allerletzten Augenblick drehten sich Millas Handgelenke und die Axt schlug neben Tals Kopf im Boden ein. Eisstücke regneten auf sein Gesicht.

Er lag regungslos da und sah, wie das Mädchen seine Maske abzog und darunter ein bleiches, ovales Gesicht mit stechend grünen Augen und einem Hass erfüllten Ausdruck zum Vorschein kam. Die Wangen des Mädchens waren gerötet.

„Glaube bloß nicht, dass du davonkommst, Schattenfresser“, knurrte sie und kam so dicht an Tal heran, dass er die Wärme ihres Gesichts spüren konnte. „Die Crone wird dich mir überlassen. Wir werden noch einmal kämpfen.“

Dann ging sie davon und Tal sah sie nicht mehr. Sein Schattenwächter kam wieder hoch und wickelte sich um seinen Hals. Auch er schien froh zu sein, von diesem wilden Mädchen wegzukommen.

Tal blieb ruhig liegen. Es schien das Beste zu sein, was er tun konnte um wieder zu Kräften zu kommen. Er hatte noch immer seinen Sonnenstein und jetzt, da er nicht mehr so überrascht war, konnte er ihn auch besser einsetzen. Er hatte gesehen, dass das Mädchen nur einen natürlichen Schatten hatte. Sie war keine Erwählte und das bedeutete, dass die Untervölkler tatsächlich hierher kamen oder es zumindest einst getan hatten. Doch dieses Mädchen sah nicht aus wie jemand vom Untervolk. Ihr Gesicht war zwar bleich, hatte jedoch rote Wangen. Ihr Haar war weißblond und ihre Augen stechend grün. Tal hatte noch nie eine solche Haarfarbe gesehen. Und es wurde ihm bewusst, dass er noch nie jemandem vom

Untervolk in die Augen gesehen hatte. Sie hatten ihre Köpfe immer gesenkt.

Er lag noch immer da, als die Frau, die gerufen hatte, kam, um ihn sich anzusehen. Sie war schon etwas älter und hatte ihre Maske abgenommen. Auch ihre Kleider waren anders – das Fell schien weicher zu sein. Tal sah, dass diese Frau im Gegensatz zu Milla keine Panzerung trug. Und sie hatte keine Axt bei sich.

„Steh auf,“ sagte die Frau. „Oder ich Sorge dafür, dass Milla dich in Stücke hackt und an die Wreska verfüttert.“

Tal stand auf. Als sich sein Schattenwächter bewegte, machte die Frau einen Schritt zurück und zog scharf die Luft durch die Zähne.

„Was ist das?“, fragte sie.

Tal dachte einen Augenblick nach. Er war nicht sicher, wie er antworten sollte. Diese Leute mit ihren natürlichen Schatten mussten irgendwie zum Untervolk gehören. Es gab nur eine Art mit ihnen umzugehen und die war, ihnen Befehle zu erteilen. Sie hatten höchstwahrscheinlich noch nicht begriffen, dass er ein Erwählter war!

„Mein Schattenwächter“, sagte er stolz. „Ich bin Tal Graile-Rerem vom Orange-Orden der Erwählten im Schloss. Wer bist du?“

Das schien genau der falsche Satz gewesen zu sein. Milla, irgendwo in der Dunkelheit, drehte sich plötzlich knurrend um und hob wieder ihre Axt. Doch die ältere Frau erhob die Hand und das Krieger-Mädchen blieb stehen.

„Er kennt unsere Bräuche nicht“, sagte die Frau. „Seltsam, so etwas auf dem Eis anzutreffen. Eigentlich sollten wir wissen, wer sich hier herumtreibt.“

Sie schwieg einen Augenblick nachdenklich. Dann sagte sie: „Ich bin die Crone des Far-Raider-Clans der Eiscarls. Dies ist Milla, die eine Schildjungfrau zu werden wünscht und es

vielleicht schon ist. Du wirst mit uns zurück zum Schiff kommen, Tal Graile-Rerem.“

Sie sprach seinen Namen seltsam aus. Außerdem mochte Tal es nicht, wie sie mit ihm redete. Schließlich hatte sie nur einen normalen Schatten.

„Ihr werdet mich zum Schloss bringen“, befahl er. „Sofort.“

Seine Stimme war gepresst und klang sogar in seinen Ohren unsicher. Der Plan, diesen Untervölkern zu zeigen, wer hier das Sagen hatte, funktionierte eindeutig nicht. Sie waren offensichtlich Wilde, die zu allem fähig wären.

„Ähm, bitte“, fügte er hinzu und dieses Mal brach seine Stimme völlig.

Die Crone sah ihn an und wandte sich dann an Milla. Tal sah nicht, was sie tat, aber Milla holte jetzt etwas unter ihren Fellen hervor. Einen flachen, gebogenen Knochen, den sie an einem Ende festhielt.

Tal fragte sich noch, was es war, als er damit auf den Kopf geschlagen wurde und ohnmächtig umfiel.

Sein Schattenwächter fing ihn auf und ließ ihn sanft in den Schnee gleiten. Doch bevor er irgendetwas anderes tun konnte, sprang die Crone auf ihn zu. Sie stülpte einen großen Beutel über den Schattenwächter und fing ihn – zusammen mit einer Menge Schnee – darin ein.

Der Schattenwächter spähte durch die dicke Selski-Haut des Beutels, doch die Crone war wieder vorbereitet. Sie steckte Tals Sonnenstein in dessen Hemd und es wurde dunkel.

„Ohne Licht kann der Schatten, der allein steht, nicht sein“, sagte sie in der schwarzen Nacht. „Das wissen die Cronen, Milla. Ich werde deinem Schlitten folgen, jedoch nicht zu dicht. Ich fürchte, das Licht könnte ihn aufwecken.“

„Muss ich das da mitnehmen?“, fragte Milla mürrisch und zeigte auf Tal.

„Ja“, gab die Crone zurück. „Und beeile dich. Er ist nur ein kleiner Junge und er hat die Wasserkrankheit in den Lungen. Wir müssen ihn auf das Schiff schaffen, bevor sich der Tod seiner annimmt.“

„Ich würde seinen Tod beschleunigen“, flüsterte Milla. Sie grunzte, als sie Tal unter den Armen packte und ihn zurück zu ihrem Schlitten schleppte. „Wenn er ein normaler Raider wäre, würde ich noch vor dem Schlafengehen mein erstes Siegeszeichen tragen!“

„Er ist aber kein Raider“, sagte die Crone. Ihre Augen schienen in der Dunkelheit zu leuchten, obwohl das Licht des Schlittens zu weit für irgendwelche Reflexionen entfernt war. „Schnell Kind! Muss ich dir alles zweimal sagen?“

KAPITEL VIERZEHN

Langsam kam Tal wieder zu Bewusstsein. Als erster funktionierte sein Hörsinn wieder und seltsame Geräusche drangen an seine Ohren. Da war ein allgegenwärtiges Brummen. Und ein Knirschen, das ihm durch Mark und Bein ging.

Er öffnete die Augen. Langsam wurde das Bild scharf. Es war nicht dunkel, wofür er sehr dankbar war. Freundliches Licht von Sonnensteinen fiel auf sein Gesicht. Es war hell und warm. Aber da war auch noch anderes Licht. Ein gedämpftes, grünes Licht.

Tal schmerzte der Kopf. Ebenso wie jeder andere Teil seines Körpers. Und doch war es warm um ihn dank einiger Felle, die jemand über ihn gelegt hatte, während er bewusstlos gewesen war. Es war eigenartig, solch ein Gewicht zu spüren, doch bei der Kälte war es ihm ganz recht.

Er setzte sich auf, hustete und sah sich um.

Er war an Deck eines Schiffes. Es war sehr groß – vielleicht hundert Spannen lang und zwanzig breit – und hatte drei Masten. Es war offensichtlich das Schiff, von dem die Crone gesprochen hatte. Tal wusste von Schiffen und Booten in Aenir, doch dieses Boot segelte über das Eis. Tal hatte nicht die geringste Ahnung, wie es so leicht dahingleiten konnte.

Die Segel über ihm waren prall gespannt und brachten das Schiff schneller voran, als Tal würde laufen können. Das Brummen kam vom Wind in den Seilen. Das knirschende, schneidende Geräusch kam von einer Bewegung, die er durch das Deck spüren konnte. Es hatte etwas mit der Art zu tun, wie sich das Schiff fortbewegte.

Tal nahm an, dass es Millas eigenartigem Gefährt ähnelte, das von den – wie hießen sie doch gleich? – Wreska gezogen wurde. Das Schiff wurde vom Wind vorangetrieben und es musste wohl auf langen und dünnen Schienen ruhen, die sich durch das Eis schnitten.

Auf Deck gingen allerlei Leute hin und her. Untervölkler mit normalen Schatten. Sie alle trugen Fellkleidung und die meisten von ihnen hatten gefährlich aussehende Waffen bei sich. Keiner schien von Tal Notiz zu nehmen.

Tal starrte sie an. Sie waren wie lebendig gewordene Beastmaker-Karten oder Zeichnungen in einem Bilderbuch. Tal war versucht, einen von ihnen zu berühren, um herauszufinden, ob seine Haare, die bis auf die Hüften fielen, tatsächlich echt waren. Doch die Beule an seinem Kopf sagte ihm, dass das wohl keine gute Idee war.

Das vertraute Licht musste von einem großen Sonnenstein kommen, der irgendwo über ihm hing. Tal reckte sich und sah, dass er tatsächlich am höchsten Mast, dem mittleren, befestigt war. Es war ein ziemlich starker Stein, vielleicht sogar eine Gruppe von Steinen, denn er beleuchtete nicht nur das ganze Deck, sondern das Eis um Umkreis von ein paar hundert Spannen.

Doch obwohl er so hell war, schien mit dem Stein etwas nicht in Ordnung zu sein. Tal sah, dass das Licht flackerte und jedes Mal, wenn das Schiff ein wenig kippte oder holperte, veränderte es kurz seine Farbe.

Das grüne Licht kam von mehreren der eng gewobenen Kugeln, die Tal schon zuvor gesehen hatte. Da eine davon ziemlich nahe war, erhob sich Tal und sah genauer hin. Wie er vermutet hatte, war sie aus dünnen, knochenähnlichen Streifen so gewoben, dass winzige Löcher blieben. Etwas summte darin umher und erzeugte das grüne Licht.

„Motten“, sagte jemand hinter ihm. „Leuchtmotten.“

Tal drehte sich um. Es war die alte Frau, die sich Crone nannte. Sie hielt eine tönernen Urne in der Hand. Tal musste die Urne unwillkürlich ansehen und spürte, wie ihm leicht schwindlig wurde. Eine Sekunde schien es ihm, als wäre er selbst in der Urne und unfähig herauszukommen. Im selben Augenblick wurde er gewahr, dass sein Schattenwächter nirgendwo zu sehen war. Er hatte das Gefühl, dass er sich gleich übergeben musste.

„Dein Schatten ist hier drin gefangen“, sagte die Crone, als sie Tals verzweifelte Blicke bemerkte. „Er wird befreit, wenn wir beschließen, dich leben zu lassen.“

„Ihr würdet niemals wagen, mich umzubringen“, rief Tal erbost. „Ihr gehört zum Untervolk! Die Erwählten und ihre Geistschatten werden... werden alle auf diesem Schiff umbringen, wenn ihr das tut!“

Die Crone sagte nichts, blickte ihn aber weiter an. Tal sah, dass ihre Augen leuchteten. Das Licht war keine Reflexion eines anderen Lichtes, es kam von innen. Ihr Blick schien Tal zu durchbohren, so als könnte sie seine Gedanken lesen.

Nach einer Minute sah Tal weg. „Eigentlich glaube ich nicht, dass sie das tun würden. Sie wissen nicht einmal, wo ich bin. Keiner von uns hat jemals das Schloss verlassen.“

„Außer *dir*“, sagte die Crone. „Erzähl mir von diesem Schloss und warum du hierher in die Jagdgründe der Far-Raider gekommen bist.“

Tal wischte sich die Nase mit seinem Ärmel ab. Er wollte immer noch nicht wahrhaben, dass diese Leute – von denen er hoffte, dass sie zu den Untervölkern gehörten – darüber entscheiden konnten, ob er leben sollte oder nicht. Doch er schien keine andere Wahl zu haben.

„Hier“, sagte die Crone. Sie stellte die Urne dicht neben Tal ab und holte eine kleine hölzerne Flasche zwischen ihren Fellen hervor. Tal ergriff sie misstrauisch, trank aber davon.

Die Flüssigkeit lief seine Kehle hinab und er spürte, wie sich Wärme in seinem Brustkorb ausbreitete.

Langsam begann Tal zu erzählen. Zwischendurch nahm er immer wieder einen kleinen Schluck aus der Flasche. Die Crone unterbrach ihn von Zeit zu Zeit und stellte ihm Fragen, doch die meiste Zeit ließ sie ihn reden. Tal war über sich selbst erstaunt, dass er so viel erzählte. Er berichtete der Crone sogar über das Verschwinden seines Vaters, über seine kranke Mutter, wie viele Sorgen er sich darüber machte, was wohl Gref zugestoßen war und darüber, dass er es für seine Schuld hielt.

Als er zum Ende kam, hörte eine ganze Gruppe von Eiscarls zu. Die meisten taten so, als wären sie damit beschäftigt, ein Seil aufrollen oder über Bord schauen. Einige standen oder saßen nur da und hörten zu. Sie schienen nicht feindselig zu sein.

Außer Milla. Tal hatte jetzt erst bemerkt, dass sie die ganze Zeit im Mast über ihm gesessen und ihn beobachtet hatte. Sie hörte zu und beobachtete ihn, hielt sich bereit für den Fall, dass er die Crone angreifen würde.

„Eine schöne Geschichte“, sagte einer der Eiscarls, ein großer Mann, der seinen Bart blau gefärbt und zu drei Strähnen gezwirbelt hatte. „Kennst du noch mehr junge?“

Tal starrte ihn an. Der Mann dachte anscheinend, er hätte alles erfunden.

„Die Geschichte ist wahr“, protestierte er. „Ich bin einer der Erwählten. Ich komme vom Schloss.“

Der Eiscarl kicherte. „Du wärst nicht der erste Junge, der sein Schiff verloren hat und dann den Clans Geschichten erzählt. Aber wenn du kein Geschichtenerzähler bist, musst du ein Dieb in unseren Jagdgründen sein.“

Bei dem Wort *Dieb* ging ein Raunen durch die Reihen der Eiscarls. Tal spürte, wie ihm neue Feindschaft entgegenschlug.

Was auch immer diese Leute mit Dieben anstellten, es konnte nichts Gutes sein.

„Wenn er ein Dieb ist, Gabelbart“, sagte die Crone, „kannst du ihn dem Eis überlassen und die Merwin werden ihn holen.“

„Ich bin kein Dieb!“, rief Tal. „Und ich sage die Wahrheit. Ich werde es euch beweisen!“

Er zeigte auf den flackernden Sonnenstein, an Millas angespanntem Gesicht vorbei. Sie spuckte in den Wind und zeigte damit, was sie über Tals Glaubwürdigkeit dachte.

„Euer Sonnenstein muss einmal ein helles, dauerhaftes Licht abgegeben haben“, meinte Tal. „Jetzt flackert er und wechselt die Farbe.“

„Das weiß doch jeder Narr!“, sagte Gabelbart. Er sah jetzt böse drein und schwenkte seine Axt. „Jeder Narr, der einmal einen Sonnenstein gesehen hat, auch wenn es bei den Clans nur noch wenige gibt. Überlasst ihn dem Eis, sage ich!“

„Aber ich kann den Sonnenstein reparieren“, stammelte Tal. „Man muss ihn nur neu einstellen.“

„Gut“, sagte die Crone. „Ich hatte gehofft, dass du das sagen würdest. Wenn du unseren Sonnenstein richten kannst, werden wir dein Leben schonen.“

„Darf ich gegen ihn kämpfen, wenn er ihn nicht richten kann?“, fragte Milla. Sie sprang von dem Mast und landete behände auf den Füßen. Tal zog sich instinktiv zurück, zur Urne mit seinem Schattenwächter.

„Nein“, sagte die Crone mit fester Stimme. „Wenn er versagt, geht er auf das Eis – und zu den Merwin.“

KAPITEL FÜNFZEHN

Tal hatte angenommen, die Eiscarls würden den Sonnenstein zu ihm herunterbringen. Doch die Crone erklärte ihm, dass sie das nur taten, wenn das Schiff vor Anker lag. Sie brauchten das Licht des Sonnensteins, um die Gefahren zu erkennen, die vor ihnen lagen.

Als Tal sich weigerte, nach oben zu klettern, erklärte Milla ihm voller Vergnügen, was ein Merwin war und wie es um seine Überlebenschancen stand, wenn er einem davon begegnete.

„Die meisten Merwin sind zehnmal so lang wie du groß bist“, sagte sie. „Sie haben ein einzelnes, leuchtendes Hörn, das genau zwischen ihren Augen sitzt. Siehst du Kral dort drüben? Sein Schwert ist aus dem Hörn eines jungen Merwin gemacht. Wenn die Merwin einmal tot sind, hören die Hörner im Laufe der Zeit langsam auf zu leuchten. Die Merwin gleiten schneller über das Eis, als du jemals laufen kannst. Sie haben eine glitschige Haut und große Flossen, mit denen sie sich vorwärts schieben. Meistens hauen sie einfach ihr Horn in alles, was sie erwischen und schlagen es dann auf das Eis. Du wärst besser dran, wenn du gegen mich kämpfen müsstest. Du musst nur darum bitten. Wenn du die Crone bittest, gegen mich kämpfen zu dürfen, wird sie es gestatten.“

Tal hörte nicht auf sie. Er hatte keine Ahnung, weshalb Milla unbedingt gegen ihn kämpfen wollte, doch er wusste, dass die Crone ihn beschützen würde... wenn er den Sonnenstein reparieren konnte.

„Ich brauche meinen Schattenwächter“, sagte er. „Ich brauche ihn, um hinaufzuklettern und den Sonnenstein zu reparieren.“

Die Crone sah ihn wieder mit ihren gruseligen, grünen Augen an. „Nein, du brauchst ihn nicht.“

Tal seufzte. Er brauchte seinen Schattenwächter tatsächlich nicht unbedingt. Doch ohne ihn an seiner Seite fühlte er sich unwohl und ihm war schlecht und schwindlig. Den Mast zu ersteigen, wäre ohne die Hilfe seines Schattenwächters zehnmal schwieriger, selbst wenn er ihm nur als normaler Schatten folgte.

„Milla wird dir helfen hinaufzuklettern“, sagte die Crone. „Das werde ich nicht!“, rief Milla. „Er ist ein verlogener Dieb! Ihr glaubt doch nicht wirklich diese Geschichten von hunderten von Lichtern und dieses Schlossmärchen...“

Die Crone drehte sich um und sah das Mädchen an. „Du willst eine Schildjungfrau werden, Milla, und du befolgst Anweisungen nicht?“

Das war eine deutliche Warnung. Tal wusste zwar nicht, was eine Schildjungfrau war, aber Milla wollte offensichtlich eine solche werden und die Crone hatte die Macht, es zu verhindern.

Milla wandte sich mit einem mordlustigen Gesichtsausdruck an Tal. „Also gut! Fang an zu klettern, du Dieb!“

„Mein Name ist Tal Graile-Rerem“, sagte Tal. „Ich gestatte dir, mich Tal zu nennen. Und auch wenn ich ein Dieb wäre, hättet ihr sicher nichts, was mich interessieren würde!“

Zumindest, so sagte er sich, war er kein Dieb, wenn es um die Eiscarls ging.

„Tal, Mal, Qual, Schmal – wie auch immer du dich nennen magst“, sagte Milla. „Ich nehme nicht an, dass du an einem Seil klettern kannst, also müssen wir direkt am Mast klettern.“

Sie zeigte auf die Eisen, die alle paar Spannen in den Mast gehauen waren. Tal trat vor und prüfte eines davon auf seine Tragkraft. Dann griff er nach oben und begann zu klettern.

Der Mast schien aus einem einzigen riesigen Knochen gefertigt zu sein. Tal versuchte, sich vorzustellen, was für ein Monster wohl vierzig Spannen lange Knochen hatte. Die Klettergriffe bestanden nicht aus Metallstäben, wie er zunächst angenommen hatte. Es waren kleinere Knochenauswüchse, die man abgesägt hatte, vielleicht vom Rückgrat eines Fisches.

„Mach schon“, rief Milla von unten.

Tal achtete nicht auf sie. Der Mast schwankte und von dort oben schienen das Deck des Schiffs und das Eis weit, weit unten zu sein. Eigenartigerweise erschien ihm diese Aktion Furcht einflößender als die Besteigung des Roten Turms, obwohl der hunderte Male höher war. Vielleicht lag es daran, dass er keinen Schattenwächter dabei hatte, der ihn retten könnte.

Während sie kletterten, versuchte Milla, ihn herauszufordern. Sie rief ihm ständig Dinge zu oder versuchte, ihn zu bedrängen. Tal konzentrierte sich jedoch auf das Klettern und ignorierte sie.

Schließlich erreichte Tal den Sonnenstein. Etwas, das aussah wie große, gebogene Zähne, die an dem Knochen befestigt waren, hielt den Stein an der Spitze des Mastes fest. Der Sonnenstein strahlte so hell, dass es Tal schwerfiel, ihn ohne den Schutz seines Schattenwächters anzusehen.

Milla verstummte, als sie den Stein erreichten. Sie blieb ein paar Spannen tiefer und bedrängte Tal nicht mehr, wie sie es noch während des Aufstiegs getan hatte. Den Kopf hatte sie gesenkt. Offensichtlich konnte sie die Helligkeit des Sonnensteins aus dieser Nähe nicht ertragen.

So hoch oben hatte Tal das Gefühl, als stünde der Mast still und als bewegten sich das Eis und das Deck dort unten wie ein

Pendel hin und her. Jedes Mal, wenn das Pendel vorbeischwang, musste Tal gegen das Gefühl ankämpfen, in die Luft geschleudert zu werden.

Als wäre das nicht genug, musste er auch noch den Mast loslassen, um den Sonnenstein zu berühren. Tal sah, dass es ein mächtiger Stein war – jedoch auch ein sehr alter. Sonnensteine wurden im Laufe der Zeit schwächer und mussten dann zu einem Turm über dem Schleier gebracht werden, um wieder Kraft zu bekommen.

Tal versicherte sich, dass er mit der linken Hand Halt hatte und griff dann nach dem Sonnenstein. Er spürte die Kraftfelder, die von ihm ausgingen. Wie er es im Lektorium gelernt hatte, schloss er die Augen und konzentrierte seine Gedanken auf den Sonnenstein.

Wie Tal angenommen hatte, musste der Stein dringend neu justiert werden. Das bisschen Kraft, das noch übrig war, arbeitet mehr gegen als für den Stein. Die Energiebänder mussten neu verbunden, wieder in Harmonie zueinander gebracht werden.

Tal ließ den großen Sonnenstein vorsichtig los und griff in sein Hemd, um seinen Stein herauszuholen. Er wurde etwas heller, als Tal sich darauf konzentrierte, die richtigen Energiemuster auf den Stein der Eiscarls zu projizieren.

Bei dem starken Wind und dem schwankenden Mast war es harte Arbeit. Überdies beschloss nun auch noch sein Magen, dass er das wärmende Gebräu der Crone doch nicht mochte. Aber Tal schaffte es. Ein klarer, heller Lichtstrahl schoss von seinem Sonnenstein zu dem der Eiscarls.

„Ich habe es geschafft!“, rief Tal triumphierend. Der Stein der Eiscarls leuchtete hell und klar.

Dann erlosch er vollkommen, ebenso wie Tals eigener Stein. Alles um ihn fiel in Dunkelheit, nur noch beleuchtet vom blassen, grünen Licht der Mottenlaternen weit unten auf dem Deck.

KAPITEL SECHZEHN

Von Deck erscholl ein wütendes, geradezu tierisches Gebrüll. Tal hatte so etwas noch nie zuvor gehört. Er sah nach unten, konnte jedoch absolut nichts erkennen. Nicht einmal Milla. Und doch konnte er hören, was dort vor sich ging.

Alle Eiscarls an Bord sprangen zu einem Seil oder in die Takelage, um nach oben zu klettern und den Jungen zu töten, der ihren Sonnenstein ruiniert hatte. Ihren größten Schatz.

Tals einzige Hoffnung bestand darin, dass er den Stein wieder zum Leuchten bringen konnte. Doch unglücklicherweise wusste er nicht einmal, weshalb er überhaupt erloschen war.

Verzweifelt griff er wieder nach seinem eigenen Sonnenstein; es war ihm egal, ob er hinunterfiel. Er konzentrierte sich auf seinen Stein und spürte dessen Kraft. Es schien, als wären sein ganzer Körper und sein ganzer Verstand auf dieses eine Objekt eingestellt; jeder Partikel seiner Kraft fokussierte sich auf einen kleinen Stein.

Die Kraft war noch da, das konnte Tal spüren. Doch sie hatte sich in die Tiefen des Steines zurückgezogen. Er musste sie wieder herausbringen, den Stein öffnen, bevor Milla ihn vom Mast stoßen würde. Im dem Moment, als er das dachte, spürte er ihre Hand an seinem Fußgelenk. Ihre Finger packten zu, bereit, in hinunterzuziehen.

„Licht schafft Licht“, hörte Tal die Stimme seines Vaters sagen. Sie hallte aus den Tiefen seiner Erinnerung hervor. Das war eine der ersten Lektionen für alle Erwählten. Tal hatte sie gehört, als er auf den Knien seines Vaters gesessen hatte und noch nicht einmal so alt war wie Kusi jetzt.

Licht schafft Licht.

Aber er hatte kein Licht. Milla zog seinen Fuß vom Mast weg. Er musste Licht erzeugen, um den Sonnenstein wieder zu beleben. Er musste etwas tun!

Ein Fuß hing jetzt in der Luft und Milla stieß einen triumphierenden Ruf aus. Tal trat nach ihr, doch das verschlechterte seinen Stand nur noch. Er rutschte einen Tritt tiefer und die Kette um seinen Hals riss. Er konnte seinen Sonnenstein noch ergreifen, doch jetzt hatte er nur noch eine Hand, um sich am Mast festzuhalten.

„Schnell wie der Funke eines Sonnensteins“, sagte eine andere Stimme in seinem Kopf. Großonkel Ebbitts Stimme. „Schnell wie der Funke eines Sonnensteins.“

„Licht!“, schrie Tal. Nur auf einem Fuß balancierend, stieß er die beiden Sonnensteine gegeneinander. Ein gewaltiger Funke sprang hervor, als sie aufeinander stießen und mit einem Mal brach sein Sonnenstein wieder in gleißendes Licht aus. Der Stein der Eiscarls folgte eine Sekunde später. Er leuchtete heller als zuvor in gleichmäßiger Farbe und ohne zu flackern.

Milla führte seinen Fuß, den sie noch hielt, zurück auf eine der Knochensprossen und kletterte schweigend nach unten.

Tal sah sich um. Überall sprangen Eiscarls zurück auf Deck. Er schluckte und holte ein paar Mal tief Luft.

„Danke, Vater“, flüsterte er in den Wind. „Danke, Großonkel Ebbitt.“

Dann kletterte er ebenfalls langsam und vorsichtig hinunter. Das war knapp gewesen.

Unten an Deck wartete die Crone auf ihn. Neben ihr stand Gabelbart, die Axt in der Scheide auf dem Rücken.

„Du hast geschafft, was du versprochen hast“, sagte sie. „Also werden auch wir unser Versprechen halten. Wir werden dich nicht dem Eis überlassen.“

Tal nickte. „Ich habe den Sonnenstein nur für eine Weile repariert. Er ist alt und im Laufe der Zeit wird er verblassen. Ich kann nichts dagegen unternehmen.“ Er fragte sich, weshalb er ihr das überhaupt erzählte.

„Ja“, sagte die Crone. „Es ist bekannt, dass Sonnensteine sterben, so wie alle Dinge auf dem Eis. Aber du hast uns fürs erste geholfen.“

„Und du hast uns gezeigt, dass ich dich zu unrecht beschuldigt habe!“, sagte Gabelbart. „Ich, der grimmige Gabelbart, sage es so laut, dass ihr alle es hören möget: Du hast die Wahrheit gesprochen, Tal. Um mein Unrecht wieder gut zu machen, biete... biete ich dir an, dich als meinen Sohn zu adoptieren und dich als Blutsverwandten in den Clan der Far-Raider aufzunehmen.“

Tal starrte ihn an. Da diese Leute offensichtlich nicht zu den Untervölkern gehörten, war das Angebot wohl keine Beleidigung.

Aber ich will nicht adoptiert werden! Ich möchte zurück nach Hause!

Er wollte gerade antworten, als er die zu Schlitzten verengten Augen der Crone sah, die ihn zu warnen schien.

Er hielt inne und dachte nach. Der grimmige Gabelbart schien unter diesen Leuten eine wichtige Rolle zu spielen. Außerdem war er sehr groß und sah ziemlich wild aus. Es schien klüger, ihn höflich zu behandeln, auch wenn er kein Erwählter war.

„Ich danke dir, Gabelbart“, sagte Tal. Er verneigte sich, hob seinen Sonnenstein und ließ einen – sehr kleinen – Lichtblitz aufleuchten. „Aber ich habe meine eigene Familie im Schloss und muss so schnell ich kann dorthin zurückkehren.“

Gabelbart nickte. Es schien sogar so, als wäre er erleichtert – als hätte er sein Angebot nur aus Höflichkeit unterbreitet. Das

überraschte Tal, denn er hatte nicht angenommen, dass die Eiscarls überhaupt so etwas wie Manieren besaßen.

Auch die Crone nickte.

„Weise gesprochen, Tal“, sagte sie. „Lass uns unter Deck gehen. Wir werden Selski-Fleisch essen, Vitska trinken und uns darüber unterhalten, was die Zukunft für dich bereithält. Milla, du wirst auch mitkommen.“

Die Crone nahm die Urne mit Tals Schattenwächter in die Hand und führte sie durch eine offene Luke.

Tal war überrascht, unter Deck einen großen, weiten Raum vorzufinden. Alle Eiscarls lebten zusammen hier unten. Große Röhren aus einem durchsichtigen Material spendeten Licht. Sie waren mit Wasser gefüllt, in dem Klumpen einer gelatineartigen Masse schwebten, die gelblich leuchteten. Als Tal an einer der Röhren vorbeikam, fasste er sie an. Die Klumpen schwammen zu seinem Finger und er konnte sehen, dass es Wasserwesen waren.

„Leuchtquallen“, sagte die Crone. „Sie sind unter dem Eis nicht leicht zu fangen.“

Sie ging zwischen schlafenden Eiscarls hindurch, die nur in ihre Felle eingerollt an den gebogenen Seitenwänden des Schiffsrumpfs lagen. Tal gab Acht, damit er nicht auf einen von ihnen trat – die meisten schliefen mit der Waffe in der Hand und manche öffneten ein Auge, als er näher kam.

Als Tals Augen sich langsam an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah er, dass der große Raum unterteilt war. Es waren aber nur dicke Vorhänge anstatt Wände und Türen. Vorhänge aus Fellen und glänzenden schwarzen Häuten.

Die Crone führte Tal zu einem dieser Vorhänge und zog ihn zur Seite. Dahinter lag eine kleine Kammer. In der Mitte stand ein niedriger Tisch umgeben von Kissen aller Formen und Größen.

„Setz dich“, sagte die Crone, als sie die Urne abstellte. Tal setzte sich und berührte die glatte Urne, so als könnte er seinen Schattenwächter durch den gebrannten Ton spüren.

Milla setzte sich ebenfalls. Allerdings so weit von Tal entfernt, wie sie nur konnte. Die Crone ging wieder hinaus und ließ die beiden allein.

Eine Zeit lang versuchte Tal, Millas stechendem Blick standzuhalten. Doch nachdem sie ihn ein paar Minuten angeschaut hatte ohne zu blinzeln, gab er auf und sah weg. Sie lachte. Es war ein höhnisches Lachen, das ihn wütend machte. Aber er konnte nichts tun. Sie wollte, dass er sie mit seinem Sonnenstein angriff. Das wusste Tal.

Sie suchte einen Grund, um gegen ihn kämpfen zu können.

KAPITEL SIEBZEHN

Noch bevor Milla und Tal auf einander losgehen konnten, kam die Crone wieder herein. Sie brachte eine Schale, deren Inhalt dampfte und ziemlich abscheulich roch. Sie stellte die Schale ab und gab Tal etwas, das wohl eine Gabel sein sollte. Sie war aus Knochen hergestellt und hatte nur zwei Zinken.

„Selski-Fleisch“, erklärte die Crone. „Das Lebenselixier unseres Volkes. Wir gehen dahin, wo die Selski hingehen und fangen die alten, kranken und schwachen. Selski-Fleisch füllt unsere Mägen, aus Selski-Haut machen wir Kleider und Segel, aus Selski-Knochen fertigen wir Werkzeuge und Waffen und Selski-Innereien werden zu Saiten für unsere Harfen.“

Sie sah, wie Tal die Nase rümpfte. „Es schmeckt besser als es riecht“, fügte sie hinzu und schob Tal die Schüssel hin.

Zögernd spießte Tal ein Stück Fleisch auf und nahm es in den Mund. Als er es schmeckte, wurde er geradezu gierig. Es schmeckte ganz gut, doch schließlich war er auch furchtbar hungrig.

Die Crone ging, während er aß. Milla hingegen blieb sitzen und starrte ihn an. Sie blinzelte nur, während Tal gerade wegsah. Sie aß nichts.

„Weshalb nimmst du nichts davon?“, fragte Tal, als er genug gegessen hatte. Er schob zögerlich die Schale zu ihr, so als wollte er ihr ein Friedensangebot machen.

„Eine Schildjungfrau isst nicht in Anwesenheit eines Gefangenen“, sagte Milla schnippisch. „Eine Schildjungfrau schläft auch nicht in Anwesenheit eines Gefangenen. Eine Schildjungfrau...“

„Tal ist kein Gefangener“, unterbrach sie die Crone, die gerade wieder hereingekommen war. Sie hielt den Vorhang auf, um jemanden hereinzulassen.

Es war eine sehr alte Frau. Eine gebeugte, bucklige und sehr gebrechliche Dame nicht viel größer als Gref. Sie schaute Tal an und er konnte sehen, dass ihre Augen milchig waren und keine Pupillen hatten. Sie war offensichtlich blind.

Ihre Gegenwart hatte eine erstaunliche Wirkung auf Milla. Sie sprang auf und schlug die geballten Fäuste zum Gruß zusammen.

„Mutter-Crone!“, rief Milla.

Tal stand auf, denn das schien man jetzt von ihm zu erwarten. Aufgrund von Millas Ausruf nahm er an, dass diese blinde alte Dame wichtiger war als die Crone.

„Dies ist die Mutter-Crone, sehr alt und weise“, sagte die Crone und führte die alte Frau hinüber zu Tal. „Sie ist gekommen, um zu sehen, was die Zukunft für dich bereithält, und uns bei der Entscheidung zu helfen, was wir mit dir machen sollen.“

Die alte Frau sagte nichts. Sie nahm Tals Hände in ihre eigenen und drehte die Handflächen nach oben. Dann fuhr sie mit einem sehr gelben Fingernagel die Linien seiner Handflächen ab.

Tal ließ sie gewähren – allerdings nur, weil Milla da war und er genau wusste, dass sie ihm etwas antun würde, wenn er seine Hand zurückzog. Es war ein komisches Gefühl, den alten Fingernagel auf seiner Haut zu spüren.

Er musste ihn einfach anstarren. Der Nagel war so lang und gelb – er mutete eher wie die Krallen eines Tieres an, als wie ein menschlicher Fingernagel.

Dann hob die Mutter-Crone Tals Hand hoch und drückte seine Finger gegen ihre milchigen Augen. Tal zuckte zusammen und ein Ausdruck der Abscheu musste auf seinem

Gesicht zu sehen gewesen sein, denn Milla trat mit einem zornigen Blick nach vorn.

Alles Mögliche hätte jetzt geschehen können, doch die Mutter-Crone sprach. Alle verstummten beim Klang ihrer Stimme. Sie war nicht laut, schien aber in Tals Kopf nachzuhallen. Sogar als die Stimme noch leiser wurde, schien es Tal, als könne er nichts anderes hören. Alle Hintergrundgeräusche des Schiffes, des Eises und der Eiscarls verstummten.

Er hörte nur die Stimme der Mutter-Crone.

*Tief bist du gefallen
Und doch nicht so tief
Lange musst du reisen
Und doch nicht so lange*

*Dein Zuhause ist das Schloss
Und ist es doch nicht
Schatten sind deine Freunde
Und sind es doch nicht*

*Die Schildjungfrau steht dir bei
jedoch noch nicht Seite an Seite
Licht wärmt dich
Und doch fallen Schatten*

*Blut bindet dich
Und bindet dich doch nicht
Das Böse verfolgt dich
Doch verzehrt es dich nicht*

*Dunkelheit versteckt dich
Und blendet dich doch nicht
Sonnensteine fallen von dir
Doch in die Hände von anderen*

Die Stimme verstummte. Tal setzte sich hin und die Stimme hallte in seinem Kopf. Er wusste kaum, ob er sich von der Mutter-Crone verabschiedet hatte, als sie durch den Vorhang geführt wurde.

„Das scheint deutlich zu sein“, sagte die Crone. Sie lächelte zum ersten Mal und zeigte sehr weiße Zähne.

„Was scheint deutlich zu sein?“, murmelte Tal. Er war benommen, so als wäre er gerade aus einem langen Schlaf erwacht.

„Wir werden dir helfen, zum Schloss zurückzukehren. Und du wirst uns einen neuen Sonnenstein besorgen.“

Das weckte Tal mit einem Schlag auf. „Wie bitte?!“

„Die Mutter-Crone hat es prophezeit“, sagte die Crone. „Wir werden dir jemanden mitgeben, der dir auf dem Eis helfen wird. Wenn du zum Schloss gelangst, wirst du ihr dafür einen Sonnenstein geben.“

„Ihr?“, fragte Tal voller böser Vorahnungen.

„Milla“, gab die Crone lächelnd zurück. „Es wird ihre Prüfung als Schildjungfrau sein. Sie soll dich sicher zum Berg des Lichtes und zu deinem Schloss bringen, das daraufgebaut ist.“

KAPITEL ACHTZEHN

„Was?!“, schrie Milla auf. „Wie konntest du mir das antun?“

„Eine Schildjungfrau muss sich ihren Schwächen stellen“, sagte die Crone. Sie lächelte noch immer. „Abgesehen davon ist das die größte Aufgabe, die ich dir jemals gestellt habe – zum Berg des Lichtes zu gehen und einen Sonnenstein zu suchen.“

„Also wusstest du die ganze Zeit, wo das Schloss liegt?“, fragte Tal. „Du wusstest, dass ich die Wahrheit sage?“

„Ja“, sagte die Crone. „Die Cronen wissen davon, denn dein Schloss auf dem Berg ist das einzige dauerhafte Licht am Himmel. Aber uns ist der Zugang verwehrt, denn es beherbergt viel Böses und es wird von den Schatten regiert.“

„Das ist nicht wahr!“, rief Tal. „Die Schattenwächter dienen uns! Die Erwählten beherrschen sie. Sie sind Diener, wie mein Schattenwächter, den du dort drinnen gefangen hältst. Das ist alles.“

„Das ist nicht mehr als Selski-Dreck für einen Merwin“, sagte die Crone. Ihr Lächeln war erstorben. „Wir wissen, was diese Schatten in Wirklichkeit wollen. Und wir wissen, wie unsere Vorfahren gegen sie gekämpft und die Dunkelheit gebracht haben, um uns zu beschützen.“

„Eure Vorfahren!“, sagte Tal. „Sie hatten nichts mit dem Schleier zu tun. Die Erwählten schufen ihn, weil die Sonne zu stark war!“

„Sprich nicht so mit der Crone!“, warnte Milla ihn und hob die Faust.

„Genug!“, sagte die Crone. „Wir müssen euch für die Suche aneinander binden. Tal, gib mir deinen Arm.“

Langsam streckte Tal seinen Arm aus. Die Crone nahm ihn und schob den Ärmel seines Fellmantels zurück. Das bloße Handgelenk war jetzt zu sehen. Tal wartete ab. Er nahm an, dass sie nun die Zukunft lesen und so etwas wie die Mutter-Crone sagen würde. Er war völlig überrascht, als sie plötzlich einen großen Stoßzahn in der Hand hatte und ihm damit in die Haut schnitt.

„Ahhh!“, schrie Tal und zog seine Hand zurück. Er blutete. Tal sah, dass die Crone ihn mit viel Geschick bereits dreimal geschnitten hatte. Sie hatte ein eigenartiges, dreieckiges Muster in seine Haut geritzt.

„Schwächling“, kommentierte Milla und hielt ihr Handgelenk hin. Es trug bereits das selbe, dreieckige Muster. Die Crone ritzte in der Nähe der Narben ein neues Dreieck in die Haut. Milla sah regungslos zu, wie das Blut hervorquoll.

„Balle deine Faust, damit das Blut heraustritt“, sagte die Crone zu Tal. „Und folge mir.“

„Damit das Blut heraustritt?“, fragte Tal. Diese Eiscarls waren noch verrückter als er dachte. Doch er ballte seine Faust und sah, wie das Blut heraustropfte. Die Crone hatte nicht sonderlich tief geschnitten. Sie musste viel Übung haben. Tal schauderte, als er sich vorstellte, was hätte passieren können, wenn sie ungeschickt gewesen wäre.

Sie gingen zurück an Deck. Der Sonnenstein auf dem Mast leuchtete noch immer hell, worüber Tal sehr glücklich war. Doch es schneite jetzt wieder heftig und die Sicht war sehr gering. Er hielt seinen Kopf geduckt, als die Crone ihn zum Mast führte.

Dort nahm sie sein Handgelenk und rieb das Blut an den Mast und auf die Planken des Decks. Tal ging davon aus, dass diese Zeremonie schon oft abgehalten worden war, denn der Knochen hatte dort eine andere Farbe. Milla tat es ihm nach.

„Sprecht mir diese Worte nach“, sagte die Crone und sah Tal einmal mehr mit ihren seltsamen, leuchtenden Augen an. Er nickte, leckte sich die Lippen und bekam eine Schneeflocke in den Mund.

„Ich gab mein Blut dem Knochen, dem Knochen des Schiffes“, sagte die Crone.

„Ich gab mein Blut dem Knochen, dem Knochen des Schiffes“, wiederholten Tal und Milla. Die Crone nahm Tals Handgelenk und wischte es noch einmal am Mast und an Deck ab. Milla tat dasselbe.

„Ich gebe mein Blut dem Clan, dem Clan von meinem Blut“, sagte die Crone.

„Ich gebe mein Blut dem Clan, dem Clan von meinem Blut“, wiederholte Tal. Die Crone nahm sein Handgelenk und zog es an Millas nach oben gedrehtes Handgelenk. Sie presste die Schnittstellen aufeinander und das Blut der beiden mischte sich. Milla wandte sich ab.

„Ich gebe mein Blut dem Wind, Blut dem Eis“, sagte die Crone und schüttelte Tals Hand. Ein Tropfen Blut wurde vom Wind mitgerissen und über Bord geweht.

Milla schüttelte ihr Handgelenk ebenfalls und in einem Wirbel trafen ein paar der Tropfen zusammen. Doch nur die Crone mit ihren scharfen Augen konnte das sehen.

„Beim Knochen des Schiffes und dem Blut der Clans werde ich einen Sonnenstein für den Clan der Far-Raider suchen“, sagte die Crone. „Möge der Wind mich vernichten und das Eis mich erfrieren, wenn ich versage.“

Tal und Milla wiederholten die Worte, während die Crone ihre Handgelenke hielt.

„Jetzt seid ihr für diese Suche aneinander gebunden“, sagte die Crone zufrieden. „Und Tal, du bist jetzt wenigstens ein klein wenig ein Eiscarl.“

Milla murmelte etwas, das im Heulen des Windes unterging. Tal sah sie an, konnte aber nicht erkennen, dass sie plötzlich freundlich wurde. Sie mochten vielleicht für diese Suche aneinander gebunden sein, doch er vertraute ihr nicht, denn sie hasste ihn offensichtlich noch immer.

„Milla, zeige Tal, wo er schlafen kann und dann bereitet euch auf eure Reise vor. Das Schloss liegt jenseits der Selski-Pfade und es gibt eine Lücke vor uns. Ihr müsst sie schnell überqueren.“

„Mit dem Schlitten?“, fragte Milla pikiert. „Der Junge kann sicher weder Ski- noch Schlittschuhlaufen.“

„Ihr könnt einen Schlitten und sechs Wreska haben“, sagte die Crone. „Jorntil wird sie für euch bereitmachen.“

„Moment mal“, sagte Tal. „Du meinst, dass nur wir beide gehen? Ich dachte das Schiff...“

„Nein“, sagte die Crone. „Wir folgen den Selski, die nur einen einzigen Weg kennen. Das ist unser Leben und wir können nicht davon abweichen, es sei denn, wir haben einen wirklich wichtigen Grund. Milla wird auf dich Acht geben. Sie ist eine ausgezeichnete Jägerin, eine der besten auf dem Eis. Euer größter Gegner wird die Zeit sein. Die Selski sind in gewaltigen Herden zusammengeschlossen, die wir das Lebende Meer nennen. Die Lücken in ihren Wegen sind nur schmal. Aber ich bin sicher, dass ihr hindurch kommen werdet.“

Sie wandte sich ab, bevor Tal eine weitere Frage stellen konnte. Sie ließ ihn einfach neben Milla zurück, die ihr Handgelenk ansah. Tal blickte auf seines und sah, dass das Blut bereits getrocknet war. Das Muster blieb.

„Komm mit“, sagte Milla. Sie ging über das Deck, das vom Schnee rutschig geworden war, zurück zur Luke. Tal folgte ihr unbeholfen. Die Crone hatte gesagt, sie sollten schlafen, doch er war sich nicht sicher, ob er das tun würde.

Bei der Luke drehte er sich um und sah hoch zum Sonnenstein auf dem Mast, der schon halb vom Schnee bedeckt war. Er griff nach seinem eigenen Sonnenstein und dachte darüber nach, wie tiefer eigentlich in Schwierigkeiten steckte.

Er war unglaublich weit vom Schloss entfernt. In weniger als zwei Monaten musste er im Besitz eines Erhabenen Sonnensteins sein oder er würde niemals ein richtiger Erwählter werden. Seine Zukunft, sein restliches Leben, wäre dann verloren. Er musste schlucken, als er an seine kranke Mutter dachte, die diesen Sonnenstein genauso dringend brauchte. Und Gref und Kusi. Sein Vater würde – falls er noch lebte – darauf vertrauen, dass er sich um sie alle kümmerte.

Er hatte gerade eben einen Eid geschworen, den er zwar nicht halten wollte, den er aber ernst nehmen musste. Er hatte sein Blut vermischt mit... er wusste es nicht, denn sie waren sicher keine Untervölkler. Aber mit einem verrückten Mädchen mit einem natürlichen Schatten, das ihn umbringen wollte und nur von der Tradition davon abgehalten wurde.

Morgen früh nach dem Aufstehen würde er also die – wenn auch noch so bescheidenen – Annehmlichkeiten des Schiffes hinter sich lassen und mit dem verrückten Mädchen über das Eis gehen müssen, um ein lebendes Meer aus Tieren zu überqueren.

Das alles war zu viel. Tal schluckte und versuchte die Tränen zu unterdrücken, die ihm in die Augen kamen. Er versuchte sich einzureden, es wäre der Wind. Doch er wusste, dass das nicht stimmte.

Dann sah er wieder die Crone. Sie stand in der Nähe des Mastes. Sie sah ihn an und warf ihm etwas zu. Tal duckte sich, doch was auch immer es war, es fiel auf das Deck und rollte auf ihn zu. Etwas Schwarzes, nach dem er instinktiv die Hand ausstreckte.

Sein Schattenwächter floss hinter seine Füße, nahm wie ein natürlicher Schatten Tals Form an und legte sich auf die Treppenstufen unter ihm. Tal seufzte erleichtert, als er über seine Schultern sah.

„Ich habe mit deinem Schatten gesprochen“, sagte die Crone aus der Entfernung. „Niemand sollte ohne seinen Schatten sein. Doch solange du mit den Eiscarls unterwegs bist, darf er sich nur wie ein normaler Schatten verhalten. Auf dem Eis darf kein Zweifel über solche Dinge herrschen.“

Tal lächelte und ging nach unten. Sein Schatten folgte ihm, wobei er nicht anders aussah als der Schatten eines Eiscarls. Tal hatte keine Ahnung, ob sie dem Schatten-Wächter seine Kräfte genommen hatte. Vielleicht konnte er sich jetzt nicht mehr in eine feste Form verwandeln oder die Gestalt wechseln? Es war ihm gleichgültig. Er war zu müde, um noch darüber nachzudenken. Er war nur froh, ihn wiederzuhaben.

„Ich werde dich beim Wechsel der Leuchtquallen wecken“, sagte Milla und wies ihm einen Stapel Felle zwischen zwei schnarchenden Jungen seines Alters zu. Sie zögerte kurz und stellte dann fest: „Ich will dich noch immer töten, aber es ist mir klar, dass ich das nicht darf. Jetzt sind wir für die Suche aneinander gebunden. Ich werde dich auf dem Eis beschützen und wir werden zusammen dein Schloss erreichen und einen Sonnenstein finden.“

Zwei Sonnensteine, dachte Tal müde. Er vergrub sich tief in seine Felle. Alles hatte damit begonnen, dass er nur einen einzigen Sonnenstein haben wollte. Was würde wohl passieren, wenn er jetzt zwei brauchte?

Neben ihm verwandelte sich der Schattenwächter plötzlich in eine winzige Version von Sharrakor, dem Schattendrachen. Milla sah es aus dem Augenwinkel und wirbelte herum.

Doch da hatte er sich schon wieder in einen normalen Schatten zurückverwandelt und Tal war tief und fest eingeschlafen.

KAPITEL NEUNZEHN

Als Milla ihn weckte, schien es Tal so, als wären erst ein oder zwei Stunden vergangen. Sein Sonnenstein hingegen zeigte ihm, dass er sieben Stunden geschlafen hatte. Sie sagte nichts und warf ihm stattdessen einen Stapel Kelle auf den Bauch, was schmerzte.

Offensichtlich sollte er die Felle als Kleidung tragen. Er konnte zwar auch seinen Sonnenstein zum Wärmen benutzen, doch nachdem er in der Nacht zuvor schon einmal erloschen war, wollte er ihn nicht länger als nötig beanspruchen.

Die Felle waren in drei unterschiedliche Lagen aufgeteilt. Tal musste eine Weile herumprobieren, bevor er herausgefunden hatte, dass er die lange, dünne Lage mit herunterhängenden Bändern zuerst anziehen musste.

Dann die Beinkleider, die man an den Bändern festmachen konnte und schließlich den knielangen Mantel, der alles bedeckte. Auch nachdem er es ein paar Mal ausprobiert hatte, war sich Tal nicht sicher, ob er nicht den äußeren Mantel verkehrt herum trug. Allerdings schienen die Eiscarls sich nicht allzu viele Gedanken darüber zu machen, wie sie ihre Kleider trugen.

Im Vergleich zur Kleidung der Erwählten fand Tal die Sachen eher grob. Er trug die Felle nur, weil er keinen Sonnenstein mit voller Energie besaß.

Milla kam zurück, als sich Tal gerade mit den dicken Handschuhen aus Selski-Haut abmühte. Sie schnaubte verächtlich und half ihm, die Handschuhe an seinen Ärmeln festzubinden, damit er sie schnell überstreifen und nicht so leicht verlieren konnte.

„Wir müssen bereit sein, sofort aufzubrechen, wenn die Nachhut eine Lücke im Lebenden Meer sieht“, sagte das Eiscarl-Mädchen kalt. „Los.“

Tal folgte ihr. Sein Schattenwächter blieb pflichtbewusst in der Form eines normalen Schattens hinter ihm. Er hatte sich sogar Tals größerem Umfang angepasst. Tal kam sich unter all diesen Fellen komisch vor. Es schien, als wäre er plötzlich viel dicker geworden; er war mindestens eine halbe Spanne breiter als sonst.

Auch musste der breite Gürtel aus Selski-Haut für jemanden gefertigt worden sein, der wenigstens doppelt so groß war wie Tal. Er rutschte immer wieder nach unten, obwohl er ihn mit der Knochenschnalle so eng es ging geschnürt hatte. Offensichtlich war das Millas Vorstellung von einem Scherz. Sie schien zu wollen, dass er sich so unwohl wie möglich fühlte.

Das Schiff war eigenartig ruhig, als Tal herauskam und in das helle Licht des Sonnensteins hoch oben am Mast blickte. Da er die Augen wegen des Lichtes zusammenkniff, bemerkte er zunächst nicht den Grund dafür. Dann sah er, dass das Schiff sich nicht bewegte. Die Segel waren eingeholt und gewaltige Ankerseile führten über die Reling hinunter zur Dunkelheit des Eises.

Der Wind heulte noch immer durch die Takelage und blies Tal schneidend ins Gesicht. Er holte die knöcherne Gesichtsmaske hervor, die Milla ihm gegeben hatte, und zog sie an. Sie passte nicht richtig, eines der Augenlöcher war zu weit außen, um hindurchsehen zu können. Tal fummelte eine Weile daran herum und gab schließlich auf. Er zog seine Handschuhe an, denn seine Finger wurden schon blau.

Milla ging zur Reling, kletterte mit Leichtigkeit darüber hinweg und verschwand außer Sicht. Tal, der noch immer an seinem Gürtel herumnestelte, folgte ihr unbeholfen. Er hoffte,

dass sie nicht einfach auf das Eis hinuntergesprungen war, denn das Deck lag in mindestens acht Spannen Höhe. Sie konnte vielleicht so tief hinunterspringen, doch er wusste, dass es ihm niemals gelingen würde.

Aber Milla war nicht gesprungen. Es gab eine Leiter aus irgendeinem Rückenknochen mit weit hervorspringenden Rippen. Tal stieg hinter Milla hinunter, viel langsamer als er es normalerweise tun würde.

Unten auf dem Eis standen bereits einige Eiscarls. Sie waren zu acht, kamen gerade von einer Jagdexpedition zurück und schleppten ein großes Stück blutigen Fleisches hinter sich her. Es war riesig und Tal fragte sich, woher diese Unmenge an Fleisch wohl stammte. Wahrscheinlich von einem Selski.

Einer der Eiscarls hielt die Zügel der Wreska fest. Sie waren zu sechst vor das Gefährt gespannt, von dem Tal jetzt wusste, dass es Schlitten genannt wurde. Dieser Eiscarl musste Jorntil sein, von dem die Crone gesagt hatte, er würde die Tiere für sie bereithalten. Als sie zu ihm gingen, berührte er wie zu einem lockeren Gruß mit der Faust seine andere Hand, in der er die Zügel hielt.

Milla erwiderte den Gruß, indem sie ihre Fäuste so stark zusammenschlug, dass Tal zusammenzuckte. Dann hob er seinen Sonnenstein und schickte einen kleinen Lichtstrahl. Dieses Mal zuckte Jorntil zusammen und wandte sich ab.

„Entschuldigung“, sagte Tal schnell. „Ich wollte doch nur...“

„Steig in den Schlitten“, befahl Milla barsch. Doch Jorntil blinzelte nur und lachte. Dann gab er den Wreska etwas zu essen. Es sah aus wie das Selski-Fleisch, das Tal an Bord des Schiffes gegessen hatte. Dabei fiel Tal ein, dass er noch nicht gefrühstückt hatte. Oder wie auch immer das bei diesen befremdlichen Leuten heißen mochte.

Tal wollte Milla nicht danach fragen und ihr wieder eine Gelegenheit bieten, ihm zu zeigen, dass sie stärker war als er.

Stattdessen stieg er wortlos in den Schlitten. Das Gefährt schaukelte dabei hin und her und Tal wunderte sich, wie leicht es gebaut war. Der größte Teil davon war aus verwobenen, sehr dünnen Knochen gebaut und die ganze Konstruktion knarzte, wenn Tal sich bewegte. Der Schlitten machte nicht den Eindruck, als könne er Tals Gewicht tragen – ganz zu schweigen von ihrer beider Gewicht.

Als wäre das nicht schlimm genug, schien der Teil, in dem Tal stand, nicht richtig mit den beiden langen, schwertartigen Kufen verbunden zu sein. Das Ganze wackelte wie eine Kinderwiege, dachte Tal, als er nach unten spähte. Die Kufen waren an beiden Enden fest miteinander verbunden. Die gewobene Knochenkiste, in der Tal stand, war genau zwischen diesen beiden Trägern ausbalanciert. Sie ruhte auf sechs oder sieben langen Bändern aus Selski-Haut. Die Konstruktion federte die Stöße von kleinen Unebenheiten ab, doch dafür wackelte die Fahrerkabine.

In einem langen Köcher draußen am Schlitten steckten zwei Speere und eine Peitsche. Einen Moment stellte Tal sich vor, wie er einen der beiden Speere gegen Milla werfen und fliehen würde. Doch er konnte die Wreska nicht führen und selbst wenn ihm sein Schattenwächter den Weg gezeigt hätte, wusste er nicht, wie man das Lebende Meer überquerte.

Der dreieckige Schnitt an seinem Handgelenk brannte leicht, als Tal daran dachte, doch er bemerkte es kaum. Es gab im Moment viele gute Gründe, bei Milla zu bleiben. Später würde er schon einen Weg finden, sie loszuwerden.

Milla sprang ebenfalls auf und der Schlitten schwankte noch mehr. Tal, völlig überrascht, fiel gegen sie. Sie stieß ihn von sich weg.

„Halt dich fest“, sagte sie höhnisch. Sie zog die Peitsche aus dem Köcher des Schlittens und ließ sie gekonnt an die Seite knallen. Eiskristalle flogen durch die Luft und die Wreska

begannen schnaubend auf dem Boden zu scharren. Überall wurde Schneestaub aufgewirbelt.

Milla knallte wieder mit der Peitsche an die Seite und dann noch einmal direkt an den Kopf des Leittiers. Die Wreska schnaubten noch lauter und plötzlich wurde der Schlitten mit einem Ruck angezogen.

„Heiii-aaarr-haaaah!“, schrie Milla so laut, dass Tal beinahe taub wurde. Die Wreska stürmten los. Ihre haarigen Beine mit den scharfen Hufen stemmten sich in das Eis und schoben sie voran. Der Schlitten wackelte und gewann an Tempo.

„Das macht Spaß!“, sagte Tal. Er war überrascht, wie schnell sich der Schlitten fortbewegen konnte. Sie fuhren schneller über das Eis als er laufen konnte – beinahe so schnell wie er den Wäscheschacht im Schloss hinunter rutschte.

„Es ist kein *Spaß!*“, brummte Milla. „Es ist nur eine Fortbewegungsart. Eine schwere Aufgabe liegt vor uns. Für Spaß ist da keine Zeit.“

Tal gab keine Antwort. Was auch immer Milla sagte – die Schlittenfahrt *machte* Spaß. Viel wichtiger war jedoch, dass er wieder zum Schloss zurückkehren würde. Er war von seinem Ziel abgelenkt worden, doch er musste es erreichen. Er würde einen Sonnenstein bekommen und ein vollwertiger Erwählter werden. Er würde es für seinen Vater, seine Mutter, für Gref und für Kusi machen.

KAPITEL ZWANZIG

Viel zu schnell verließ der Schlitten den Lichtkegel, den der Sonnenstein der Eiscarls warf. Wieder spürte Tal die Angst vor der Dunkelheit und seine Hand griff an die reparierte Kette um seinen Hals. Doch es gab noch die beiden Mottenlaternen am Schlitten und die Geweihe der Wreska – so wurden die Knochenauswüchse an ihren Köpfen genannt –, deren Spitzen blass leuchteten.

Milla sah, wie Tal nach seinem Sonnenstein griff und lächelte. Er zwang sich, die Kette langsam loszulassen. Er wollte nicht, dass sie seine Angst bemerkte.

So fuhren sie eine Stunde oder noch länger schweigend durch die Dunkelheit und Tal erkannte, dass Milla zumindest teilweise Recht hatte. Zunächst hatte er die Geschwindigkeit des Schlittens als aufregend empfunden. Doch nach einer Stunde Fahrt im Stehen über das holprige Eis schmerzten ihm die Knie und seine Finger taten weh, weil er sich die ganze Zeit festhalten musste.

Außerdem machte es ihn nervös, dass er nicht sehen konnte, wohin sie fuhren. Milla jedoch schien sich darüber keine Sorgen zu machen. Entweder konnte sie im blassen Licht der Laternen besser sehen, oder die Wreska konnten es und sie vertraute ihnen.

Eine weitere Stunde später wäre Tal vor Müdigkeit fast ohnmächtig geworden. Er hatte aufgegeben, Millas aufrechte Haltung nachzuahmen und hing jetzt nur noch vornüber gebeugt da. Lediglich sein Schattenwächter stützte ihn leicht,

obwohl er sich nicht richtig traute. Immerhin hatte man ihm befohlen, sich wie ein natürlicher Schatten zu benehmen, um die Eiscarls nicht zu verschrecken.

„Halten wir bald an?“, fragte Tal schließlich, als die Erschöpfung über seinen Stolz siegte.

„Ja“, sagte Milla. „Meiner Schätzung nach sind wir beinahe beim Lebenden Meer. Wir müssten bald die Selski sehen – ja, da ist schon das Glimmen.“

Sie zeigte in die Ferne und zog gleichzeitig an den Zügeln, um die Wreska etwas abzubremsen. Tal schaute in die Richtung, in die sie zeigte. Zuerst sah er nichts.

Doch als sie näher kamen, sah er, dass sich das Eis vor ihnen sanft bewegte. Dort in der Ferne und leicht unterhalb von ihnen leuchtete ein gedämpftes Licht, das den gesamten Horizont einzunehmen schien.

„Was ist das für ein Licht?“, fragte er.

„Kalakoi“, gab Milla zurück und formte den Daumen und einen Zeigefinger zu einem Kreis. „Es sind kleine... Dinger... vielleicht so groß und sie leben auf den Selski. Sie leuchten und locken Motten und Slepesh an, die von den Selski gefressen werden. Doch die Kalakoi fressen auch die Selski, wenn sie alt werden und nicht genügend von sich abkratzen.“

„Ah, und was sind die Slurpernich?“ Es wurmte Tal, dass er als Erwählter einer Natürlichen solche Fragen stellen musste, doch es war ihm wichtig.

„Slepesh“, korrigierte Milla ihn. „Sie ziehen immer vor den Selski her. Sie treten in Schwärmen aus zahllosen Einzeltieren auf, sogar noch mehr als die Selski. Die Slepesh kommen durch das Eis nach oben und wenn sie nicht von den Selski gefressen werden, gehen sie wieder durch das Eis hindurch zurück nach unten. Es wird erzählt, dass sie sich tief im Wasser in etwas anderes verwandeln und dort neue Slepesh gebären. Ich weiß nicht, ob das stimmt.“

„Wie sehen sie aus?“, fragte Tal unsicher. Die Beschreibung eines Wesens, das sich in riesigen Mengen durch das Eis bohrte, beruhigte ihn nicht gerade.

„Wie die Saite einer Harfe, aber man bekommt sie nie zu Gesicht“, sagte Milla. Ihr Bedürfnis, Tal wie Dreck zu behandeln und der Wunsch, ihr Wissen zu zeigen, schienen miteinander zu kämpfen. Die Angeberei siegte.

„Sie sind in Schwärmen unterwegs. Nicht wie Schneeflocken, eher in Form eines viereckigen Schwarms. Sie sind nicht gefährlich, aber wenn sie sich durch das Eis bohren, wird es brüchig. Deshalb bewegen wir uns niemals zwischen den verschiedenen Herden im Lebenden Meer. Wir überqueren nur die Lücken, die sich auftun. Wo Selski und Slepesh aufeinander treffen, ist immer offenes Wasser.“

Tal schwieg eine Weile und dachte über Millas Ausführungen nach. Der Schlitten fuhr jetzt etwas langsamer auf dem Eis. Das Leuchten wurde heller. Tal beobachtete es voller Unbehagen. Jetzt verstand er etwas besser, weshalb die Eiscarls die Selski-Herden als Lebendes Meer bezeichneten. Das Licht ihrer Herde schien die gesamte vor Tal und Milla liegende Welt zu beleuchten.

Plötzlich zog Milla hart an den Zügeln und rief die Namen der beiden vordersten Tiere. „Tarah! Rall!“

Die Wreska blieben schlitternd und scharrend stehen. Milla zog den größeren der beiden Speere aus dem Köcher am Schlitten. Die Spitze bestand aus einem scharfen Knochenstück von der Größe eines Unterarms.

„Was ist los?“, fragte Tal, holte seinen Sonnenstein hervor und hob ihn hoch. Doch er konnte nur das Leuchten in der Ferne sehen. Als jedoch die Wreska aufhörten zu schnauben, vernahm auch er ein tiefes Rumpeln. Es klang wie fernes Trommeln. Tief, laut und unaufhörlich.

„Ein abtrünniges Selski“, zischte Milla. Sie sprang hinunter auf das Eis und hob ihre Maske an, um besser sehen zu können. „Von der Herde getrennt. Wir müssen es wieder hineinbringen.“

Tal spähte in die Ferne. Etwas Dunkles war auf dem Eis zu erkennen. Er hatte es für einen Felsklotz oder einen kleinen Hügel gehalten. Jetzt sah er, dass es sich bewegte. Auf sie zu.

„Das ist ein Selski?“, fragte er erstaunt. Es war mindestens hundert Spannen lang und zwanzig hoch. Es war fast so groß wie ein Eiscarl-Schiff. Eine große, bullige, schwarze Masse, die in leuchtende Punkte eingehüllt war wie ein Muster am sternengefüllten Himmel über dem Schleier.

Es hob sich auf seine großen Vorderbeine – oder Vorderflossen – und sprang und rutschte dann vorwärts. Es war so nah, dass Tal jedes Mal das Eis krachen hörte, wenn es aufkam. Der Schlitten bebte unter seinen Füßen.

„Können wir es nicht einfach in Ruhe lassen?“

„Nein“, sagte Milla. „Abtrünnige sind eine Gefahr für das Schiff und für andere Clans. Sie müssen wieder zu ihrer Herde gebracht werden.“

„Damit wirst du aber nicht viel ausrichten“, sagte Tal und zeigte auf den Speer. Das Mädchen war noch verrückter, als er angenommen hatte. Nichts würde dieses riesige Monster zum Umkehren bewegen können!

„Eine richtige Harpune wäre besser“, stimmte Milla ihm zu. Es war der selbe Tonfall, in dem ein Erwählter einen Wettkampf beschreiben würde, der nur knapp den indigofarbenen Strahl völliger Zustimmung verfehlt hatte. Sie zog ihr Messer – wiederum ein geschärfter, gebogener Knochen – und fügte hinzu: „Ich muss wohl zwischen zwei Sprüngen auf seinen Rücken klettern und sein rechtes Auge blenden. Dann wird es sich zur Seite drehen.“

„Nein!“, rief Tal. Ohne Milla würde er es nicht zurück zum Schloss schaffen. Sie mochte vielleicht eine gefährliche Verrückte sein, doch er durfte sie nicht verlieren. Zumindest *noch* nicht. „Was ist mit unserer Suche? Ist die nicht wichtiger?“

Milla zögerte. Zum ersten Mal erkannte er in ihr ein Mädchen seines Alters. Sie sah aus wie seine Freunde im Lektorium, wenn sie eine Frage nicht beantworten konnten. Dann kehrte die schon bekannte Selbstbeherrschung zurück und ihr Gesicht zeigte wieder einen entschlossenen Ausdruck.

„Du hast... Recht“, sagte Milla mit offensichtlichem Widerwillen. Sie steckte ihr Messer in die Scheide und den Speer in den Köcher am Schlitten, senkte ihre Gesichtsmaske und sprang wieder auf den Schlitten. „Unsere Suche hat oberste Priorität. Der Ausguckwächter wird das abtrünnige Selski sehen.“

Tal atmete erleichtert aus und steckte seinen Sonnenstein wieder unter seine Felle. Milla peitschte die Wreska an und der Schlitten nahm Tempo auf. Sie fuhren einen kleinen Bogen, um das abtrünnige Selski zu umgehen.

„Du brauchst keine Angst zu haben“, erklärte Milla, als sie dichter an das Tier kamen. Sie hatte gesehen, wie Tal zu zittern begonnen hatte, als kleine Eisbruchstücke über sie regneten, die bei der seltsamen Fortbewegungsart des Selski aufgewirbelt wurden. „Selski drehen sich niemals um. Sie können die Richtung seitwärts ändern, aber nie rückwärts.“

Wie die Eiscarls, dachte Tal. Er spähte durch die bernsteinfarbenen Augengläser seiner Maske zu Milla. Sie war offensichtlich sehr mutig. Wäre sie auf diesen Selski gestiegen, hätte das ihren sicheren Tod bedeutet und doch hätte sie es getan, wenn Tal es ihr nicht ausgedeutet hätte. Es fiel ihm schwer es zuzugeben, doch er kannte nicht viele Erwählte, die

für ihren Orden sterben würden. Aber sie lebten ja auch viel zivilisierter...

Milla war bereit, die Richtung wenn nötig zu wechseln, dachte Tal. Und die Gefahr, die von dem Selski ausging, war vorüber.

Oder doch nicht? Je weiter der Schlitten vorankam, desto lauter wurde das dauernde Trommeln – sehr, sehr viel lauter. Und das Glühen, das den Himmel und das Eis erleuchtete, war heller und näher.

Tal sah jetzt noch mehr dieser großen Umrisse. Sie alle hüpfen und rutschen auf dem Eis. Unmengen davon. Er wollte gerade etwas sagen, als Milla die Peitsche knallen ließ und zu rufen begann. Die Wreska galoppierten jetzt noch schneller.

Der Schlitten gewann an Geschwindigkeit. Tal starrte auf das Eis vor ihnen und wünschte, hindurchsehen zu können. Zu seiner Linken konnte er eine geschlossene Mauer aus Selski erkennen, die sich von ihnen entfernte. Zu seiner Rechten sprang und rutschte eine gewaltige Masse Selski auf sie zu. Es war wie eine Mauer aus glühendem Fleisch, vor der eine Welle aus Eis und Schnee rollte.

Das Trommeln erklang jetzt wie ein tiefes Donnernrollen, das alle anderen Geräusche übertönte.

Sie waren dabei, das Lebende Meer aus Selski zu überqueren. Doch Tal schien es nicht die richtige Stelle und der richtige Zeitpunkt zu sein. Die Selski auf der rechten Seite waren zu nahe und die Lücke zwischen den beiden Teilen der Herde war im Begriff, sich zu schließen.

„Wir müssen bei den Felsen Deckung suchen!“, schrie Milla und versuchte, den Lärm der Selski zu übertönen.

Sie zeigte auf eine dunkle Masse vor ihnen, von der Tal angenommen hatte, es wäre ebenfalls ein Selski. Es war ihm nicht aufgefallen, dass es sich nicht bewegte.

Er glaubte nicht, dass sie es schaffen würden.

KAPITEL EINUNDZWANZIG

Der Fels, der durch das Eis ragte, war nur so groß wie die Selski und vielleicht so breit wie drei von ihnen. Bei den Eiscarls bekannt unter dem Namen Siebzig-Sekunden-Splitter, war er gerade groß genug, um die Selski dazu zu veranlassen, rechts und links vorbeizuziehen anstatt darüberzuspringen.

Der Schlitten hatte gerade den schützenden Felsen erreicht, als das führende Selski hinter ihnen aufschlug und die Lücke schloss. Tal sah erschrocken zurück. Er konnte kaum fassen, dass sie es tatsächlich geschafft hatten. Eisstücke, die bei der Landung des Selski abgebrochen waren, regneten über ihn und in seinen offenen Mund.

Tal sah weiter den Selski zu, als der Schnee in seinem Mund schmolz. Die gewaltigen Körper sprangen hoch, fielen wieder hinunter und trafen doch nie aufeinander.

Außerhalb der Reichweite der Schlittenlampen sah Tal die leuchtenden Muster der Kalakoi auf den großen Tieren. Es war ein wogender Teppich aus Licht, das sprang und sich bewegte.

Die Kreaturen selbst machten keine Geräusche. Und wenn doch, dann gingen sie im Krachen der tausende auf dem Eis landenden Tiere unter.

„Was machen wir jetzt?“, fragte Tal schließlich. Er musste Milla ins Ohr schreien.

„Auf den Fels klettern und nach einer anderen Lücke Ausschau halten!“, rief Milla zurück. Sie sprang vom Schlitten und untersuchte die Beine und dreizehigen Hufe der Wreska nach Verletzungen.

Tal setzte sich im Schlitten hin und zog die Kapuze so dicht wie möglich um seinen Kopf. Das Fell drückte er gegen die

Ohren. Doch es half nicht viel. Das Geräusch der seltsamen Selski-Wanderung vibrierte durch den Schlitten und jeden Knochen in seinem Körper.

Nachdem er zehn Minuten versucht hatte, sich auszuruhen, stellte Tal fest, dass das Fell auf seinen Ohren nicht half. Also tat er, was jeder Erwählte in einer solchen Situation getan hätte. Er sah hinunter zu seinem Schattenwächter und sagte: „Schattenwächter, Schattenwächter, schütze mich vor dem Lärm.“

Der Schattenwächter, im schwachen Licht der Laternen kaum zu sehen, bewegte nur seine Kopie von Tals Kopf ein wenig zur Seite. Tal dachte, er hätte ihn wegen des Lärms der Selski nicht gehört. Also wiederholte er seine Instruktion noch einmal lauter. Wieder geschah nichts.

Er wollte seinen Schattenwächter gerade anschreien, als Milla zurück in den Schlitten sprang. Als sie Tal sah, wie er auf dem Boden kauend zu seinem Schattenwächter hinunterblickte, brummte sie und griff nach ihrem Messer.

„Keine Schattenmagie!“, rief sie. „Man hat es dir befohlen!“

Der Schattenwächter bewegte sich nicht. Er hätte genauso gut auch ein natürlicher Schatten sein können. Tal stand auf und zog die Fellkapuze von seinen Ohren. Er sagte nichts, doch Milla entspannte sich langsam und nahm die Hand von ihrem Messer.

„Es kommt eine Lücke!“, rief sie. „Wir müssen uns bereithalten!“

Tal verstand nicht alles, doch das Wort Lücke drang bis zu ihm durch. Er drehte sich in Fahrtrichtung und hielt sich am Schlitten fest. Milla stellte sich neben ihn, wobei sie vorsichtig seinem Schatten auswich. Sie zog die Peitsche und ließ sie neben die Wreska knallen.

Noch immer sprangen die Selski vor ihnen und es sah nicht so aus, als würde ihre Zahl abnehmen. Das Leuchten ihrer

Kalakoi war nicht schwächer als zuvor und das Geräusch war noch immer gleich laut.

Tal wartete. Er dachte, Milla würde die Wreska anpeitschen, sobald keine Selski mehr vor ihnen waren. Und dann wären sie wieder auf dem Weg zum Schloss.

Milla jedoch knallte schon mit der Peitsche und schrie die Wreska an, als noch jede Menge Selski vor ihnen waren. Der Schlitten fuhr los, offensichtlich geradewegs in den Weg der Tiere. Tal hielt sich fester und schrie. „Nein!“ Er konnte nicht einmal seine eigene Stimme hören.

Dann hatten sie den schützenden Felsen verlassen. Sie durchquerten eine Wolke aus aufgewirbelten Eissplittern ein paar Spannen hinter dem Kalakoi-besetzten Schwanz eines Selski. Tal sah sofort nach rechts. Er erwartete eines der riesigen Monster, wie es aus der Luft geradewegs auf sie niederschlug.

Aber es waren keine Selski in Sicht – zumindest nicht nahe bei.

Milla hatte von dem Felsblock die nächste Lücke und das leuchtende Kalakoi-Muster auf dem Schwanz des letzten Selski gesehen.

Die Lücke war nur sehr schmal. Wieder feuerte Milla die Wreska an und ließ ihre Peitsche über den Köpfen der Tiere knallen. Eines davon stolperte und einen furchtbaren Moment lang dachte Tal, es würde stürzen und der Schlitten würde umfallen. Doch das Tier fing sich wieder und sie rasten weiter über das Eis.

Dieses Mal war sich Tal sicher, dass die Selski sie einholen und zermalmen würden. Der Schlitten würde auf dem Eis zerschellen... und er gleich mit. Er holte den Sonnenstein hervor, obwohl er wusste, dass er zu klein war, um etwas auszurichten. Und doch konnte der Lichtstrahl einen der Selski

seitlich abdrehen lassen. Doch da waren hunderte, wenn nicht tausende hinter ihnen.

Der Schlitten fuhr über Eisstücke und kippte leicht zur Seite. Tal ließ seinen Sonnenstein los, damit er sich mit beiden Händen am Schlitten festhalten konnte. Milla rief etwas und packte ihn am Arm. Ihr Griff war so fest, dass er sich wie Stiche von Eisnadeln anfühlte.

Der Schlitten wankte wieder und eine der Kufen hing in der Luft. Milla lehnte sich in die Gegenrichtung, wobei sie Tal mitzog. Einen Augenblick sah es so aus, als würde das ausreichen. Doch der Schlitten glitt über eine weitere Unebenheit im Eis, wurde vollends hochgerissen und kippte auf die Seite.

Irgendwie schaffte Milla es, Tal bei sich zu halten, als der Schlitten kreischend und führerlos auf dem Eis entlangschlitterte. Wreska brüllten auf und überall flogen Eissplitter umher. Tal war sich nicht einmal mehr sicher, in welche Richtung sie sich überhaupt davonmachen mussten. Alles, woran er denken konnte, waren die Selski, die auf sie zukamen.

Schließlich merkte er, dass der Schlitten angehalten hatte. Milla zog ihn mit dem Messer in der Hand heraus. Tal folgte ihr stolpernd, als sie mit dem Messer die Zügel durchschnitt, die die Wreska mit dem zerschellten Schlitten verbanden. Sobald die Tiere frei waren, galoppierten sie davon. Auch sie kannten die Gefahr, die von den Selski ausging.

„Lauf!“, rief Milla und Tal erwachte aus einem Schrecken, den er nicht einmal wahrgenommen hatte. Jetzt kam er wieder zu sich. Milla griff schnell nach einer heil gebliebenen Laterne und einem Beutel aus dem zerstörten Schlitten. Die Selski waren jetzt so nahe, dass das Eis spürbar wankte.

Tal lief los, doch es war die falsche Richtung. Milla riss ihn herum und schob ihn auf die näher kommenden Selski zu.

Zunächst wehrte Tal sich, bis er bemerkte, dass Milla nicht einfach auf die Selski zugehen wollte, sondern zu einem Punkt, an dem die Masse der Tiere ein Ende hatte.

Es war das andere Ende des Lebenden Meeres. Es war so nah – doch das waren die Selski auch.

Milla war bereits vor ihm, sie sah sich jetzt nicht mehr um. Tal atmete die kalte Luft ein und spürte ein Brennen tief in seinen Lungen, doch er musste irgendwie auf den Beinen bleiben. Er musste so schnell laufen wie noch nie zuvor in seinem Leben.

Milla stolperte vor ihm und fiel auf das Eis. Ohne einen Moment zu zögern, verlangsamte Tal seinen Lauf und bückte sich, um sie hochzuziehen. Sie war viel schwerer, als er erwartet hatte, doch irgendwie schafften sie es, zusammen aufzustehen. Jetzt liefen sie gemeinsam weiter, ruderten mit den Armen, um die Balance auf dem glatten Eis zu halten.

Sie konnten nun das äußerste Selski deutlich sehen. Dies war die Schwelle in die Sicherheit. Die Kalakoi waren darauf zu einem Muster gewachsen, das viele rote, gelbe und orangefarbene Augen zu haben schien; Augen, die alle auf die beiden winzigen Gestalten vor dem Leviathan gerichtet waren.

Das Selski fiel aufs Eis und durch den Aufschlag liefen Risse in alle Richtungen über das Eis. Einige davon verliefen genau unter Tals und Millas Füßen und die beiden mussten nun auch noch Acht geben, nicht auf einen der Risse zu treten – das wäre ihr sicherer Tod gewesen.

Die gewaltigen Flossen des Leviathans schlugen wieder aufs Eis und sein gewaltiger Körper begann sich zu heben. Als er nach vorne schoss, nutzten Tal und Milla ihre letzte Kraft und setzten zu einem verzweifelten Sprint an, der sie genau vor die Bestie brachte. Sie sahen, wie sich seine kleinen, dunklen Augen erstaunt auf sie richteten. Sein großes Maul stand offen.

Es hatte kleine Zähne, mit denen es Motten und Slepesh aus dem Wasser filtern konnte.

Es stieg höher und höher vor ihnen auf, bis es beinahe den ganzen Himmel einnahm. Tal und Milla schrien. Sie stürzten und rutschten auf Bauch und Rücken über das Eis.

Das Selski sprang noch einmal und sein Schwanz schlug donnernd auf.

Tal sah es auf sich zukommen und schloss die Augen. Auch Milla sah es, doch sie behielt die Augen offen. Eiscarls waren davon überzeugt, dass man dem Tod ins Auge sehen musste.

KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG

Der Schwanz verfehlte sie um eine Spanne. Dafür regnete so viel Schnee und Eis auf sie herunter, dass Tal einen Moment annahm, er wäre getroffen und tot. Es dauerte eine Weile, bis ihm klar war, dass er überlebt hatte.

Milla half ihm auf und sie stolpterten davon, Milla voraus. Selski donnerten hinter ihnen vorbei, wenn auch keines mehr nahe war.

Es dauerte eine halbe Stunde, bis sie weit genug von dem Lärm entfernt waren, um sich unterhalten zu können. Außerdem brauchte Milla Zeit, um sicherzugehen, dass keine Gefahr mehr durch abtrünnige Selski bestand. Sie nahm den Beutel vom Rücken und setzte sich darauf. Auch Tal setzte sich. Er schob die Felle seiner Kleidung unter, um die Kälte des Eises abzuhalten.

„Wir haben das Lebende Meer überquert“, sagte Milla stolz, fast als würde sie ein Selbstgespräch führen. Sie schien sich nicht die geringsten Gedanken über den Verlust des Schlittens und der Wreska zu machen. Die Tiere waren längst in der Dunkelheit der ewigen Nacht verschwunden.

Etwas in ihrem Tonfall veranlasste Tal, eine Frage zu stellen. „Hast du es denn noch nie zuvor überquert?“

„Nein.“ Milla nahm ihre Gesichtsmaske ab und lächelte in eine unbestimmte Richtung. „Wir überqueren das Lebende Meer nie. Nur in Zeiten allergrößter Not. Wenn ich zurückkehre, werden sie ein Lied über unsere Überquerung singen.“

„Großartig“, sagte Tal voller Bitterkeit. „Ich dachte, ihr macht das öfter. Ich hätte niemals zugestimmt, wenn ich gewusst...“

Er verstummte, als er sah, dass Milla nicht einmal zuhörte. Sie war vollkommen verrückt, so wie alle Eiscarls. Je schneller er wieder ins Schloss zurückkehrte, desto besser. Nicht einmal Großonkel Ebbitt war so verrückt wie Milla.

Er sah in die Dunkelheit hinaus. Das flackernde Licht der Motten in der Laterne reichte gerade, um Millas Gesicht zu erleuchten; sein Schattenwächter war beinahe unsichtbar. Jenseits dieses Lichtes herrschte absolute Dunkelheit. Und wieder musste Tal gegen das Bedürfnis ankämpfen, seinen Sonnenstein hochzuheben und das Licht einfach herbeizurufen.

Draußen in der Dunkelheit konnte alles Mögliche auf sie lauern.

„Du kannst dich eine Weile ausruhen, dann gehen wir weiter“, sagte Milla. „Ich halte Wache. Ohne den Schlitten werden wir länger brauchen.“

„Sieht so aus“, grummelte Tal. Er spürte bereits die Kälte des Eises durch seine Felle dringen. Wie sollte er sich unter diesen Umständen ausruhen?

Er schlief dann doch ein. Als er kalt und steif aufwachte, bereitete Milla gerade etwas zu essen vor. Sie hatte eine Knochenschüssel auf das Eis gestellt, die mit irgendeinem Öl gefüllt war und schlug zwei metallene Steine gegeneinander. Funken schlugen aus den Steinen und nach ein paar Versuchen brannte das Öl. Dann holte Milla ein knöchernes Dreibein aus ihrem Beutel, stellte es über das brennende Öl und setzte einen kleinen Topf darauf. Am Geruch erkannte Tal, dass sie wieder Selski-Fleisch briet.

„Wie jagt ihr die Selski?“, fragte er, während er aufstand und mit stampfenden Füßen versuchte, seinen Kreislauf wieder in Gang zu bringen. Die Luft um seine Brust, seinen Hals und

sein Gesicht war überraschend warm und der Sonnenstein an seiner Brust fühlte sich beinahe heiß an. Tal musste im Schlaf unbewusst die Energie des Steins aufgenommen haben. „Sie sind so groß. Und scheinen sehr gefährlich zu sein.“

„Wir jagen die alten und langsamen Selski“, gab Milla zurück. „An den Rändern der Herde. Die, die bereits langsam von den Kalakoi gefressen werden. Dennoch ist es gefährlich und zwanzig bis dreißig Jäger schaffen es erst nach vielen, vielen Spannen, eines zum Anhalten zu bringen.“

„Und was geschieht dann?“, fragte Tal. Die Welt außerhalb des Schlosses war so seltsam, so mysteriös. Eine Welt, von der keiner der Erwählten etwas wusste. Zumindest *dachte* Tal, dass sie nichts davon wussten. Sonst hätte er sicherlich schon von den Eiscarls, den Selski und den Merwin gehört.

„Sie sterben“, sagte Milla und zuckte mit den Schultern. „Wenn die Selski stehen bleiben, dann sterben sie. Hier, iss du zuerst.“

„Essen wir etwa vom gleichen Löffel?“, fragte Tal voller Abscheu. Wie ungehobelt sie doch war!

„Du kannst auch gern verhungern“, bellte sie. Tal sah wieder den alten Hass in ihren Augen. Doch dann schaute sie schnell weg und begann, aufgewärmte Stücke Selski-Fleisch zu essen.

Als sie vielleicht die Hälfte gegessen hatte, wurde Tals Hunger stärker als seine Bedenken. Er griff vorsichtig nach dem Topf. Ohne ein Wort zu sagen gab ihm Milla den Löffel.

Dieser Vorgang war bezeichnend für die Stimmung der nächsten sieben Tage – zumindest *dachte* Tal, dass es sieben Tage waren. Im Schloss konnte er die Zeit an seinem Sonnenstein ablesen, aber das war nur eine Stundeneinteilung. Manchmal verlor er jedes Zeitgefühl.

Doch die Tage waren sowieso alle gleich. Sie marschierten und marschierten und marschierten. Manchmal auf eisigen Anhöhen, dann wieder in Tälern und manchmal in der Ebene.

Milla sagte kaum etwas, es sei denn, um Tal Anweisungen zu geben. Alle paar Stunden machten sie eine Pause, um etwas zu essen, sich abwechselnd auszuruhen oder um die Toilette zu erledigen.

Vor allem die Pausen waren in der Kälte und der Dunkelheit gefährlich. Da sie nur eine Laterne hatten, musste Tal seinen Sonnenstein benutzen, wenn er ein wenig abseits ging, um seine Notdurft zu verrichten – er wollte ja nicht, dass ihm seine wertvollsten Teile abfroren. Er hatte keine Ahnung, wie Milla das anstellte. Höchstwahrscheinlich hatten die Eiscarls ihre eigenen Methoden dafür.

Einmal kehrte Tal von eben einer solchen Exkursion zurück, als Milla auf ihn zugelaufen kam. Ihre Mottenlaterne hatte sie so abgedunkelt, dass das Licht nur genau vor ihr schien.

„Versteck dein Licht!“, befahl sie ihm. Sie zog ihn am Arm auf den Boden.

Tal konzentrierte sich schnell auf seinen Sonnenstein, dämpfte sein Licht und steckte ihn wieder unter seinen Fellmantel.

„Was ist denn?“, flüsterte er.

„Merwin“, flüsterte Milla zurück. „Ein großes. Es war auf unserer Fährte, doch ich habe ihm Selski-Fleisch hingeworfen, um es wegzulocken. Wir müssen so schnell wie möglich und mit so wenig wie möglich Licht von hier wegkommen.“

Tal erinnerte sich daran, wie Milla ihm auf dem Schiff von den Merwin erzählt hatte. Es schien ihm, als lag das schon Jahre zurück.

„Halt dich an meinem Gürtel fest“, murmelte Milla. Tal griff danach und sie gingen langsam davon. Milla drehte an einem Griff am Boden der Mottenlaterne und dunkelte sie damit weiter ab. Tal konnte jetzt fast gar nichts mehr sehen, doch irgendwie machte es ihm weniger aus als noch vor ein paar Tagen. Er begann sich an die Dunkelheit zu gewöhnen.

Und, so musste er zugeben, er gewöhnte sich an Milla. Sie schien die Sache mit dem Blutritual ernst zu nehmen und wollte ihn wohl wirklich sicher zum Schloss bringen. Das war ein gewaltiger Fortschritt im Vergleich zu ein paar Tagen zuvor, als sie ihn noch umbringen wollte. Trotzdem war sie nicht mehr als eine Nachfahrin eines geflohenen Untervolks oder etwas Ähnlichem.

Plötzlich hielt Milla inne und Tal lief beinahe in sie hinein. Sie blieben schweigend in der Nacht stehen. Sie hörten einander atmen, hörten das kalte Keuchen unter ihren Masken, ganz gleich, wie leise sie auch zu sein versuchten.

Tal spürte, dass Milla etwas Bestimmtes ansah, doch es war zu dunkel und er konnte nicht erkennen, in welche Richtung sie blickte. Er schaute sich selbst vorsichtig nach etwas um, was da in der Dunkelheit stehen konnte.

Plötzlich erkannte er etwas, doch es dauerte eine Sekunde, bis er sich daran erinnerte, was es wohl sein konnte. Ein langes, schmales Licht von überraschender Helligkeit. Es schien sich von selbst zu bewegen und wogte sanft von Seite zu Seite.

Das Horn eines Merwin.

KAPITEL DREIUNDZWANZIG

Das leuchtende Horn war dreimal so lang wie Tal groß war. Es kam langsam näher und näher. Tal spürte, wie Milla ihr Messer zog. Die Speere waren mit dem Schlitten verloren gegangen.

Ein kurzes Stück geschärften Knochens schien nicht gerade die richtige Waffe gegen eine solche Bestie zu sein; eine Bestie, die Tal und Milla zusammen auf ihr Horn speißen konnte und dann noch genügend Platz darauf hatte.

So langsam und unauffällig wie möglich griff Tal in seinen Mantel und begann seinen Sonnenstein hervorzuholen.

Er hatte den Stein fast herausgeholt, als das Merwin endlich entdeckt hatte, wo sie waren. Ein schrecklicher, gellender Schrei durchschnitt die Luft und das leuchtende Horn schoss plötzlich nach vorn.

Milla rief etwas und stieß Tal zu Seite. Sie lief ebenfalls los, genau auf das Merwin zu. Tal konnte es jetzt deutlich im Licht seines leuchtenden Horns erkennen.

Und dieses Bild würde für immer in seiner Erinnerung bleiben.

Das Merwin war noch größer als in Millas Beschreibung – es war mindestens zwanzig Spannen lang. Es sah aus wie eine Kralschlange aus dem Beastmaker-Spiel, dünn und gebogen. Anstatt Beine hatte es vier lange, klauenbewehrte Flossen und eine glänzende schwarze Haut statt Schuppen.

Es hatte nur ein Auge – ein riesiges, breites und schlitzförmiges goldenes Auge. Das Lid über dem Auge blinzelte ein paar Mal in der Sekunde. Auf der anderen Seite seines schmalen Schädels war eine leere, vernarbte

Augenhöhle zu sehen. Sicher eine Wunde aus einem früheren Kampf.

Das Horn wuchs aus einem Höcker zwischen den Augen des Merwin. Darunter war das Maul der Kreatur, voller glänzender Zähne und so groß, dass Tal am Stück darin verschwinden würde.

Als Milla darauf zulief, griff das furchtbare Horn an.

Es sauste genau auf das Eiscarl-Mädchen zu und einen Moment lang dachte Tal, es würde Milla durchbohren.

Sie schlug einen Haken und schaffte es auch fast auszuweichen. Doch das Merwin drehte den Kopf, die unglaublich scharfe Spitze des Horns schnitt Milla quer durch den Brustkorb und schleuderte sie auf das Eis. Sie stand nicht mehr auf.

Das Merwin zögerte. Es ging langsam auf Millas bewegungslosen Körper zu und scharfte mit dem Horn auf dem Eis. Millas Worte hallten noch einmal in Tals Kopf wider.

„... sie hauen ihr Horn in alles, was sie erwischen und schlagen es dann auf das Eis...“

Das Merwin richtete sich auf, um dem wehrlose Mädchen den letzten Stoß zu verpassen.

„Nein!“, schrie Tal auf. Er lief mit dem Sonnenstein in der Hand los.

Schneller als Tals Augen es erfassen konnten, wandte sich das Merwin seinem neuen Ziel zu. Es schoss nach vorn und schob dabei seinen Körper nach vorwärts. Das leuchtende Horn kam genau auf Tal zu. Er warf sich auf die Seite und wäre gestürzt, wenn sein Schattenwächter ihn nicht aufgefangen hätte. Irgendwie schaffte er es, seinen Sonnenstein auf das Auge des Merwin zu richten.

Tal wusste, dass er nur Zeit für einen einzigen zielgenauen Lichtstrahl hatte, bevor das Horn wieder zuschlagen würde. Er konzentrierte all seine Gedanken auf den Sonnenstein und

mobilisierte jedes noch so kleine Energiefragment darin – und ließ das Licht auf das Merwin los. Der Blitz war so hell, dass Tal geblendet wurde. Das Merwin schrie auf. Es war ein schriller, grauenhafter Schrei, der Tal nur allzu nahe vorkam. Er wusste nicht, ob er die Bestie nur verärgert oder ihr das Auge ausgebrannt hatte.

Tal verfluchte sich dafür, dass er so dumm gewesen war, seine Augen nicht zu schließen. Er hörte, wie das Merwin um ihn her sprang und konnte sich vorstellen, dass das Horn ständig nach ihm schlug. Er lief los und blieb sofort wieder stehen. Er war völlig desorientiert; vielleicht lief er geradewegs auf das Merwin zu!

„Schattenwächter!“, rief er und hielt seine Hand aus. Etwas Bewegliches, Weiches berührte seinen Finger und zerrte ihn zur Seite. Tal fiel zu Boden und fühlte noch den Luftzug von etwas, das an ihm vorübersauste. Sofort danach hörte er das Geräusch des Merwin-Horns, das ins Eis einschlug.

Entweder konnte es noch sehen oder seine anderen Sinne reichten aus, um Tal zu finden. Tal rollte sich zur Seite und krabbelte los, als sein Schattenwächter seine Hand nahm. Langsam konnte er wieder sehen und die Dunkelheit wurde eine Mischung aus hüpfenden Flecken und unscharfem Licht.

Das Merwin schlug wieder zu und sein Horn ließ das Eis neben Tals Füßen aufspritzen. Er drehte sich um und blickte in Richtung der Bestie. Jetzt konnte er beinahe wieder richtig sehen. Das Merwin war offensichtlich blind – zumindest vorübergehend. Sein goldenes Auge war geschlossen und tränte. Doch es konnte ihn hören oder riechen, denn sein Kopf und das Horn waren immer noch genau auf Tal gerichtet.

Irgendwann würde es ihn erwischen, es sei denn, Tal würde zuerst etwas unternehmen. Doch sein Sonnenstein war erloschen, völlig aufgebraucht, und sein Schattenwächter konnte es nicht mit einer Kreatur wie dem Merwin aufnehmen.

Selbst wenn er irgendwie davonkäme, wäre er ohne jegliches Licht in der Dunkelheit verloren. Ohne Licht würde sein Schattenwächter verschwinden. Ohne ihn hatte er keine Chance, das Schloss zu finden.

Vielleicht konnte er Millas Laterne und ihr Messer nehmen. Tal arbeitete sich langsam auf das blassgrüne Leuchten an der Stelle zu, an der Milla gestürzt war. Er war überrascht zu sehen, dass ihn seine blinde Flucht vor dem Merwin so weit von ihr entfernt hatte.

Er war noch überraschter, als Milla plötzlich aus der Dunkelheit geradewegs auf den Hals des Merwin sprang.

Sie legte ihre Beine um seinen Hals, überkreuzte die Fußgelenke und rammte der Bestie das Messer tief in den Kopf.

Das Merwin brüllte und richtete sich auf. Das leuchtende Horn zeigte hoch in den Himmel. Milla stieß noch einmal zu; das Merwin warf seinen Kopf wieder nach vorn und ließ Millas Beine gegen den Boden schlagen. Doch sie hielt sich fest und stieß wieder und wieder zu. Das verzweifelte Winden und Schlagen des Merwin nutzte nichts.

Es hörte schließlich auf, sich zu bewegen und das Horn wurde dunkel. Milla ließ los und kroch zur Seite, Tal sah Blut auf ihren Fellen und überall Spuren des blauen Merwin-Bluts auf dem Eis.

Tal schluckte. Er hatte regungslos dagestanden, während Milla mit der Kreatur gekämpft hatte. Jetzt lief er zu ihr.

Milla lag auf dem Rücken. Ihre Kapuze war abgefallen und die Gesichtsmaske nirgends zu sehen. Im schwächer werdenden Licht des Merwin-Horns sah Tal, dass sie sehr blass war und ihre Lippen blau anliefen. Der vordere Teil ihres Mantels war in Stücke gerissen und ihre Fell-Beinlinge waren durchlöchert. Tal sah, wie sich das Blut unter ihr sammelte. Dunkelrotes Blut, nicht das blaue Blut des Merwin.

„Ich sterbe“, sagte Milla leise. Unbeholfen wischte sie ihr Handgelenk an ihrer Brust ab und hielt es vollkommen blutig Tal hin. „Bei diesem Blut, das wir teilen, unser beider Blut, Blut des Clans, Knochen des Schiffs, die Suche muss...“

Ihre Stimme verstummte und sie schien etwas zu sehen, das sie verwirrte. Sie legte die Stirn in Falten und schloss langsam die Augen.

Einen Moment dachte Tal, sie wäre tot. Doch während er neben ihr kniete, bemerkte er, dass sie noch atmete, wenn auch nur flach.

Sehr vorsichtig zog Tal ihre zerrissenen Fellkleider zur Seite. Er musste sich zwingen, langsam zu atmen als er die Wunde sah, die sich über ihre ganze linke Seite erstreckte. Er wusste nicht, was er jetzt noch tun konnte. Sein Sonnenstein war erloschen und selbst wenn es nicht so gewesen wäre, wusste er einfach nicht genug über die Kunst des Heilens.

Dann spürte er eine sanfte Berührung an seinem Arm.

Sein Schattenwächter zupfte an seinem Handgelenk. Dem Handgelenk mit dem dreieckigen Schnitt der Eiscarls.

Tal starrte den Schatten an. Er wollte ihm etwas sagen. Er hatte eine Form angenommen, die er nicht erkannte. Etwas Menschliches.

Dann traf es ihn wie ein Blitz. Der Schattenwächter hatte die Form von Millas natürlichem Schatten angenommen. Er wollte Tal sagen, dass er ihr helfen konnte, da sie doch etwas von Tals Blut hatte. Tal musste es ihm nur befehlen.

„Schattenwächter, Schattenwächter“, brach es aus Tal hervor, „heile Millas Wunden...“

Noch bevor er es zu Ende sagen konnte, flog sein Schattenwächter über Milla. Er legte sich über ihre Brust, ein paar dunkle Arme glitten zu ihren Beinen und zu ihrem linken Arm. Wo der Schatten sie berührte, stoppten die Blutungen.

Tal zog Millas Felle über dem Mädchen und dem Schattenwächter zusammen. Er suchte ihren Beutel und die Laterne. Es dauerte einen Moment, bis er herausgefunden hatte, wie er die Laterne zum Leuchten bringen konnte, dann stellte er sie neben Milla. Der Schattenwächter würde alles Licht brauchen, das er bekommen konnte.

Doch selbst wenn die Blutungen aufhören würden, war Tal nicht sicher, ob Milla überleben konnte. Und jetzt, wo er Zeit hatte, darüber nachzudenken, war er sich nicht einmal sicher, ob er das überhaupt wollte. Sie hatte vielleicht sein Leben gerettet, doch er hatte jetzt ihren Beutel und die Laterne. Er tat vielleicht besser daran, direkt zum Schloss zu gehen. Er wollte seine Zeit ganz gewiss nicht damit vergeuden, ihr ebenfalls einen Sonnenstein zu beschaffen.

Es war nicht so, als wäre sie ein Familienmitglied oder eine Freundin.

Was würden seine Eltern wohl sagen, dachte Tal plötzlich. Was würde sein Vater tun, wenn er hier wäre? Oder seine Mutter, wenn es ihr gut ginge?

Sie würden sie nicht allein lassen. Nur jemand wie Schattenmeister Sushin würde das tun, und so wollte Tal nicht sein.

Er seufzte und öffnete den Beutel. Zuerst holte er ein Schlaffell hervor, das er vorsichtig um das bewusstlose Mädchen hüllte. Dann hob er Milla behutsam an, um das Fell unter sie zu legen. Als nächstes baute er den Ölbrenner auf und machte etwas Selski-Brühe warm. Er ging davon aus, dass Milla etwas Warmes brauchte, wenn sie wach wurde.

„Was ist mit mir passiert?“, fragte er den toten Körper des Merwin, als die Brühe blubberte. „Ich bin Tal Graile-Rerem von den Erwählten. Ich sollte nicht irgendwo im Niemandsland sitzen und mich um ein... verrücktes Eiscarl-Mädchen

kümmern. Ich sollte wieder Zuhause sein und einen neuen Sonnenstein haben, bereit für meinen Tag des Aufstiegs.“

Das tote Merwin gab keine Antwort. Aber jemand anders.

KAPITEL VIERUNDZWANZIG

„Und wo genau ist dein Zuhause?“, fragte eine Stimme aus dem Dunkeln, jenseits des erlöschenden Lichtes des Merwins. Es war eine weibliche Stimme, die ungefähr so klang wie die der Crone der Far-Raider.

Tal sprang auf und suchte verzweifelt Millas Messer. Als er es gefunden hatte, war die Frau bereits neben ihm und hielt einen Speer an seine Kehle.

Sie war nicht allein.

Ein Ring von Eiscarls stand um Tal, Milla und das tote Merwin. Sie waren mindestens zu zwölf und hatten alle ihre Speere auf Tal gerichtet, als wäre er so gefährlich wie die Kreatur, die Milla getötet hatte.

Er hatte nicht gehört, wie sie nähergekommen waren.

Der Wind konnte sie ebenso gut hergeblasen haben; oder sie waren dem Eis entstiegen. Die Felle, die sie trugen, hatten andere Farben als die der Far-Raider und ihre Gesichtsmasken waren mit Streifen bemalt, die genauso leuchteten wie die Kalakoi auf den Selski. Sie waren eindeutig von einem anderen Clan. Tal hoffte, dass der Tod des Merwin nicht bedeutete, dass er in ihre Jagdgründe eingedrungen war. Andererseits hatte Milla ihn damals ja auch nur umbringen wollen, weil er einfach da war...

„Ich bin ein Erwählter vom Schloss“, sagte er langsam. „Aber ich bin auf einer Mission mit Milla von den Far-Raidern. Ich bin an den Clan und an das Schiff gebunden. Seht.“

Er hielt sein Handgelenk hoch und schob den Handschuh zurück, damit das Zeichen auf seiner Haut zu sehen war.

„Du hast keinen Schatten“, sagte die Frau. „Wo ist er?“

„Er hilft Milla“, sagte Tal besorgt. Er wusste jetzt, wie Eiscarls waren und er wollte ihnen keinen Grund geben, ihn zu töten. „Das Merwin hat sie verletzt. Mein Schatten hat nur ihre Blutungen gestoppt, das ist alles.“

Die Frau sah zu Milla hinab und zog die Felle zur Seite. Sie hatte noch immer ihren Speer auf Tal gerichtet.

„Sag mir, wie du von deinem Schloss hierher gekommen bist“, befahl die Frau. „Und wie du die Far-Raider getroffen hast.“

Tal erzählte es ihr in einem einzigen gewaltigen Redeschwall. Dieser Haufen Eiscarls machte ihm noch mehr Angst als Milla. Die Umstehenden hatten sich noch kein einziges Mal bewegt. Sie standen nur mit ihren glitzernden Speeren da.

Während Tal seine Geschichte erzählte, sah er sich vorsichtig die Eiscarls genauer an. Sie trugen nicht nur andere Felle und Masken als die Far-Raider, es war geradezu auffallend, dass sie alle die selben Kleider trugen. Das war anders als bei den Eiscarls, die er bislang kennen gelernt hatte. Gerade als er bei dem Teil der Geschichte mit dem Merwin angekommen war, fiel ihm ein, wer diese Leute sein mussten. Es mussten Schildjungfrauen sein, die Schwesternschaft, der Milla beitreten wollte. Sie waren alle wie erwachsene Millas, ein wahrhaft beängstigender Gedanke.

Er beendete seine Geschichte. Die Frau stand hoch aufgerichtet schweigend neben ihm. Sie begann ihren Speer zu heben und Tal schluckte. Es durfte nicht wahr sein, dass er so weit gekommen war, nur um jetzt von einer wahnsinnigen Schildjungfrau aufgespießt zu werden, die seine Geschichte nicht glaubte!

„Breg, Libbe, Urnen – kümmert euch um das Mädchen“, sagte die Frau. „Du. Tal. Du wirst mit uns kommen.“

„Wohin?“, fragte Tal. „Und... darf ich Euch fragen wer Ihr seid?“

„Ich bin Arla, die Schildmutter“, gab die Frau zurück. „Wir sind Schildjungfrauen und dienen zurzeit der Mutter-Crone auf dem Berg des Lichtes.“

„Dem Berg des Lichtes?“, fragte Tal aufgeregt. So hatte die Crone der Far-Raider den Berg genannt, auf dem das Schloss gebaut war. „Sind wir in der Nähe?“

„Drei Schlafzeiten“, gab Arla zurück. „Du wirst ihn bald am Himmel sehen.“

„Ich komme nach Hause!“, rief Tal. Er sprang hoch, blieb aber sofort wieder stehen, als ein paar der Schildjungfrauen mit ihren Speeren nach ihm stießen.

„Du bist ein Gefangener“, erklärte Arla. „Wir bringen dich zu Gericht vor unserer Crone. Es ist verboten, den Berg des Lichtes zu besteigen und ich bin mir nicht sicher, ob du die Wahrheit gesagt hast. Wenn du oder dein Schatten versuchen zu entkommen, werdet ihr getötet. Hast du verstanden?“

„Ja“, sagte Tal. Er fühlte sich plötzlich so müde. Jedes Mal wenn es so schien, als würde er ohne weitere Schwierigkeiten zum Schloss zurückkehren können, kam wieder etwas dazwischen.

„Wir haben einen Schlitten“, sagte Arla. „Du kannst darauf mit deiner Clan-Schwester Milla fahren.“

Tal erinnerte sich später nur wenig an die Reise zum Hauptquartier der Schildjungfrauen am Fuße des Berges. Ihr Schlitten war um einiges größer als der von Milla. Er wurde von zwölf Wreska gezogen. Doch er war eher für Transporte gebaut und daher viel langsamer und weniger komfortabel. Tal und Milla saßen zwischen Selski-Haut-Bündeln mit etwas darin, das absolut abscheulich roch.

Milla hatte nur wenige wache Momente und sagte kaum etwas Zusammenhängendes. Tal war sich nicht einmal sicher, ob er selbst nicht einen großen Teil des Reise bewusstlos gewesen war. Er schlief die meiste Zeit und seine Träume

vermischten sich mit den Ereignissen der letzten Zeit. Er wurde von Sharrakor verfolgt, der zu einem einäugigen Merwin wurde. Er kletterte auf einen Schiffsmast und fand seinen Vater und Ebbitt dort oben sitzend. Sie tranken Süßwasser.

Wieder und wieder träumte er von seinem Sturz vom Roten Turm und von Sonnensteinen. Sonnensteine, die um ihn herabregneten, alle knapp außerhalb seiner Reichweite.

Etwas, woran er sich erinnerte, war sicher kein Traum. Es war der erste Anblick dessen, was die Eiscarls den Berg des Lichtes nannten.

Von einem seltsamen Gesang aufgeweckt, hatte er sich zur Seite des Schlittens hinausgelehnt und bemerkt, dass alle Schildjungfrauen in die selbe Richtung sahen: nach vorn. Sie begannen, leise im Chor zu summen. Er war ihrem Blick gefolgt und hatte es gesehen.

Das Schloss. Weit, weit weg und hoch droben, wie eine Blume aus Licht am Himmel. Eine Blume mit tausenden funkelnden Blüten. Sie schien einfach dort zu hängen, denn der Berg war unsichtbar in der Dunkelheit dahinter.

Zuhause, dachte Tal. *Zuhause*.

Jetzt konnte er es sehen. Er wusste jetzt, dass er zurückkehren würde. Die Mutter-Crone der Schildjungfrauen würde erkennen, dass er die Wahrheit gesprochen hatte. So wie die Mutter-Crone auf dem Schiffes erkannt hatte. Sie würde ihn seine Mission fortsetzen lassen. So musste es sein.

Er sah zu Milla hinüber, die ruhig zwischen den Säcken las;. Sein Schattenwächter war in der Zwischenzeit durch Bandagen und Umschläge mit Salben aus Kräutern ersetzt worden, die Tal nicht kannte.

Millas Hand lag außerhalb ihrer Feldecke und die drei Einschnitte an ihrem Handgelenk waren deutlich zu sehen. Tal

warf einen Blick auf sein Handgelenk. Die verheilenden Narben schimmerten im Licht der Mottenlaternen.

Dann sah er sich ihren Schatten an. Irgendwie schien er nicht wie der natürliche Schatten des Untervolks zu sein. Die Eiscarls waren anders, beschloss Tal. Sie waren vielleicht keine Erwählten, aber sie waren auch keine Diener.

„Ich werde dich zum Schloss bringen“, sagte Tal. Er beugte sich hinunter und legte sein Handgelenk auf Millas. „Und wir werden *beide* einen Sonnenstein bekommen.“

Das nächste, woran Tal sich erinnern konnte, war Millas Hand an seiner Kehle. Sie starrte ihn wild und fiebrig an. Obwohl sie so schwach war, schaffte er es nur mit Mühe, sich zu befreien und auf die andere Seite des Schlittens zu stolpern.

„Wieso stirbt es nicht?“, fragte sie. Sie warf ihren Kopf mehrmals hin und her und fiel schließlich zurück auf ihr Felllager.

„Wir sind auf dem Weg zum Schloss“, krächzte Tal und massierte seinen Hals. Er wünschte, er hätte nichts gesagt. Denn schon dachte er wieder darüber nach, ob er Milla mitnehmen sollte.

Es schien ihm unbegreiflich, wie weit er gekommen war und wie weit er wohl noch gehen musste. Trotz kampfeslustiger Eiscarls, feindseliger Geistschatten, gigantischer Merwin und der eisigen Kälte hatte er es irgendwie geschafft, dieses fremde Land zu durchqueren. Konnte er jemals wieder derselbe Junge sein, der die ganze Zeit im Schloss gelebt hatte – die ganze Zeit, ohne zu wissen, was draußen noch existierte?

Nein, er war nicht mehr derselbe. Er würde nie mehr derselbe sein.

Natürlich musste er noch den Berg ersteigen, nachdem er die Crone überzeugt hatte. Und dann war da noch die Frage, wie er in das Schloss gelangen sollte. Er hatte es noch nie verlassen –

zumindest nicht zu Lande – und er hatte keine Ahnung, wie es anzustellen war.

Er wusste nur eines: Irgendwie würde er es schaffen.

Tal kehrte nach Hause zurück.

GLOSSAR

Aenir

Eine Geistwelt, in die die ? Erwählten mit Hilfe von Lichtmagie eintreten können. In Aenir leben allerhand Kreaturen und Bestien. Die Erwählten betreten Aenir am ? Tag des Aufstiegs, um Bestien zu fangen und dann als ? Geistschatten mit zurück zu ihrem ? Schloss zu nehmen.

Arla

Eine ? Schildmutter, die mit einer Gruppe von ? Schildjungfrauen im Dienst der obersten ? Mutter-Crone der ? Eiscarls steht.

Beastmaker

Ein altes Spiel der ? Erwählten, bei dem zwei Spieler mit Hilfe von Spielkarten, die durch Licht verwandelt werden können, je eine kleine Bestie mit festgelegten Charaktereigenschaften bestimmen. Diese Bestien entstehen dann aus Licht – mit Hilfe des besonderen Tisches, auf dem das Spiel gespielt wird. Da die Kunst der Herstellung dieser Tische längst vergessen ist, existieren nicht mehr viele davon.

Berg des Lichtes

So nennen die ? Eiscarls den Berg, auf dem das ? Schloss der Sieben Türme erbaut wurde.

Blauer Orden

? Orden

Blorem

Ein Wesen aus ? Aenir, das eine besonders widerstandsfähige, blubbernde Haut besitzt.

Borzog

Ein Wesen aus ? Aenir. Borzogs sind halb menschliche und sehr haarige Kreaturen, deren Schulterbreite ungefähr der von drei Menschen entspricht. Wenn Borzogs im Kampf einmal zugepackt haben, lassen sie ihr Opfer nicht mehr los – auch nicht nach ihrem eigenen Tod.

Breg

Eine ? Schildjungfrau aus der Patrouille von ? Arla

Brillanz

Einer der höchsten gesellschaftlichen Ränge der ? Erwählten.

Corvile

Ein kleines, katzenhaftes Wesen aus ? Aenir mit zwei Köpfen.

Crone

Die Vorsteherin eines Clans der ? Eiscarls. Die Cronen haben seherische Eigenschaften, die sich auch sichtbar auswirken: Ihre Augen leuchten von innen heraus. Im Alter kann eine Crone zur ? Mutter-Crone werden.

Dattu

Ein kleines, pelziges Nagetier, das in den Hügeln von ? Aenir lebt.

Deluminanten

Armreifen aus Kristall, die unter den ? Erwählten zur Bestrafung vergeben werden. Deluminanten können immer nur von einem höher gestellten Erwählten an einen niedriger stehenden vergeben werden. Abnehmen kann sie nur jemand, der im gesellschaftlichen Rang höher steht als derjenige, der sie vergeben hat. Wer sieben Deluminanten erhalten hat, wird zum nächst tieferen ? Orden degradiert.

Dofyn

Ein extrem kluger Meeresbewohner von ? Aenir.

Drashamore Hood

Ein Furcht erregendes, riesiges Monster, das der Legende nach einst in ? Aenir lebte und in einer Schlacht von den ? Muldren besiegt wurde.

Dretch

Ein weit verbreiteter Einwohner von ? Aenir. Dretche, die acht Beine und Kugelaugen haben, sehen aus wie eine etwa 2m hohe Mischung aus einem Stabinsekt und einer Spinne.

Düsterer

Der niedrigste gesellschaftliche Rang bei den ? Erwählten.

Ebbitt Nune-Taril

Der Großonkel von ? Tal. Ebbitt war einst die große Hoffnung seiner Familie. Er hatte als ? Schattenlord und ? Hellblender des ? Indigo-Ordens einen gesellschaftlich hohen Rang eingenommen, bis er vor langer Zeit nach einem unbekanntem Ereignis zum ? Düsteren des ? Roten Ordens degradiert wurde.

Eiscarls

Ein nomadisierendes Volk, das durch die Eiswüsten außerhalb des ? Schlosses in großen, auf Kufen gleitenden Segelschiffen reist. Die Eiscarls leben in Clans, wobei jedes Schiff einen einzelnen Clan repräsentiert. Sie ernähren sich ausschließlich vom Fleisch der ? Selski, deren endlosen Herden sie seit Generationen folgen.

Eisklaue

Eine der gefährlichsten Kreaturen der Geistwelt ? Aenir. Eisklauen kämpfen ohne jede Emotion, geben nie auf und lassen sich durch nichts ablenken.

Erhabener Sonnenstein

? Sonnenstein

Erwählte

Die Erwählten sind die Bewohner des ? Schlosses. Sie sehen sich als Beherrscher ihrer Welt und regieren über das ? Untervolk. Das Gesellschaftssystem der Erwählten besteht aus ? Orden verschiedener Ranghöhen. An der Spitze der Erwählten steht die allein regierende ? Imperatorin. Ziel aller Erwählten ist der Aufstieg zum nächst höheren Rang und irgendwann zum nächst höheren Orden. Dieser Aufstieg hängt von einer komplizierten Konstellation ab: Einerseits tragen ? Wettkämpfe dazu bei, aber auch der Besitz eines entsprechend mächtigen ? Sonnensteins und schließlich der erfolgreiche Gang im Alter von dreizehn dreiviertel Jahren in die Geistwelt ? Aenir, wo jeder Erwählte einen ? Geistschatten an sich binden muss. Erwählte werden in dem Glauben großgezogen, dass außerhalb des Schlosses nichts existiert.

Ethar

Ein weiblicher ? Schattenlord des ? Violetten Ordens. Ethar gehört zur Leibgarde der ? Imperatorin der ? Erwählten.

Far-Raider

Einer der vielen Clans der ? Eiscarls.

Flohmiter

Ein Bewohner von ? Aenir. Flohmiter sind winzige Insekten, die sich so schnell bewegen können, dass sie für das bloße Auge nicht mehr zu sehen sind.

Gabelbart

Ein ? Eiscarl und einflussreicher Angehöriger des Clans der ? Far-Raider. Er hat seinen Namen von seinem Bart, den er zu drei Spitzen gezwirbelt trägt.

Gargoyles

Steinfiguren, die das Äußere der Sieben Türme des ? Schlosses zieren. Die Legende besagt, dass Gargoyles zu Stein gewordene Wesen sind, die eines Tages wieder aufwachen.

Gelber Orden

? Orden

Geistschatten

Geistschatten sind die lebendigen Schatten der verschiedenen Kreaturen von ? Aenir. Die ? Erwählten binden sie an sich, nehmen sie mit ins ? Schloss und nutzen sie fortan zu ihrem Schutz. Geistschatten können bis auf wenige Ausnahmen nicht ohne ihre Herren operieren. Im Gegensatz zu ihren jüngeren Vorgängern, den ^Schattenwächtern, können Geistschatten nicht ihre Form wechseln – sie können nur ihre Größe verändern.

Gossamer- Käfer

Ein Fluginsekt aus ? Aenir. Der Gossamer-Käfer besitzt mehrere Lagen Flügel, sodass er auch nach dem Verlust eines Paares noch flugfähig ist.

Graile

? Tals Mutter. Sie ist schwer krank und nur ein mächtiger ? Sonnenstein kann ihr noch helfen.

Gref

? Tals jüngerer, neun Jahre alter Bruder. Gref, der Tal unbedingt bei der Suche nach einem neuen ? Sonnenstein helfen wollte, wurde von einem unbekanntem ? Geistschatten entführt und ist seitdem verschwunden.

Grüner Orden

? Orden

Halbheller

Der zweitniedrigste Rang eines ? Erwählten innerhalb eines ? Ordens.

Hellblender

Der zweithöchste gesellschaftliche Rang bei den ? Erwählten.

Hellstern

Der höchste gesellschaftliche Rang bei den ? Erwählten.

Höhlenmaul

Eine Bestie von ? Aenir, die riesige, ausfahrbare Kiefer besitzt. Ein vorbeigehendes Opfer hält das aufgesperrte Maul

für eine Höhle und wird von den blitzschnell zupackenden Kiefern zermalmt.

Imperiale Garde

Die Leibgarde der ? Imperatorin der ? Erwählten. Die Mitglieder der Imperialen Garde gehören dem ? Violetten Orden an.

Imperatorin

Die allein regierende Herrscherin der ? Erwählten.

Hrugan

Ein Kraut, das überall in Aenir wächst. Es ist sehr widerstandsfähig und nicht auszurotten.

Hudren

Eine Frau aus dem ? Untervolk, die seit langer Zeit ? Tals Familie dient.

Indigo-Orden

? Orden

Jarghoul

Eine kannibalistische Schlange aus ? Aenir, die hauptsächlich ihre eigenen Artgenossen frisst – oft erst nach wochenlangen, tödlichen Kämpfen.

Jorbit

Ein sehr schneller, nachtaktiver Grasfresser aus ? Aenir.

Jorntil

Ein ? Eiscarl aus dem Clan der ? Far-Raider.

Kalakoi

Eine ringförmige Lebensform von 5 bis 10 cm Durchmesser, die auf der Außenhaut der ? Selski lebt und diese im Laufe von vielen Jahren auffrisst. Die Selski sterben wegen der Kalakoi, wenn sie nicht genügend abkratzen können. Die Kalakoi leuchten im Dunkeln.

Klammerding

Ein Wesen aus der Geistwelt ? Aenir, das auf den ersten Blick zunächst wie weiches, grünes Moos erscheint, aber blitzschnell aufspringen kann und alles einhüllt, was in seine Nähe kommt.

Klatha

Ein eher gutmütiges und starkes Tier aus ? Aenir, das hervorragend für Arbeitseinsätze zu gebrauchen ist.

Korrek

Eine der beiden Kusinen von ? Tals schwer kranker Mutter ? Graile und wie ihre Schwester ? Lallek eine sehr unangenehme Zeitgenossin.

Kral

Ein ? Eiscarl vom Clan der ? Far-Raider.

Kralschlange

Eine giftige Schlangenbestie aus ? Aenir.

Kristallwald

Ein künstlicher Wald aus kristallinen Bäumen im ? Schloss. Der Kristallwald kann Töne und Bilder erzeugen, wenn er mit Licht aus ? Sonnensteinen entsprechend bestrahlt wird. Der

Wald wurde vor langer Zeit erbaut, das Geheimnis seiner Konstruktion ist längst vergessen.

Kurshken

Eine kleine, sehr flinke und schlaue Echse aus ? Aenir

Kusi

? Tals drei Jahre alte Schwester.

Lallek

Eine der beiden Kusinen von ? Tals schwer kranker Mutter ? Graile und wie ihre Schwester ? Korrek eine sehr unangenehme Zeitgenossin.

Lebendes Meer

So nennen die ? Eiscarls die riesigen Mengen an ? Selski, die in beinahe ununterbrochenen Herden auf dem Eis ihre kreisförmigen Bahnen ziehen.

Leuchtqualle

Eine leuchtende Quallenart, die unter dem Eis außerhalb des ? Schlosses lebt und von den ? Eiscarls als Leuchtmittel in Laternen verwendet wird.

Libbe

Eine ? Schildjungfrau aus der Patrouille von ? Arla

Lichtbringer

Ein Titel bei den ? Erwählten, der schon bei der Geburt aufgrund des Familienstatus festgesetzt wird. Er ist Voraussetzung für das Erlangen des Ranges des ? Schattenmeisters.

Lumenor

Ein hoher gesellschaftlicher Rang bei den ? Erwählten. Lumenore müssen über schwere Bestrafungen entscheiden, wie zum Beispiel Aufenthalte im ? Saal der Alb träume.

Merwin

Eine ungefähr 30 m lange, kräftige Bestie, die auf dem ewigen Eis außerhalb des ? Schlosses lebt. Ein Merwin hat ein einzelnes, leuchtendes Horn zwischen den Augen und mit Klauen besetzte Flossen, mit denen es sich auf dem Eis gleitend voranbewegt. Merwin gelten bei den ? Eiscarls als sehr gefährlich. Sie fertigen ihre Schwerter aus Merwin-Hörnern.

Milla

Ein ? Eiscarl-Mädchen vom Clan der ? Far-Raider. Milla möchte unbedingt eine ? Schildjungfrau werden.

Morlyx

Ein Wesen aus der Geistwelt ? Aenir.

Muldren

Ein kriegerischer Stamm, der einst in ? Aenir lebte.

Mutter-Crone

Die höchsten Führerinnen bei den ? Eiscarls. Die Mutter-Cronen haben stark ausgeprägte seherische Fähigkeiten, obwohl eines ihrer Erkennungszeichen die erblindeten Augen sind.

Niphrainischer Affe

Ein Wesen aus der Geistwelt ? Aenir mit einem starken Herzen. Niphrainische Affen kämpfen sehr ausdauernd.

Orange-Orden

? Orden

Orden

Die ? Erwählten des ? Schlosses teilen sich in sieben verschiedene Orden auf, die ihre Namen nach den Farben ihrer ? Sonnensteine haben: Rot, Orange, Grün, Gelb, Blau, Indigo und Violett. Die Orden repräsentieren verschiedene gesellschaftliche Ränge, wobei Rot der niedrigste und Violett der höchste ist. Innerhalb der Orden herrscht wiederum ein kompliziertes System von Rängen und Titeln. Ein Aufstieg in den nächst höheren Orden ist durch Verbesserung des eigenen Ranges möglich. Jeder Orden hat seinen Platz im Schloss, zu dem auch einer der Sieben Türme gehört.

Phalarope

Ein Seetier aus ? Aenir, das tausende giftiger Tentakel besitzt.

Rerem

? Tals Vater, der seit einer Mission für die ? Imperatorin der ? Erwählten vermisst wird. Es wird erzählt, dass Rerem tot ist, was Tal aber nicht glauben will. Da Rerem alle mächtigen ? Sonnensteine bei sich trägt, ist seine Familie in großer Not.

Rorarch

Eine Kreatur aus ? Aenir. Ein Rorarch mutet wie ein steinernes Wesen an und ist sehr widerstandsfähig, kann jedoch mit einem gezielten Hieb in einzelne Brocken zerschlagen werden.

Roter Orden

? Orden

Roum

Ein Lektor im ? Schloss der ? Erwählten.

Saal der Albträume

Ein Ort der Bestrafung im ? Schloss. Je nach Schwere des Vergehens kann ein ? Erwählter länger oder kürzer zu einem Aufenthalt im Saal der Albträume verurteilt oder dort befragt werden, falls er nicht geständig ist.

Samheal-Halbdrahe

Eine Bestie aus ? Aenir, die – wie der Name sagt –, an einen Drachen erinnert.

Schattendrache

Nur einer der ? Geistschatten im ? Schloss darf sich so nennen: ? Sharakor der Mächtige.

Schattenlord

Ein Titel, den nur die höchsten der ? Erwählten erlangen können, die durch ihren Rang bewiesen haben, dieses Titels würdig zu sein.

Schattenmeister

? Erwählte, die sich durch ihre Beherrschung mächtiger ? Geistschatten würdig erweisen, können den Titel des Schattenmeisters erlangen. Bedingung dafür ist auch der durch Geburtsrecht erlangte Titel des ? Lichtbringers.

Schattenwächter

Ein Wesen aus der Geistwelt ? Aenir, das an einen ? Erwählten bei dessen Geburt gebunden wird, dessen natürlichen Schatten ersetzt und ihn beschützt. Der Schattenwächter kann seine Form ändern und bis zu einem geringen Grad auch unabhängig von seinem Herrn agieren. Ein Schattenwächter wird freigelassen, wenn sein Meister am ? Tag des Aufstiegs in Aenir einen ? Geistschatten an sich bindet.

Scheinender

Einer der höheren gesellschaftlichen Ränge bei den ? Erwählten.

Schildjungfrauen

Eine kriegerische Schwesternschaft der ? Eiscarls, die der obersten ? Mutter-Crone untersteht. Die Schildjungfrauen unterziehen sich vor ihrer Aufnahme in die Schwesternschaft einer Vielzahl von Prüfungen unter der Schirmherrschaft der ? Crone ihres Clans. Schildjungfrauen dienen dem Wohl aller Eiscarls, indem sie ihr Volk beschützen.

Schildmutter

Eine Anführerin bei den ? Schildjungfrauen der ? Eiscarls. Schildmütter führen oft die Patrouillen an, bei denen die Schildjungfrauen auf dem Eis umherziehen, um nach dem Rechten zu sehen.

Schleier

Der Schleier liegt über der gesamten Welt, deren Zentrum das ? Schloss ist, und hüllt diese Welt in Dunkelheit. Legenden der ? Eiscarls besagen, dass der Schleier von ihren Vorfahren geschaffen wurde, um sie vor rebellierenden Schatten zu bewahren. Die Geschichte der ? Erwählten hingegen erzählt,

dass der Schleier zum Schutz vor der Sonne geschaffen wurde. Nur die Sieben Türme des Schlosses ragen bis über den Schleier. Dort oben werden die ? Sonnensteine aufgeladen.

Schloss

Das Schloss, in dem die ^Erwählten leben und ihre Diener, das ? Untervolk, befindet sich im Mittelpunkt der so genannten Dunkelwelt, in der laut Geschichte der Erwählten nichts anderes existiert. Das riesige Bauwerk hat sieben Türme und neunundvierzig Ebenen und ist Heimat der sieben ? Orden der Erwählten. Jeder Orden nimmt sieben Ebenen und einen Turm im Schloss ein, wobei gemäß der Rangfolge der Orden die Roten Ebenen die niedrigsten und die violetten Ebenen die höchsten sind. Unterhalb der Roten Ebenen gibt es noch sieben weitere, die vom Untervolk bewohnt werden. Das Schloss wird durch Dampftunnel beheizt, die ihre Hitze von Lavaseen in Höhlen tief unter seinem Sockel beziehen. Nur die Sieben Türme des Schlosses durchstoßen den ewig dunklen ? Schleier.

Selski

Riesige Tiere von vielleicht 50 m Länge, die im ewigen Eis außerhalb des ? Schlosses leben. Selski bewegen sich fort, indem sie sich auf ihre Flossen stützen, sich vorwärts ziehen und wieder fallen lassen, was bei ihrer Größe ein beeindruckender Vorgang ist. Selski, die in riesigen Herden leben, sind in ständiger Bewegung. Sie sind Lieferanten für beinahe alles, was die ? Eiscarls zum Leben benötigen: Fleisch, Öl, Leder, Knochen.

Sharrakor der Mächtige

Der mächtigste aller ? Geistschatten: Er gehört der ? Imperatorin der ? Erwählten und darf sich als einziger Schattendrache nennen.

Slepenish

Kleine, dünne Wasserbewohner, die unter dem Eis außerhalb des ? Schlosses leben und sich durch das Eis bohren. Sie sind die bevorzugte Nahrung der ? Selski.

Sonnenstein

Sonnensteine sind Kristalle verschiedenster Größe, die die Energie der Sonne aufnehmen und speichern können. Je energiereicher sie sind, desto mehr Kraft besitzen sie und so ist ein mächtiger Sonnenstein nicht umsonst ein Statussymbol bei den ? Erwählten. Ab einer gewissen Kraft gilt ein Sonnenstein als Erhabener Sonnenstein. Nur Erwählte, die einen Erhabenen Sonnenstein besitzen, dürfen ? Aenir offiziell am ? Tag des Aufstiegs betreten. Die Sonnensteine, die in Körben an den Türmen des ? Schlosses oberhalb des ? Schleiers in der Sonne reifen, dienen überall als Wärme- und Lichtspender, als Zeitmesser sowie für geübte Erwählte als Quelle allerhand magischer Kräfte.

Spanne

Die einzige Maßeinheit der ? Erwählten. Eine Spanne in der Dunkelwelt entspricht ungefähr dem Abstand zwischen Schulter und Ellbogen bei einem erwachsenen Erwählten.

Sthil

Eine Bestie aus ? Aenir. Sie findet sich auch im Wappen von ? Tals Familie.

Sushin

Ein ? Schattenmeister und ? Heilstein des ? Orange-Ordens. Sushin scheint etwas gegen Familie und starke Verbündete innerhalb des ? Schlosses zu haben, denn er setzt alles daran, um Tal und seiner Familie Schaden zuzufügen.

Tag des Aufstiegs

Am Tag des Aufstiegs dürfen die ? Erwählten die Geistwelt ? Aenir betreten. Dabei versuchen alle, die dreizehn dreiviertel Jahre alt sind, einen ? Geistschatten an sich zu binden. Je mächtiger der Geistschatten ist, desto größer sind die Chancen, im Rang des ? Schlosses und der ? Orden aufzusteigen. Nur Erwählte, die einen ? Erhabenen Sonnenstein besitzen, dürfen Aenir am Tag des Aufstiegs betreten.

Tal Graile-Rerem

Tal ist ein dreizehn dreiviertel Jahre alter ^Erwählter des ? Orange-Ordens. Sein Vater ? Rerem verschwand bei einer Mission für die ? Imperatorin des ? Schlosses und seine Mutter ist schwer krank. Um seiner Familie zu helfen, versucht er, einen ? Erhabenen Sonnenstein zu finden.

Tiefwasser-Muschelbestie

Eine Bestie, die in den tieferen Gewässern von ? Aenir lebt. Sie besitzt einen muschelartigen Panzer.

Toppet

Eine Bestie aus ? Aenir.

Umen

Eine ? Schildjungfrau aus der Patrouille von ? Arla

Umrandung

Die längste Zeiteinheit der ? Eiscarls. Eine Umrandung ist die Zeitspanne, die die ? Selski benötigen, um einmal ihren kreisförmigen Pfad zu vollenden.

Untervolk

Die Mitglieder des Untervolks, umgangssprachlich auch Untervölkler genannt, haben im Gegensatz zu den ? Erwählten nur natürliche Schatten und dienen den Erwählten als rechtlose Sklaven. Sie kochen, waschen, bauen Pflanzen an und erledigen alle niederen Arbeiten.

Urgelgurgel

Ein hüpfendes Wesen aus der Geistwelt ? Aenir.

Vengenarl

Eine sehr bösertige Bestie aus ? Aenir, die sogar ihre eigenen Artgenossen frisst, wenn sie ihr mit Duftmarken eingegrenztes Revier betreten.

Violetter Orden

? Orden

Vitska

Das wichtigste Getränk der ? Eiscarls.

Wettkämpfe

Wettkämpfe sind Prüfungen in bestimmten Disziplinen, denen sich ? Erwählte jeden Alters freiwillig unterziehen. Je nach Erfolg tragen die Ergebnisse, ermittelt von hochrangigen Erwählten, zum gesellschaftlichen Aufstieg bei. Es gibt Wettkämpfe in den Disziplinen Musik, Erleuchtung, Nahkampf, Körperbeherrschung oder Heilung.

Wreska

Vierbeinige Tiere mit einem verästelten Geweih, die die ?
Eiscarls zum Ziehen ihrer Schlitten einsetzen.

ÜBER DEN AUTOR

Garth Nix wurde 1963 geboren und wuchs in Canberra, Australien, auf. Sein Roman „Sabriel“ wurde mit dem Aurealis Award of Excellence für australische Science Fiction ausgezeichnet; sein Roman „Shade’s Children“ wurde von der ALA (American Library Association) als Bestes Buch für Junge Leser gekürt und erhielt von der ABA (American Booksellers Association) eine Kaufempfehlung. Garth Nix ist außerdem Autor von „The Ragwitch“ und der demnächst erscheinenden Kurzgeschichte „Lirael“. Er lebt zur Zeit in Sydney, Australien.